

SILVIO GESELL ■ GESAMMELTE WERKE ■ BAND 2

SILVIO GESELL

GESAMMELTE WERKE

Band 2 · 1897 – 1900

VERLAG FÜR
S O Z I A L
Ö K O N O M I E

SILVIO GESELL | GESAMMELTE WERKE

© 1988 - 2009 Gauke GmbH | Verlag für Sozialökonomie
Hofholzallee 67, 24109 Kiel | Deutschland
Telefax: [49]0431-6793651 | www.gauke.net | eMail: mail@gauke.net

Internet: www.silvio-gesell.de
www.sozialoekonomie.info | www.sozialoekonomie.de [Shop]

Herausgegeben von der "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung",
Hamburg [www.stiftung-geld-boden.de]

Lektorat: Werner Onken

ISBN-GESAMTÜBERSICHT der Printausgabe:

ISBN 3-87998-410-7 (Gesamtausgabe)

ISBN 3-87998-411-5 (Band 1)

ISBN 3-87998-412-3 (Band 2)

ISBN 3-87998-413-1 (Band 3)

ISBN 3-87998-414-X (Band 4)

ISBN 3-87998-415-8 (Band 5)

ISBN 3-87998-416-6 (Band 6)

ISBN 3-87998-417-4 (Band 7)

ISBN 3-87998-418-2 (Band 8)

ISBN 3-87998-419-0 (Band 9)

ISBN 3-87998-420-4 (Band 10)

ISBN 3-87998-421-2 (Band 11)

ISBN 3-87998-422-0 (Band 12)

ISBN 3-87998-423-9 (Band 13)

ISBN 3-87998-424-7 (Band 14)

ISBN 3-87998-425-5 (Band 15)

ISBN 3-87998-426-3 (Band 16)

ISBN 3-87998-427-1 (Band 17)

ISBN 3-87998-428-X (Band 18)

ISBN 3-87998-429-8 (Register)

Übersicht

- 7_ Zum Geleit
- 12_ Silvio Gesell (*Foto aus dem Jahre 1897*)
- 13_ Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs
Buenos Aires: Herpig & Stoeveken, 1897
- 217_ Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs
Prospekt zum gleichnamigen Buch 1897
- 219_ La razon económica del desacuerdo chileno-argentino / Der wirtschaftliche Grund für den Konflikt zwischen Chile und Argentinien – La cuestión monetaria argentina / Die argentinische Währungsfrage
Buenos Aires 1898
- 264_ Todo pueblo tiene el sistema monetario que merece / Jedes Volk hat das Geldwesen, was es verdient
Preisausschreiben als Beilage zu „La cuestión ...“
- 265_ La cuestión monetaria argentina / Die argentinische Währungsfrage
Prospekt zum gleichnamigen Buch 1898
- 267_ Zur Verteuerung des Geldes
Argentinisches Tageblatt vom 26. November 1898
- 268_ Die Verteuerung des Geldes
Argentinisches Tageblatt vom 2. Dezember 1898
- 270_ Zur Erneuerung der Banknoten
Argentinisches Tageblatt vom 10. Mai 1899
- 272_ Kann man heute in Argentinien irgend etwas mit Aussicht auf Erfolg unternehmen?
Argentinisches Tageblatt vom 28. Juni 1899
- 275_ Wie sollen wir abrüsten?
Ernstes Wollen 1. Jg. (1899), Nr. 5
- 278_ Anti-capitalistisches Geld
Einzelprospekt 1899
- 280_ Die argentinische Geldwirtschaft und ihre Lehren
Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900), Nr. 1 und 3
- 290_ Erwiderung auf die Kritik eines Lesers
Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900), Nr. 4
- 293_ Die Frage der Sicherheit der argentinischen Staatspapiere
Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900), Nr. 4
- 295_ Erwiderung auf die Kritik von Karl Helfferich
Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900), Nr. 5

Zum Geleit

Den Zeitraum von 1894 bis 1897 nutzte Silvio Gesell zum Selbststudium einschlägiger ökonomischer Fachliteratur, um seine eigenen Gedanken mit den vorherrschenden Lehrmeinungen zu vergleichen, sie zu überprüfen und zu systematisieren. Als Ergebnis seiner Studien erschien 1897 in Buenos Aires das Buch "Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs". Darin verzichtete Gesell vollständig auf eine Einordnung seiner ökonomischen Überlegungen in jene weltanschaulich-historischen Zusammenhänge, die in seinen Frühschriften noch besonders deutlich angeklungen waren. Er beschränkte sich auf eine rein theoretische Behandlung der Probleme der Geldwirtschaft. Dementsprechend betrachtete er die praktische Anwendung seiner Erkenntnisse – wie der dem Buch beigegebene Prospekt zeigt – damals auch erst als eine reine Angelegenheit des Kaufmannsstandes. Nur die Sprache verrät, daß die Natur die oberste Richtschnur in Gesells Denken geblieben war. Das aus dem unvergänglichen Gold hergestellte "unverwüstliche, den Zerstörungselementen der Natur trotzendes Geld" betrachtete er wiederum als einen "toten Körper", als einen "Fremdkörper der Erde". Eine "organische Reform unseres Geldes" hielt er deshalb für notwendig, um das Geld der vergänglichen Natur von Gütern und Diensten anzugleichen und so eine Parität von Angebot und Nachfrage auf den Märkten herzustellen. [Silvio Gesell, Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs, Seiten 115 ff und 143, 145 ff im Band 2.]

Die "Anpassung des Geldes ..." erschien in Buenos Aires und in Weimar, wo Gesells Bruder Roman Inhaber einer "Exportbuchhandlung Gesell & Nagel" war und das Buch als Kommissionsverleger vertrieb. Mit der Bitte um eine Rezension verschickten es Silvio und Roman Gesell auch an die Redaktionen von argentinischen und deutschen Zeitschriften. In den "Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik" erfolgte eine Besprechung durch Wilhelm Lexis. Seine Kritik richtete sich

in erster Linie gegen Gesells Vorschlag, die Goldwährung durch eine an einem Warenpreisindex ausgerichtete Papierwährung zu ersetzen. So, als wäre das System der Goldwährung frei von Machtinteressen gewesen, hielt Lexis der Papierwährung entgegen, daß "vorläufig" keine Aussicht bestünde, den Preisindex ohne Manipulation durch Gruppeninteressen zu bestimmen. Gesells Konzept müsse deshalb "auf absehbare Zeit eine Utopie bleiben". Zudem würde ein Rosten der Banknoten "jedes Sparen verhindern". [Wilhelm Lexis, Rezension der "Anpassung des Geldes" in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik III. Folge, 18. Band (1899), S. 534-537.]

Mehr Verständnis fand Silvio Gesell bei der Zeitschrift "Versöhnung", dem Organ der christlich-pazifistischen Anhängerschaft Moritz von Egidys. Zu ihren Mitarbeitern gehörte Arthur Mühlberger, der mit einer Biographie Pierre Joseph Proudhons dessen von Marx zu Unrecht verschmähte Werke in Deutschland bekannt machte. In einer Rezension der

“Anpassung des Geldes ...” äußerte Mühlberger zwar Bedenken gegen Gesells praktische Vorschläge – gemäß den Absichten Proudhons wollte er alle Waren in den Rang des Geldes erheben anstatt wie es Gesell vorschlug, das Geld auf die Rangstufe der Waren herabzusetzen -, aber er würdigte das Buch dennoch als “eine Stellungnahme zur ganzen Währungsfrage, die berghoch über den Ergüssen der Metallenthusiasten steht. Trotzdem ich die praktischen Schlüsse, zu denen der Autor kommt ..., nicht für richtig halte, nehme ich keinen Anstand, seine Schrift für das Bedeutendste zu halten, was die Fach- und Broschürenliteratur des letzten Jahrzehnts über das Geldwesen zutage gefördert hat.” [Arthur Mühlberger, Rezension von der "Anpassung des Geldes" in: Versöhnung Nr. 19/1898, S. 250-254.] Im Anschluß an diese Rezension konnte Silvio Gesell einen kleinen Beitrag zur Abrüstungsfrage in der Zeitschrift der “Egidy-Bewegung” veröffentlichen. [Silvio Gesell, Wie sollen wir abrüsten?, in: Ernstes Wollen (so lautete der neue Titel der Versöhnung) ab 1899) Nr. 5/1899, S. 73-75. Der Aufsatz stellt eine verspätete Reaktion auf den Weltfriedenskongreß 1897 in Hamburg dar, an dem auch Moritz von Egidy sich beteiligt hatte. Darin tauchen zum ersten Mal bei Gesell die Namen des amerikanischen Bodenreformers Henry George und des deutschen Philosophen Max Stirner auf, die für sein weiteres Denken eine große Bedeutung erlangten.] Aller Wahrscheinlichkeit nach war es auch Arthur Mühlberger, dem Gesell die Anregung verdankte, sich mit den Werken von Pierre Joseph Proudhon zu beschäftigen. Er griff diese Anregung sogleich auf und stellte alsbald dem Text, mit dem er in einem Prospekt für seine Schrift “La cuestión monetaria argentina” warb, einen Ausspruch Proudhons als leitenden Gedanken voran. In Proudhon erkannte Gesell seinen Vorläufer, dem er – obgleich er in Fragen der Geldtheorie über ihn hinaus ging – von nun an immer eine sehr hohe Achtung entgegenbringen sollte.

Zum Schluß des Vorworts zur “Anpassung des Geldes ...” sprach Silvio Gesell die Befürchtung aus, daß seine “Forderung für die Menge noch zu neu sein wird.” [Vgl. SGW Band 2, S. 29] Tatsächlich überstieg diese Forderung das Verständnisvermögen seiner Umwelt. Daher erinnerte sich Gesell an sein 1893 in “El sistema ...” kurz dargestelltes Konzept einer “Banco Regulador” [Silvio Gesell, SGW Band 1, S. 336. In diesem Zusammenhang hatte Gesell bereits damals geschrieben: "Im Augenblick muß man eben die Sachen so nehmen wie sie sind und nicht wie wir sie gern hätten." (S. 338)] und machte 1898 in der in spanischer Sprache abgefaßten Schrift “La razon económica del desacuerdo chileno-argentino” (“Der wirtschaftliche Grund für den Konflikt zwischen Chile und Argentinien”) einen pragmatischen Vorschlag zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise. Mit einem klaren Blick für das politisch Realisierbare schlug Gesell gewissermaßen als Teilschritt in die richtige Richtung eines naturgemäßen, organisch werdenden und vergehenden Geldes vor, die Menge eines zwar nicht “rostenden”, aber immerhin aus Papier hergestellten argentinischen Geldes so zu dosieren, daß die großen Preisschwankungen der vorangegangenen Jahre vermieden würden.

Das Vorwort zu “La razon ...” wird hier in der deutschen Übersetzung von Hans Joachim Tuercke wiedergegeben.[Dieses Vorwort erschien unter dem Titel "Der zivilisierte Mensch haßt die Grenzen" in der Zeitschrift "Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld" 7. Jg. (1925), Nr. 12] Gesell veröffentlichte diese Schrift 1898 nochmals unter dem neuen

Titel "La cuestión monetaria argentina" ("Die argentinische Währungsfrage"). Dabei ließ er das Vorwort weg und fügte der Schrift am Ende ein Preisausschreiben "Todo pueblo tiene el sistema monetario que merece" bei ("Jedes Volk hat das Geldwesen, das es verdient."). In Gesells eigener Übersetzung erschien "La cuestión ..." mitsamt dem Preisausschreiben 1920 im Anhang zu "Das Reichswährungsamt" und ein weiteres Mal 1922 in der ersten "Denkschrift an die deutschen Gewerkschaften". [Die späteren Ergänzungen wurden in SGW Bände 12 und 13 aufgenommen, in denen das "Reichswährungsamt" und die erste "Denkschrift an die Gewerkschaften" erschienen. In diesen beiden Arbeiten gab Gesell der Übersetzung nicht den Titel "Die argentinische Währungsfrage" – was eine wörtliche Übersetzung gewesen wäre –, sondern den Titel "Der Abbau der Preise im Lichte argentinischer Erfahrungen". Den Prospekt zu "La Cuestión ..." hat Hans-Joachim Führer übersetzt.]

[Landmann und Hess erwähnen in ihren Werkeverzeichnissen unter der Nr. 16 bzw. II, 3 einen weiteren Prospekt vom August 1898 sowie einen Anzeigenhinweis "La cuestión monetaria" in: "La producción nacional" vom 1.11.1898. Diese Texte sind nicht mehr zugänglich.]

"La cuestión ..." blieb nicht ohne Auswirkungen. Der einflußreiche argentinische Kaufmann Ernesto Tornquist machte sich Gesells Vorschlag zu eigen und erreichte, freilich ohne Gesell als geistigen Urheber zu nennen, eine Reform der argentinischen Währungspolitik, die als erfolgreiche Tornquistsche Reform in die Wirtschafts-geschichte des Landes einging, während Gesell unbekannt blieb. Ohne auf seiner geistigen Urheberschaft zu bestehen, verfaßte Gesell sogar noch Aufsätze im "Argentinischen Tageblatt", um Tornquist zu unterstützen. Er selbst hatte nach Einführung der Reform lediglich "... die Genugtuung, daß die Dinge so verliefen, wie ich sie in meiner Schrift voraussagte." [Silvio Gesell, Das Reichswährungsamt, Rehbrücke 1920, S. 53. Später wurde Gesells Rolle als Vordenker dieser argentinischen Währungsreform sogar ganz in Abrede gestellt und die Reform selbst als ausschließliches Verdienst von Ernesto Tornquist bezeichnet. Vgl. dazu Gesells eigene Richtigstellung in einem Brief vom 21.9.1922 an den Kölner Professor Beckmann, der in der Ausgabe Juni 1922 der Zeitschrift des "Vereins Deutscher Ingenieure" allein Tornquist als Initiator der Reform würdigte. Der Brief ist abgedruckt in der freiwirtschaftlichen Wochenzeitung "Der Neue Kurs" (Erfurt), Nr. 31/1923. Vgl. außerdem Oreste Popescu, Ensayos de doctrinas economicas argentinas, La Plata 1963, S.50.]

Die Aufsätze, die Silvio Gesell Ende 1898 und Mitte 1899 im "Argentinischen Tageblatt" veröffentlichte [Diese Aufsätze liegen mit einer Ausnahme vor. Lediglich der Aufsatz "Moriturite salutant" vom 6.5.1899, den Landmann in seinem Werkeverzeichnis unter der Nummer 21 erwähnte, ließ sich nicht mehr auffinden.], bildeten den vorläufigen Abschluß seiner Beteiligung an der Diskussion über die Wirtschafts- und Währungspolitik seines Gastlandes. Fast zehn Jahre waren nun vergangen, ohne daß Gesell auch nur einen Menschen gefunden hätte, der seinen Gedanken tieferes Verständnis und Anerkennung entgegenbrachte oder gar zu einem Mitarbeiter hätte werden können. Um so größer waren die Freude und die Erleichterung darüber, daß Moritz von Egidy ein ernsthafteres Interesse an seinen Gedanken entwickelte. So übertrug Gesell sein Geschäft seinem Bruder Ernst und kehrte Ende 1898 voller Hoffnungen nach Deutschland zurück, um Egidy persönlich zu treffen. Doch als er in Hamburg ankam und eine Zeitung aufschlug, fiel ihm sogleich eine große Schlagzeile in die Augen: "Oberst von Egidy =". [Vgl. dazu Hans Timm, Geburt einer Idee

und einer Bewegung, in: Informationen für Kultur, Wirtschaft und Politik, 13. Jg. (1960), Nr. 3, S. 4. – Über Moritz von Egidy vgl. Helmut Donat und Karl Holl (Hg.), Die Friedensbewegung – Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Düsseldorf 1983, S. 95-97.] Am Tage vor Gesells Ankunft war Egidy gestorben. Nun stand Gesell wieder allein und ohne Aussicht auf einen Menschen da, der die Bürde seiner Gedanken hätte mittragen können. Dabei hätte Egidy als Reformers des zu Dogmen erstarrten Christentums und als Kämpfer für den Frieden möglicherweise sehr gut zu Gesell gepaßt.

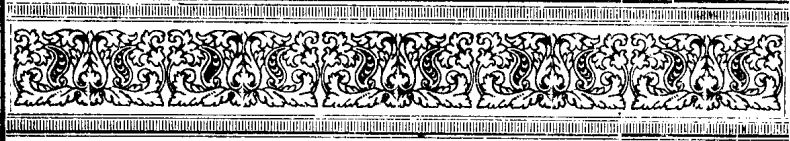
Nach dieser bitteren Enttäuschung siedelte sich Silvio Gesell mit seiner Familie vorübergehend in der Nähe seines Bruders Roman in Weimar an. Von dort aus wanderten seine Gedanken noch einmal zurück nach Argentinien. Im Rückblick auf seine in Südamerika gemachten Erfahrungen entstand ein Aufsatz über "Die argentinische Geldwirtschaft und ihre Lehren", den die in Berlin erschienene Zeitschrift "Südamerikanische Rundschau" im Frühjahr 1900 in Fortsetzungen abdruckte. [Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900), Nr. 1 (April) S. 4 und 5 sowie Nr. 3 (Juni), S. 43-46.] Bereits nach der Veröffentlichung des ersten Teils erhielt der Herausgeber Hugo Kunz zahlreiche zustimmende und noch mehr ablehnende Zuschriften, so daß er sich veranlaßt sah, die Aufnahme von Gesells Beitrag in seine Zeitschrift mit den folgenden Worten zu rechtfertigen: "Ich glaube, daß es schwerlich jemand unternehmen wird, die Theorie des Herrn Silvio Gesell mit Erfolg anzufechten." [Herausgeber Hugo Kunz in einer in der Nr. 4 (Juni), S. 60 ff veröffentlichten Antwort vom 29.4.1900 auf eine Leserzuschrift.] In diese Kontroverse zwischen dem Herausgeber und kritischen Lesern schaltete sich Gesell auch selbst mit einer Entgegnung auf eine Leserzuschrift ein. Sie erschien in dem selben Heft, das auch einen Nachtrag zu seiner Artikelserie unter dem Titel "Die Frage der Sicherheit der argentinischen Staatspapiere" enthielt. [Nr. 4 (Juni 1900), S. 63.]

Schließlich führte die durch Gesells Artikelserie ausgelöste Debatte noch zu einem direkten Kampf zwischen David und Goliath: Als führender Kopf des "Vereins zum Schutze der Goldwährung" trat Karl Helfferich Gesells Ansinnen entgegen, "... uns Deutschen gute Lehren erteilen zu wollen." Besonders denjenigen Teil des Artikels, in dem Gesell erstmals den Einfluß des Geldwesens auf die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit angedeutet hatte, kommentierte Helfferich mit der Bemerkung, daß sich Gesell "in dem luftigen Bereich der Phantasie ergehe." Ein Übergang von der Gold- zur Papierwährung würde – wie schon Lexis behauptet hatte – der Interessenpolitik Tür und Tor öffnen, da keine mathematisch exakte, sondern nur eine willkürliche Festlegung von Preisindices möglich sei. Seine abwehrende Kritik an Gesells Vorschlägen schloß Helfferich mit den Worten: "Herr Gesell ist, soweit ich informiert bin, Autodidakt. Autodidakten – ich habe vor ihnen die größte Achtung, aber sie unterliegen der Gefahr, ein kompliziertes Gebilde aus einem Punkt heraus begreifen und alle Übel aus einem Punkt heraus kurieren zu wollen; sie sehen es häufig als eine Lösung an, wenn sie einen verwickelten Knoten einfach auseinanderhauen. Das darf man tun, wenn man Alexander ist. Herr Silvio Gesell aber scheint mir kein Alexander zu sein." [Karl Helfferich in der "Südamerikanischen Rundschau" Nr. 5 (Juli 1900), S. 78 ff.]

In einer Replik gab Silvio Gesell eine leidenschaftliche Antwort auf die Kritik Helfferichs. Doch konnte Helfferich die Auseinandersetzung mit Gesell für sich entscheiden, ohne sie fortzusetzen – nicht mit Argumenten, sondern weil er als führender Politiker der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) zahlreiche Gelegenheiten hatte, jene Interessenpolitik zu betreiben, die er der “Gesellschen Geldpolitik” zu Unrecht unterstellte. Die Geschichte ging indessen längst über ihn hinweg. Unter vielen menschlichen Opfern widerlegte sie die Ideologie der Goldwährungsverfechter und bestätigte die Richtigkeit der Warnungen, die Gesell gegen sie erhoben hatte.



Silvio Gesell
1897



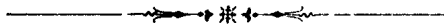
Die
Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung

an die

Bedürfnisse des modernen Verkehrs

von

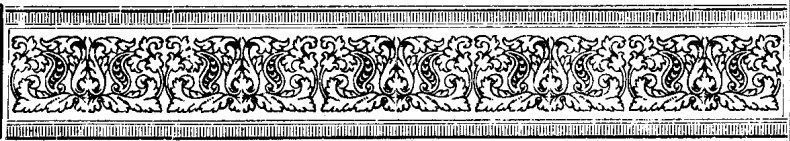
SILVIO GESELL



BUENOS AIRES

Buchdruckerei von HERPIG & STOEVEKEN, Calle Corrientes 2322.

1897.



Die

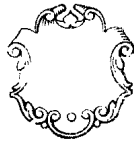
Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung

an die

Bedürfnisse des modernen Verkehrs

von

SILVIO GESELL.



BUENOS AIRES

Buchdruckerei von HERPIG & STOEVEKEN, Calle Corrientes 2322

1897.

Einleitung

Die heute so oft ausgesprochene Behauptung, daß in den letzten Jahrzehnten überall in der Welt mehr Kaufleute, Landwirte und Gewerbetreibende durch die wechselvolle Währungspolitik der einzelnen Staaten (resp. durch den Mangel einer Währung) ruiniert wurden, als durch wirtschaftliche, politische und natürliche Ereignisse, war zunächst die Veranlassung die mein Interesse den Währungsfragen zuführte; denn ich sagte mir, daß nur die völlige Beherrschung dieser Fragen mich vor kostspieligen Überraschungen schützen könnte.

Ob es nun angeborener Mangel an Autoritätsglauben oder die Furcht vor den Vorurteilen, die dieser erzeugt, war, die mich veranlaßten, für meine Untersuchungen auf die Anleitung anerkannter Autoritäten zu verzichten, vermag ich nicht zu sagen; Tatsache ist nur, daß ich nach dem System verfuhr, zunächst selbst mir die Theorie zu den mir bekannten Tatsachen zu suchen, die so gewonnene Anschauung in allen Teilen gründlich zu prüfen und dann schließlich die erzielten Resultate mit denen zu vergleichen, welche in der Welt anerkannt oder diskutiert werden.

Zu diesem Vorgehen wurde ich noch ganz besonders dadurch angeregt, daß der herrschende Streit um den Bimetallismus in mir den Glauben erweckte, es müßte in irgend etwas an den Grundsätzen, die Mono- und Bimetallisten zu so weitabliegenden Resultaten führen, nicht richtig sein.

Das System bewährte sich auch hier. Der Mangel an Vorurteilen, resp. die völlige Unbefangenheit mit welcher ich an die Arbeit ging, führte mich auf geradem Wege meinem Ziele zu, ohne überhaupt auf

irgend eine der zahllosen Schwierigkeiten zu stoßen in welchen die National-
 ökonomen verwickelt sind und welche sie veranlassen die Währungsfrage als
 das verwickeltste Thema der ganzen pol. Ökonomie zu erklären (Stuart Mill –
 Achille Loria.)

Von diesen Schwierigkeiten erhielt ich überhaupt erst dann Kenntnis, als ich
 das Ziel bereits erreicht hatte, d.h. als ich den Schlüssel zur Lösung dieser komplizierten
 Rätsel bereits in der Hand hatte. Man sagt ja, daß die Arbeit der
 Menschen in der Hauptsache im Niederreißen von Vorurteilen besteht und es ist
 daher verständlich, daß jeder, der ohne Vorkenntnisse, ohne Schule, und daher
 auch ohne Vorurteile an die Arbeit geht, einen gewaltigen Vorsprung hat.

Als einziges Material für meine Untersuchungen besaß ich die Inschrift der
 Münzen und einen Schatz persönlicher Beobachtungen, die ich in der Praxis als
 Kaufmann gemacht hatte.

Natürlich mußte ich die Methode, nach der ich nun vorzudringen suchte, an
 dies Material anlehnen.

Ich nahm also zunächst eine Münze zur Hand und fragte mich: Was bedeutet
 die Inschrift, was ist das Geld, welche Eigenschaften hat das Geld, welchen
 Zweck hat das Geld zu erfüllen?

Die Antwort lautete:

Das Geld ist zunächst eine Ware, denn es wird gekauft und verkauft. Und die
 Eigenschaften dieser Ware? Nun, welche Eigenschaften besitzen denn die
 Waren, die ich verkaufe? Keine mit Ausnahme des Preises. Eine Ware hat für
 mich nur eine einzige, aktive, wirklich interessante Eigenschaft, – ihr Preis – alle
 übrigen Eigenschaften der Ware sind Ballast und da das Geld eine Ware ist und
 Ware bleibt, so ist auch der Preis des Geldes – die einzige Eigenschaft, mit der
 ich mich zu befassen habe.

Der Zweck des Geldes? Beweist der Gebrauch, den wir vom Gelde machen –
 Kauf und Verkauf von Waren – nicht, daß dieser Zweck in der Erleichterung des
 Warenaustausches besteht, beweist der Stem-

pel der staatlichen Münze nicht, daß es sich um eine staatliche Verkehrseinrichtung handelt?

Die Antwort: Ware – Preis – Verkehrseinrichtung unter staatlicher Kontrolle – gab mir die Richtung an, die ich jetzt für meine Untersuchungen einzuschlagen hatte.

Ich suchte nun zuerst festzustellen, was eine Ware ist, woher die Ware stammt und welche Eigenschaften ein Gut zur Ware stempeln.

Ich fand, daß die Besitz- und Arbeitsteilung die Ware erzeugt, daß das Quantum von Waren von der Entwicklung der Besitz- und Arbeitsteilung abhängig ist, daß die Ware dem Besitzer nur als Tauschmittel von Nutzen sein kann.

Und da das Geld eine Ware ist – muß da nicht alles was die Ware charakterisiert auch auf das Geld Bezug haben? Die Besitz- und Arbeitsteilung ist die Quelle der Ware – also auch des Geldes. Ohne Besitz- und Arbeitsteilung gäbe es keine Ware, also auch kein Geld und es besteht also zwischen der Besitz- und der Arbeitsteilung und dem Gelde derselbe Zusammenhang wie zwischen Quelle und Wasser, Baum und Apfel.

Befriedigt über den Ausgang dieser ersten Untersuchung, über die ehrwürdige Solidität der Genealogie des Geldes – fragte ich nun weiter: Die Besitz- und Arbeitsteilung erzeugt zwar die Ware, aber muß sie auch notwendigerweise gerade Geld erzeugen?

Und diese Frage mußte ich bejahen, denn ich fand, daß ohne Geld die Entwicklung der Besitz- und Arbeitsteilung an den Schwierigkeiten des Austausches ihrer Produkte scheitern müßte, daß die Entwicklung des Geldwesens Hand in Hand mit der Besitz- und Arbeitsteilung geht, daß das Geldwesen und die Besitz- und Arbeitsteilung in innigster Wechselwirkung zu einander stehen.

Nun wußte ich auch, wie wichtig die Rolle ist, welche das Geld als Tauschmittel unserer Produkte spielt und wie notwendig es ist, daß es diese Rolle auch fehlerfrei spiele. Das Geld, dachte ich nun, hat aber nur eine einzige aktive Eigenschaft und wenn das

Geld interessant und wichtig ist, so muß sich unser Interesse auf diese einzige aktive Eigenschaft, auf den Preis des Geldes konzentrieren. Der Kampf um die Währung, der in manchen Ländern mit so vielem Eifer geführt wird, kann sich nur um den Preis des Geldes drehen, die Währungsfragen können nur Preisfragen des Geldes sein, es kann sich bei dem Kampfe um die Währung nur darum handeln, ob das Geld billiger, teurer oder ob es fest im Preise werden soll.

Indem ich nun die Wirkung untersuchte, welche etwaige Preisdifferenzen des Geldes auf die Entwicklung der Besitz- und Arbeitsteilung ausüben müssen, fand ich, daß eine gedeihliche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse nur dann erwartet werden kann, wenn das Geld im Preise währt, und daß das Prädikat „gutes Geld“ nur auf solches Geld paßt, dessen Preis fest ist oder fest gemacht werden kann. Ich fand auch, daß in Folge des Gebrauchs des Geldes als Tauschmittel des Kapitals geringe Schwankungen des Geldpreises die gewaltigsten Verschiebungen in die Vermögensverhältnisse hervorbringen müssen und daß zu diesen Verschiebungen noch Verkehrslähmung, Arbeitsnot und Krisis eintreten muß, wenn diese Verschiebung des Geldpreises die Richtung aufwärts nimmt. Ich fand, daß ein großer Teil der wirtschaftlichen Übelstände, welche man heute in den allgemeinen Begriff „soziale Frage“ zusammenfaßt, nur Wirkung von Preisschwankungen des Geldes sind.

Nun galt es festzustellen, wie solche Preisschwankungen des Geldes zustande kommen, welche Bedingungen erfüllt werden müssen, um einen festen Preis des Geldes zu erzielen und vor allen Dingen einen Maßstab zu schaffen, womit Preisschwankungen konstatiert werden können.

Ich fand zunächst, daß der Preis des Geldes mit dem Quantum und der Qualität der dafür erhaltenen Waren gemessen wird und daß einen allgemein gültigen Maßstab für den Preis des Geldes nur der Durchschnittspreis der Waren liefern kann.

Ich fand, daß in der Statistik, welche diesen

Durchschnittspreis zu ermitteln hat, die einzelnen Waren nach ihrer Wichtigkeit klassifiziert werden müssen, damit jede einzelne Ware nur nach Maßgabe der eigenen Bedeutung das Resultat beeinflussen kann.

Ich fand ferner, daß für die Beurteilung der relativen Wichtigkeit jeder Ware, nicht so sehr die Warenvorräte, als vielmehr deren Produktionsmittel maßgebend sein sollen, insofern als das Produktionsmittel als ein mehrfaches des Produktes zu betrachten ist.

Nachdem ich mir nach diesem Prinzip einen Maßstab für den Preis des Geldes geschaffen hatte, konnte ich die Frage abordiren wie die Preisschwankungen zustande kommen. Und hier kamen mir die Beobachtungen zustatten, die ich aufgrund der reinen, unverfälschten, kaufmännischen Prinzipien täglich in meinem Geschäfte machte.

Ich forderte für meine Waren so hohe Preise, wie sich überhaupt unter Berücksichtigung gewisser Interessen erzielen ließen. In der Regel standen diese Preise über dem Einstandspreis, manchmal aber auch unter demselben. In der Zeit, die zwischen Kauf und Verkauf lag, wechselten die Preise mitunter mehrere Male, und ich fand, daß in dieser Preisbewegung die Willkür und Phantasie keinen Spielraum hatte, sondern daß man den Zusammenhang mit materiellen, greifbaren Ursachen immer nachweisen konnte.

Ich suchte daher nach der materiellen Unterlage der Nachfrage und des Angebots, ich suchte diese im Handel für ziemlich phantastisch gehaltenen Begriffe zu materialisieren, den Preisrichter der Waren und des Geldes in eine kontrollierbare Uniform zu stecken und hatte dabei die Überzeugung, daß wenn mir dies gelänge, ich nicht allein die Preisschwankungen des Geldes auf ihre Ursachen zurückführen könnte, sondern auch das Mittel finden würde, um solche Schwankungen zu verhüten, um den Preis des Geldes in die unentbehrliche, feste, ehernen Form zu bringen.

Um dies Ziel nun zu erreichen, mußte ich vor allen Dingen die Begriffe „Bedarf an Geld“ und „Angebot von Geld“ materialisieren – d.h. sie von allen rein ideellen, phantastischen, spekulativen Nebenbegriffen

säubern. Ich mußte die materielle Unterlage der Spekulation finden und die sachliche Ursache der Preisschwankungen nachweisen.

Dies gelang mir vollständig und ich konstruierte aufgrund dieser abgeklärten Begriffe eine Tabelle, worin die wichtigsten der in die Preisbewegung des Geldes eingreifenden Faktoren in zahlenmäßiger, materieller, kontrollierbarer Form zum Ausdruck kommen.

Und diese Tabelle erwies sich nun als eine wahre Fundgrube der merkwürdigsten Entdeckungen, verblüffender Tatsachen.

Zunächst fand ich, daß mit dem heutigen System des Metallgeldes überhaupt gar nicht daran zu denken ist, einen festen Geldpreis zu erzielen, schon allein aus dem Grunde, weil mit demselben das Angebot von Geld sich dem Bedarf nicht willkürlich anpassen läßt. Ich fand, daß zur Erzielung eines festen Geldpreises eine sorgfältige scharfe Anpassung des Geldangebots an den aus vielen Gründen fortwährend schwankenden Geldbedarf die Grundlage bilden soll. Ich fand, daß Geld mit innerem Werte, Geld, das in seinem Material die Eigenschaften besitzt, welche seinen Wert garantieren nicht existiert, noch existieren kann, daß der Preis des Geldes, unabhängig von seinem Material, durch den Bedarf an Tauschmitteln bestimmt wird, daß die eigentliche Garantie des Geldes (verständige und ehrliche Verwaltung des Geldes durch den Staat vorausgesetzt) in der Unersetzbarkeit des Geldes als Tauschmittel, in dem ungeheuren Nutzen besteht, den seine Verwendung dem Verkehr bietet.

Da ich mit diesem Resultate in eklatanten Widerspruch geriet mit der öffentlichen Meinung über Geld aus wertlosem Material (Papiergeld), so suchte ich nach den Gründen, die diesen Widerspruch erklären könnten.

Dabei fand ich bald heraus, daß der Mißkredit in den das Papiergeld bei der öffentlichen Meinung geraten ist, in keinerlei Beziehung zum Material dieses Geldes steht, sondern einfach die Frucht unehrlicher, zielloser, unverständiger, leichtsinniger, unkaufmännischer Verwaltung desselben ist. Gemeiner Betrug,

unterstützt von der Übermacht des staatlichen Geldmonopols (gegen welchen auch kein Besitz irgendwelcher Art Garantie bietet), Dilettantismus und grobe Unkenntnis der einfachsten kaufmännischen Regeln – das allein kann die Ursache sein, warum sich die Papierwährung nicht bewährt hat. Von einer eigentlichen Verwaltung des Papier-Geldes, als öffentliche Verkehrseinrichtung ist überhaupt wohl nie die Rede gewesen, die Bedürfnisse des Verkehrs, resp. der Zweck des Geldes haben zurücktreten müssen vor den Bedürfnissen des Fiskus und man hat mit diesem Gelde gewirtschaftet (gewurstelt wäre der richtige Ausdruck) bis daß sich das Papiergeld in der ganzen Welt ausgewirtschaftet hat. Aber ist denn die Maschine unbrauchbar, bloß weil der Maschinist unfähig ist den Mechanismus zu verstehen oder gar weil die Gefahr besteht, daß er die Maschine stiehlt? Es wäre doch eines modernen, parlamentarisch verwalteten Landes unwürdig, das Papiergeld deshalb zu verwerfen, weil man unehrlichen Mißbrauch befürchtet?

Das Geld soll vor allen Dingen einen festen Preis haben und ob Papier- oder Metallgeld, so wird man diesen festen Preis nur durch genaue Anpassung des Geldangebots an den Geldbedarf erreichen. In dieser Anpassung des Geldangebots an den Bedarf besteht die eigentliche Verwaltung des Geldes, aber hat es jemals solche Verwaltung des Geldes, resp. des Papiergeldes gegeben? Warum also das Papiergeld für unbrauchbar erklären? Tatsache ist, daß das Papiergeld unbegrenzt vermehrungsfähig ist und da es in der Herstellung nichts kostet, so ist es auch unbegrenzt verminderungsfähig – Tatsache ist somit, daß das Angebot von Geld aufgrund der Papierwährung dem Bedarf an Geld sich anpassen läßt. Tatsache ist, daß wenn eine solche Anpassung stattfände, ein fester Geldpreis nicht allein erzielt, sondern erzwungen werden könnte und Tatsache ist schließlich, daß wenn alle Länder festen Geldpreis hätten sich auch zwischen allen Ländern ein fester Wechselkurs einstellen müßte. Und was will man mehr vom Gelde als festen Preis und festen Wechselkurs?

Nachdem ich auf diese Weise die Ursache des Mißkredits des Papiergeldes vom Material auf die Verwaltung dieses Geldes zurückgeführt hatte, wandte sich mein Interesse ganz der Frage zu, wie diese Anpassung des Geldangebots an den Geldbedarf am wirksamsten vorgenommen werden könnte. Bei der Untersuchung einiger mir bekannten Fälle, wo in Folge einer Krisis und Panik urplötzlich dem Verkehr ungezählte Millionen an Geld entzogen wurden um einige Wochen oder Monate darauf wieder auf dem Markte zu erscheinen, fragte ich mich: Wie könnte der Staat solche ungeheuren Summen ebenso urplötzlich in den Verkehr bringen?

Diese Bedenken ließen mich eine ganze Reihe von Gegenmitteln und Mittelchen in Betracht ziehen, die ich aber alle als unwirksam zurückweisen mußte, bis daß ich mit der Frage „wie kommt der Preis des Geldes zustande“ gleich die verlorene Richtung und damit auch das einzig wirksame Mittel fand.

Was ich hier korrigieren will, sagte ich, sind die Folgen von Zirkulationsstörungen, was aber eigentlich zu korrigieren ist, das sind nicht die Folgen, sondern die Ursachen dieser Stockungen. Die Geldzirkulation, neben der Geldmasse der Hauptfaktor in der Preisbildung des Geldes, muß wie diese unter Kontrolle des Staates stehen und wenn Zirkulationsstörungen Preisschwankungen zur Folge haben, so müssen diese Störungen unmöglich gemacht werden. Der Staat, sagte ich mir, hat vor allen Dingen die Pflicht den Preis des Geldes vor Schwankungen zu bewahren, er hat die Pflicht nötigenfalls diesen festen Preis zu erzwingen und da Regelmäßigkeit in der Geldzirkulation Grundbedingung für einen festen Geldpreis ist, so muß zur Verhütung von Preisschwankungen die Zirkulation des Geldes von der wankelmütigen Phantasie Privater, von der Laune und Gewinnsucht der Spekulanten befreit und unter Zwang gestellt werden. Nur Zirkulationszwang kann die für den festen Preis unentbehrliche und unersetzliche Gleichmäßigkeit der Geldzirkulation erzeugen.

Der Gedanke an Zwang und Gewalt war an sich

revoltierend, aber die eiserne Notwendigkeit eines solchen Zwanges trat mir um so klarer und deutlicher entgegen, je mehr ich mich dagegen sträubte. Unabweisbar war die Notwendigkeit einer Kontrolle der Geldzirkulation, wollte man einen festen Geldpreis erreichen und ich sah ein, daß ich mich mit dem Gedanken befreunden mußte, wie man sich ja auch mit dem Gedanken an sonstige fatalistische Ereignisse familiarisiert.

Ich überlegte nun, daß eine Zwangszirkulation des Geldes in der Praxis einer Zwangsnachfrage gleichkam, insofern als man des Geldes sich nicht entäußern kann ohne Ware in irgendeiner Form zu kaufen.

Heureka! rief ich aus – dies ist ja gerade was ich schon lange suchte, eine Forderung, die mein Instinkt schon so oft in der kaufmännischen Praxis stellte: Herstellung völliger Parität zwischen Ware und Geld, Einführung einer Kompensation für den natürlichen, materiellen Verkaufszwang dem die Produkte der Besitz- und Arbeitsteilung unterliegen durch den Kaufszwang dem das Geld unterliegen sollte. Was brauche ich jetzt noch mehr nach Gründen zu suchen, die den unentbehrlichen Zirkulationszwang des Geldes rechtfertigen sollen. Wenn die Bedürfnisse einer geordneten Geldverwaltung diesen Zirkulationszwang allein nicht schon rechtfertigen, so wird jeder für diesen Zwang mehr als genug Begründung in der Tatsache finden, daß das Angebot ja auch unter Druck und Zwang steht und zwar unter materiellem, natürlichem, unabwendbarem Zwang. Der Mangel eines Zirkulationszwanges, einer Zwangsnachfrage hebt ja die Parität zwischen Ware und Geld auf und läßt unmöglich den Austausch von Äquivalenten zu.

Die Ware verdirbt; sie verliert täglich an Maß, Gewicht und Ansehen; sie wird verfolgt von der rastlosen Produktion, von den Fortschritten der Technik, die fortwährend schönere, bessere und billigere Modelle auf den Markt wirft; gehetzt von den Lagergeldern, gehetzt von der Feuerversicherung und Tatsache ist, daß wenn irgendein Kaufmann sein Warenlager nur ein Jahr verschließt, er neben den Verlusten an Miete, Versicherung, Zins noch ebenso große Verluste an der

Qualität und Quantität seiner Waren von seinem Besitz abschreiben kann. Eine Absatzstockung hat drum notwendigerweise ein um die Neuproduktion verstärktes und um den Betrag der Verluste dringenderes Angebot zur Folge und diese Absatzstockung tritt unabwendbar ein, so bald die Zirkulation des Geldes stockt. Der Wert des Geldes wächst daher, sagte ich mir, im umgekehrten Verhältnis zur Schnelligkeit der Geldzirkulation und erreicht sein Maximum mit der völligen Zirkulationsstockung (Krisis.) Und Tatsache ist es ja, unbestreitbare, klare Tatsache, daß man niemals so billig kauft wie in den guten Zeiten schwerer Krisen.

Dies, sagte ich mir, ist doch ein völlig anormaler, ungesunder Zustand. Mit solcher Disparität zwischen Angebot und Nachfrage öffnen wir ja der Spekulation, dem Schwindel und dem Wucher die Tür und das Tor.

Das Geld verdirbt nicht; aus Edelmetallen hergestellt, welche dem Zahn der Zeit auf das wirksamste widerstehen, schützt es seinen Besitzer vor Verlusten. Es wird dadurch, und weil keine Neuproduktion an Geld zu befürchten ist, möglich das Geld dem Verkehr zu entziehen, die Nachfrage zu verschieben – ohne einen anderen Nachteil als den Zinsverlust. Aber eine Verschiebung des Angebots von Geld bedeutet eine Absatzstockung der Waren und eine Stockung im Absatz bedeutet Preisfall – Preisfall, der, wie man sich in Zeiten solcher Bedrängnis überzeugen kann, den Zinsverlust am Gelde 100mal kompensiert.

Dies geht doch unter keinen Umständen und wenn mich anfänglich der Gedanke an Druck und Zwang revoltierte, so tat dies jetzt der Mangel eines solchen Zwanges. Die Befestigung des Geldpreises forderte gebieterisch den Zirkulationszwang des Geldes und das Bedürfnis völliger Parität zwischen Angebot und Nachfrage, völliger Äquivalenz zwischen Ware und Geld stellte genau dieselbe Forderung, womöglich mit noch größerem Nachdruck.

Es konnte sich also jetzt nur mehr darum handeln

– wie man diesen Zirkulationszwang des Geldes am besten erzielen könnte.

Ich fand, daß man diesen Zwang erreichen könnte, wenn man statt der Edelmetalle irgend eine andere x-beliebige Ware, z.B. Weizen, Eisen als Geld einführte – denn alle diese Waren sind ausnahmslos der Zerstörung durch die Elemente der Natur unterworfen, ihre Produktion wächst, wenn ihr Preis steigt, Kosten, Lagergeld etc. Es besteht für sie alle ein natürlicher Verkaufszwang, der ja dem Zirkulationszwang gleicht. Aber ich verwarf den Gedanken alsbald wegen der Belästigung, die der Ballast solchen Geldes für den Verkehr mit sich führen würde. Ich sagte mir: es ist ja nicht der Verlust am Gewichte, am Maß und am Ansehen, der dem Inhaber den Verkaufszwang auferlegt, sondern der Verlust am Werte und daß nicht der Verlust am Ballaste des Geldes den Zirkulationszwang herstellen könnte, sondern nur allein der tägliche Verlust am Wert des Geldes. Das Ende dieses Gedankens war daher ein Geldbrief mit stetig auf Kosten des Inhabers abnehmendem Werte.

Groß und stetig wachsend war nun meine Überraschung, als ich daran ging die Wirkung zu prüfen, die die Einführung eines solchen Geldes auf den Verkehr ausüben mußte.

Ich verfolgte mit meinen Untersuchungen den Zweck meine Interessen vor Gefahren zu schützen, die ihnen aus den Währungswirren erwachsen konnten und machte dabei eine der sonderbarsten und weittragendsten Entdeckungen. Ich suchte Licht für meine kaufmännischen Handlungen und fand dabei gänzlich unbeabsichtigt die Wurzel eines 1000armigen Schlinggewächses, des gefräßigsten Parasiten unserer Gesellschaft.

Ich fand nämlich, daß mit der Einführung der Zwangszirkulation des Geldes resp. eines der Ware paritätischen Geldes, eine ganze Reihe sozialer Mißstände, die man heute einzeln vergeblich zu bekämpfen sucht, mit der Wurzel ausgerottet würden und konnte den direkten Nachweis liefern, daß der uralte, tief in der Volksseele steckende Glaube, daß etwas faul am

Gelde ist, nicht auf Täuschung beruht. Ich vermochte den direkten und indirekten Nachweis zu liefern, daß unser jetziges, aus Edelmetallen, resp. Fremdkörpern dieser Erde, hergestelltes Geld die materielle Basis liefert für den Schwindel, die Spekulation und den Wucher, mit allem was drum und dran hängt, daß die Wurzel wenn nicht „der“ so doch vieler sozialer Fragen in organischen Fehlern des Metallgeldes steckt.

Und da nun einmal die Lösung der sozialen Frage das Endziel aller moderner Untersuchungen zu sein scheint, so fanden auch die meinigen hier ihren natürlichen Abschluß.

Nun wollte ich wissen, warum mich der von mir eingeschlagene Weg so weit abgeführt hatte von dem jetzigen Gelde und seiner Verwaltung, welche ich als die Quintessenz der Wirtschaftslehre hielt; ich wollte den Kreuzweg suchen, der mich von der Heerstraße der politischen Ökonomie abseits geführt hatte.

Ich verschaffte mir deshalb die Werke der bekanntesten Autoren (Adam Smith, „Inquiry into the causes etc.“, Chevalier „La Monnaie“, Leroy Beaulieu, „Science des Finances“, Laveleye „Le Bimétalisme“, Karl Marx „Das Kapital“, Bamberger „Reichsgold“, Achille Loria „Studii sul valore della moneta“ etc.) und den Kreuzweg fand ich gleich zu Anfang in Folgendem:

1) Als Quelle der Waren wird die Arbeitsteilung allein angegeben; die Besitzteilung, als Erzeugerin von Waren, wird entweder gar nicht oder nur ganz flüchtig erwähnt, was zur Folge hat, daß als einzige Ursache des Wertes die Arbeit betrachtet wird.

2) Der Charakter der Ware wird nicht erschöpfend beschrieben. Von dem Verkaufszwang für die Produkte der Besitz- und Arbeitsteilung wird nur hie und da oberflächlich Erwähnung getan. Der Umstand, daß das Angebot von Waren niemals um einen einzigen Tag ohne Verluste verschoben werden kann, wird überhaupt ganz übersehen.

Es ist natürlich, daß bei Besprechung der Bedingungen, welche zu einem guten, zweckdienlichen Gelde sich vereinigen müssen, im Einklang mit diesen

unvollständigen Theorien einerseits Forderungen gestellt werden, die gar nicht notwendig sind, andererseits Forderungen unterlassen werden, die wesentlich sind für ein brauchbares Tauschmittel.

Da die Ware und somit auch der Wert als ausschließliches Produkt der Arbeit betrachtet wird, so fordert man natürlich vom Gelde, daß es Arbeit verkörpere und übersieht, daß die Besitzteilung (hier also das Staatsmonopol) die Arbeit in der Funktion der Wertteilung sehr oft ersetzt.

Tatsache ist, daß der Wert das Produkt mehrerer Faktoren ist, unter denen die Arbeit häufig ganz verschwindet (Bodenbesitz, Patente, Privilegien, Konzessionen, Monopole etc.).

Übrigens haben die Arbeitsprodukte nicht gerade deshalb „Wert“, weil die Arbeit das Eigentumsrecht auf das Produkt erteilt?

Hier lag also der Hund begraben. Das Eigentumsrecht – aus welcher Quelle dieses Recht auch fließen mag (Besitzteilung, Arbeit, Monopol, Privileg, Gewalt) – bildet zusammen mit der Nachfrage die Grundlage des Wertes und wenn wir Geld fabrizieren wollen, so brauchen wir nur zu fordern, daß das Eigentumsrecht gewahrt bleibe und daß die Nachfrage für Geld (Tauschmittel) nicht durch andere Tauschmittel (fremdes Geld) gedeckt werde.

Für beides sorgt die Staatsgewalt durch Aufrechterhaltung ihrer Monopolrechte.

Überall, wo Ware erzeugt wird – wo die Besitz- und Arbeitsteilung eingeführt ist – herrscht auch Bedarf an Tauschmitteln resp. Nachfrage für Geld und diese Nachfrage ist gänzlich unabhängig von dem Material des Geldes. Das Geld wird gekauft seines Nutzens wegen, den es dem Warenerzeuger als Tauschmittel bietet. Als Vermittler des Warenaustausches ist das Geld die weitaus nützlichste aller Waren, keine Ware ist so unersetzlich wie das Geld; keine Ware, selbst die Lebensmittel nicht, erfreut sich einer solch soliden, garantierten Nachfrage wie das Geld. Besteht doch die Garantie des Geldes in den Waren, die dem Markt zugeführt werden.

Auch dies ist von den Volkswirtschaftslehrern entweder gar nicht anerkannt oder doch in seiner wahren Bedeutung verkannt worden. Den Bedarf an Geld führen sie auf den Bedarf an Gold und Silber zurück; die Garantie für den Wert des Geldes suchen sie nicht in der Unersetzlichkeit des Geldes als Tauschmittel, in dem dauernden Geldbedarf der Warenproduktion, sondern in dem Werte, den der Bedarf an güldenem Flitter dem Golde und Silber erteilt. Nicht der Bauer und Handwerker garantieren mit ihren Produkten die Verkäuflichkeit des Geldes, sondern die geputzten Dämchen und Einfaltspinsel, die auf unseren Promenaden spazieren.

Daher auch die naive Forderung, daß das Geld aus einem nützlichen Material hergestellt werden soll; daher auch die seichte Ansicht, daß das Material des Geldes dessen Wert garantiert!

Die Garantie, die wirksame, nie versagende, unzerstörbare, Garantie des Geldes liegt (eine ehrliche Monopolverwaltung vorausgesetzt) in dem Nutzen und in der Unentbehrlichkeit des Geldes als Tauschmittel; seine Materialeigenschaften haben für seinen Wert nicht mehr Bedeutung, wie Fische im Suez-Kanal für die Aktien dieses Unternehmens.

Die Theorie, welche den Wert auf die Arbeit allein zurückführt, und der Verkenning der Tatsache, daß der Nutzen des Geldes und demzufolge auch dessen Bedarf von seinem Gebrauch als Tauschmittel allein abhängig und unabhängig von seinem Material ist, haben wir unsere Metallgeldwirtschaft zu verdanken, haben wir auch zu verdanken, daß die Lösung der nationalen und internationalen Währungsfragen nur aufgrund dieses Geldes erörtert wird.

Dieser unvollständigen und darum falschen Theorie und dieser unverständlichen Verkenning offen zu Tage liegender Tatsachen haben wir es zu verdanken, daß die Währungsfragen in einem Sumpfe von Widersprüchen im Kreise herum getrieben werden und daß wir heute nach 25 Jahren leidenschaftlicher Erörterungen, weiter von dem Ziele entfernt sind, als zu Anfang derselben.

Und diesem Produkte der Unwissenheit haben wir es auch schließlich zu verdanken, daß man bis heute noch nicht zu der Erkenntnis gelangt ist, daß wir in den chronischen und akuten Wirtschaftskrisen, in dem Arbeitsmangel, in der Existenz der großen Arbeiter-Reserve, in der chronischen Überproduktion an Waren und der ebenso chronischen Unterproduktion an Kapital, in der Trägheit, Unsicherheit und Kostspieligkeit des Warenaustausches etc. weiter nichts als Währungsfragen vor uns haben, daß ein großer Teil der in dem bequemen Begriff „soziale Frage“ zusammengefaßten wirtschaftlichen Anomalien in der Lösung der Währungsfragen ihre Beseitigung findet.

Und diesem seichten Produkte, sonst doch fast langweilig gründlicher Gelehrsamkeit, haben wir auch die Tatsache zu verdanken, daß man bis heute den Kernpunkt der Währungsfragen – die Herstellung völliger Parität zwischen Ware und Geld – noch nicht erkannt hat.

Traurig ist es, aber wahr, daß die Forderung, die ich in dieser Schrift verfechte – Herstellung einer Zwangsnachfrage als Kompensation für das natürliche, materielle Zwangsangebot – heute, Ende des IX. Jahrhunderts, noch vollständig neu, und zwar so neu ist, daß ich befürchten muß daß die Forderung für die Menge noch zu neu sein wird.

S.G.

I. Teil
Die Lösung der nationalen und internationalen
Währungsfragen
auf Grund der Papierwährung

Die Unterscheidung zwischen Geld und Geldmaterial

Wenn die Inschriften der Münzen den Zweck haben, uns über das, was die Münzen vorstellen, zu unterrichten, so muß man sagen, daß man sich die Arbeit leicht gemacht hat. Diese Inschriften lauten „10 Mark, oder 10 Francs, 10 Pesetas“ etc. und wer nicht die nötige Begriffskraft hat, um aus diesen Worten das Wesen des Geldes zu erkennen, dem werden die Randbemerkungen der Münzen: „Mit Gott“ oder „Egalité, Liberté et Fraternité“ etc. von wenig Nutzen sein.

Vergleicht man die Inschrift der heutigen deutschen Münzen mit derjenigen der alten preußischen Taler, so fällt auf, daß die Angabe des Gewichtes an Feinmetall, die diese trugen, bei jenen weggelassen worden ist. Warum? Mit der Streichung dieser Gewichtsangabe hat man doch einen Zweck verfolgen müssen und dies muß man um so eher annehmen, als die Gewichtsangabe in vielen Fällen von wirklichem Nutzen sein kann.

Ich gestehe nun, daß die Angabe des Gewichtes, in der Fassung, wie sie der preußische Taler trug, zu vielen Fragen Anlaß geben kann, die aufgrund der heute herrschenden Geldtheorien nicht beantwortet werden können und daß durch Streichung dieser Gewichtsangabe aus den neuen Münzen man die Gefahr umgangen hat sich in Widersprüche zu verwickeln. Ein Beweis von Mut und Kraft liegt nicht in dieser Taktik, aber es war jedenfalls klug gehandelt. Wenn „30 ein Pfund Fein“, dann muß auch ein Pfund Fein gleich 30 sein und der Begriff „Taler“ wird durch solche Inschrift zu einer einfachen für das Silber reservierten Gewichtseinheit.

Wenn aber ein Pfund Fein gleich 30 ist, wenn eine Münze mit einem bestimmten Gewicht Silber identisch ist (laut Inschrift), wie kann man dann das Silber entmünzen, wie kann man den 30. Teil von einem Pfund Fein vom Begriffe „Taler“ trennen, wie kann von einem Begriffe zwei machen (Taler und Silber)? Vor dem Jahre 1872 waren „30 ein Pfund Fein“ und jetzt nicht mehr. Wenn das Letztere möglich ist (und es ist Tatsache), dann ist das Erstere nie wahr gewesen, und die Inschrift des Talers spiegelte uns etwas als einen Begriff vor, was von jeher zwei Begriffe waren – der Taler und sein Material, der 30. Teil von einem Pfund Feinsilber.

Die Inschrift des Talers identifizierte diesen mit seinem Material – die Entmünzung des Silbers zeigte uns, daß im Taler zwei Begriffe enthalten waren. Die Entmünzung des Silbers trennte zwei Begriffe, die bis dahin verschmolzen waren und bewies, daß wenn auch 30 ein Pfund Feinsilber *wiegen*, dennoch 30 nicht als ein Pfund Feinsilber betrachtet werden können. Während vor 1872 der Ausdruck „Taler“ die Vorstellung eines Quantums Silber erweckte, wird durch die Entmünzung des Silbers der Taler zu einem selbständigen von dem Material dieser Münze unabhängigen Begriff.

Vor der Entmünzung des Silbers stieß die Definition die Chevalier von der Münze gab [* Chevalier „La Monnaie“ p. 39. Die Münzen sind Metallbarren, deren Feingehalt durch den Stempel angegeben wird.] auf keinen Widerspruch; die Entmünzung des Silbers zeigte, daß, wenn auch Metallbarren als Material zur Herstellung von Münzen Verwendung finden, Metallbarren deshalb doch noch keine Münzen sind.

Chevalier übersah, daß die freie Silberprägung, welche ja in der Praxis die Münzen zu Metallbarren und die Metallbarren zu Münzen macht, ein Gesetz, ein staatliches, von der Willkür der Parlamente abhängiges Gesetz zur Unterlage hat. Er übersah, daß der Taler in erster Linie das Produkt der Gesetzgebung

ist und daß das Silber nur das Material, nichts als das willkürlich gewählte Rohmaterial des Talers war.

Und was auf den Taler Bezug hat, findet Anwendung auch auf seinen Nachfolger – die Mark d.R.W. Die freie Goldwährung, welche auch heute in der Praxis die Münze mit ihrem Material identifiziert, ist das Produkt der Gesetzgebung. Sie kann alle Tage umgestoßen werden, falls es sich herausstellt, daß die Voraussetzungen, auf welche sie begründet wurde, nicht mehr zutreffen. Wenn aber dieser Fall eintreten würde – die Aufhebung der freien Goldprägung – welche Beziehungen hätte dann noch das Gold zu unserem Gelde? Doch nur mehr die eine, daß es als Material zur Herstellung des Geldes gebraucht wird – d.h. dieselbe Beziehung, die zwischen Ziegelstein und Haus, Rupie und Silber, Pflug und Eisen besteht. Jeder Schimmer einer Identität des Geldes und seines Materials, würde vergehen und der Unterschied der zwischen der Mark d.R.W. und dem Golde besteht ebenso handgreiflich werden, wie der Unterschied zwischen Hut und Stroh.

Wir haben demnach scharf zu unterscheiden zwischen Geld und Gold. Die Mark, oder die deutsche Werteinheit ist das Produkt der Gesetzgebung und steht unter dauernder Kontrolle des Gesetzes. Das für diese Werteinheit greif-, sicht- und übertragbare Zeichen hat man aus Gold, Silber, Nickel, Kupfer und Papier gemacht.

Beides – Geld und sein Material – können niemals identifiziert werden, denn zwischen beiden liegt das Gesetz, welches beide heute vereint, beide aber morgen trennen kann.

Dieser Unterschied zwischen Geld und seinem Material hat von jeher bestanden. Latent bestand er zur Zeit der freien Silberprägung, latent besteht er auch heute in der freien Goldprägung. Aber für jeden sichtbar machte den Unterschied die Aufhebung der freien Silberprägung; ebenso erkennbar muß er auch heute für jeden sein, der aus der Entmünzung des Silbers die Erkenntnis zieht, daß die Privilegien des Geldes an keinem Metall haften sondern durch Gesetz von

einem Material auf das andere übertragen werden können.

Entspricht nun die Inschrift unseres Geldes diesem Sachverhalt; ist der Sinn dieser Inschrift ebenso klar, wie die Erkenntnis deren Diktat die Inschrift ist oder wenigstens sein soll; hebt die Inschrift unserer Münzen die Unabhängigkeit des Begriffes „Mark“ von seinem Material hervor – oder erkennt sie diese Unabhängigkeit wenigstens an?

Wenn es so wäre – wie erklärte sich die Inschrift unserer Kassenscheine: Die Bank *zahlt* dem Inhaber bei Sicht 100 Mark d.R.W.? Was heißt „zahlen“? Unter „zahlen“ versteht man hier Lieferung von so und so vielen Mark in Gold und der Gebrauch dieses Ausdrucks läßt erkennen, daß die Geldbriefe überhaupt nicht als Geld, sondern nur als Lieferscheine, Schuldscheine, Kreditpapiere angesehen werden, daß der offizielle Begriff „Mark“ verwachsen ist mit einem Goldbarren.

Die Kassenscheine, die Banknoten, sind aber tatsächlich Geld, effektives Geld, Geld so gut wie das goldene, silberne, kupferne und nickel Geld. Es sind keine Schuldscheine für die der Staat Zinsen zahlen muß, sondern es ist Geld für welches der Staat Zinsen einnimmt.

Kreditpapiere hören auf überhaupt zu existieren, sie verschwinden vom Markte, sobald sie keine Zinsen tragen; von Kreditpapieren aber, welche dem Gläubiger Zinsen kosten und dem Schuldner Zinsen einbringen, spricht auf dem Erdenrund und in der Weltgeschichte nur die Inschrift der Banknoten, der Kassenscheine, des Papiergeldes.

Die Praxis macht das Papiergeld zu Geld; sie hebt die Banknoten, Kassenscheine etc. aus der Kategorie der Kreditpapiere heraus (Beweis die Einnahmen, welche dem Staate aus dem Emissionsrecht erwachsen), die Theorie stößt dies Geld wieder zurück in die Klasse der Schuldscheine (Beweis die Inschriften der deutschen, französischen, englischen etc. Banknoten).

Was soll diese Auflehnung gegen die Macht der Tatsachen? Oder sind die Geldbriefe den Tatsachen

zum Trotze und einer Theorie zuliebe doch Schuldscheine? Dann werden die Millionen, die der Staatskasse aus dem Emissionsrecht zufließen, wohl auch aus Liebe zur Theorie bezahlt!

Anm. Wenn das Papiergeld (resp. die Privilegien, die das Papier zu Geld machen) keinen selbständigen Wertgegenstand vorstellt, sondern nur als Vertreter eines solchen – als Kreditpapier – angesehen wird, wie erklärt sich die Tatsache, daß diese Papiere, obschon sie keine Zinsen tragen, nicht amortisiert werden und keine materielle Garantie haben, regelmäßig bessere Preise erzielen, als die von demselben Staate emittierten, zinstragenden, amortisierbaren Schuldtitel – sogar höhere als die Pfandbriefe?

Die Begriffe über Wert und Geld, deren Exsudat die Inschrift unseres Geldes ist, müssen noch sehr unreif sein. Zu einer klaren und scharfen Trennung der beiden Begriffe Geld und Geldmaterial, Wert und Gewicht, ist man noch nicht gelangt. Anders erklärt sich der Widerspruch nicht, der in der Streichung der Gewichtsangabe der Metallmünzen und in dem Gebrauch des Ausdrucks „zahle“ in der Inschrift der Geldbriefe zutage tritt.

Sind nämlich Geld und Geldmaterial zwei selbständige, trennbare Begriffe; steht der Wert des Geldes, wie die Wahl des Geldmaterials, unter Kontrolle des Staates, so soll das Papiergeld keine andere Inschrift tragen wie das Metallgeld. Das Wort „zahlen“ soll aus dem Geldbrief gestrichen werden und an dessen Stelle „sind“ gebraucht werden.

„Dies sind 100 Mark“ soll die Inschrift der Banknoten – den Tatsachen zuliebe und den Theorien zum Trutze – lauten.

Das Papier, wie das Gold, das Silber, das Kupfer und Nickel sind ja nur Material zur Herstellung des Geldes; alle diese verschiedenartigen Geldsorten sind ja den Geldprivilegien gegenüber gleichberechtigt – sie sind gegenseitig auswechselbar. Sie stehen alle unter Kontrolle des Staates, sie stellen alle nur die materiellen, greifbaren Zeichen zu der deutschen Werteinheit. Man kann nicht Papiergeld mit Metallgeld *zahlen*,

man kann nur Papier und Gold als Äquivalente *wechseln*.

Diese Trennung des Wertes und seines Trägers, des Geldes und seines Materials, ist für die Bewältigung des Materials, welches wir zu verarbeiten haben – Grundbedingung. Für manchen, der nicht Nationalökonom von Beruf, resp. Kaufmann ist, der nicht jahrelang „Werte“ gehandelt, mit „Werten“ gearbeitet hat, wird die Unterscheidung des Wertes und seines Trägers jetzt noch einige Schwierigkeiten bieten. Aber im Verlaufe dieser Untersuchungen wird der Begriff „Wert“ noch von so vielen Seiten beleuchtet werden müssen, daß mit der größeren Vertrautheit mit dieser kaufmännischen Kraft auch die Erkenntnis zum Durchbruch kommen muß, daß der Wert selbständig ist, wie die Kräfte der Natur, die unabhängig vom Stoffe, dennoch desselben bedürfen, um sicht-, fühl- und übertragbar zu sein.

Die Unentbehrlichkeit des Geldes

Wir verdanken es der Arbeitsteilung, daß wir mehr produzieren als konsumieren und dadurch Kapital bilden können (Adam Smith). Ohne die Arbeitsteilung wären wir niemals zu dem heutigen Kapitalreichtum gelangt und ohne Kapital würden in Europa kaum 10% der heutigen Bevölkerung ein kümmerliches Dasein fristen können. Neun Zehntel der heutigen Bevölkerung verdankt also der Arbeitsteilung überhaupt die Existenz. Ohne die Arbeitsteilung wäre der größte Teil der Bevölkerung im harten Kampf ums Dasein aufgegeben, resp. am Geborenwerden verhindert worden.

Die Arbeitsteilung liefert als Produkt die Ware, d.h. ein Gut, das dem Erzeuger selbst nur als Tauschobjekt dient und zum direkten Verbrauch nutzlos ist. Der Tischler könnte z.B. den Sarg nur als Leiche selber benutzen und der Lehrer könnte aus seinen Kenntnissen keinen Vorteil ziehen, wenn er für den Unterricht nicht Käufer fände.

Die Ware muß verkauft werden, resp. das charakteristische Zeichen der Arbeitsteilung ist der Verkaufszwang, der über ihrem Produkte lagert, und alle Güter, die dem Verkaufszwang unterliegen, sind als Waren zu betrachten. Es gibt ja auch Güter, die nur bedingungsweise verkauft werden müssen, aber dann sind es auch nur bedingungsweise Waren und die Arbeit, die solche erzeugt, hat dann auch nicht die absolute Form der Arbeitsteilung, welche heute fast in allen Gewerben durchgeführt ist. So z.B. kann der kleine Bauer seinen Überschuß an Kartoffeln oft selber im Haushalt verwerten, aber auf einem großen Gut ist dies nicht möglich.

Für die große Masse von Waren ist daher der Verkaufszwang bedingungslos und in der Industrie und den sogenannten freien Berufen ist dieser Zwang sogar ausnahmslose Regel. Daher stockt ja auch die Produktion, sowie im Absatz eine Störung eintritt. Unverkäufliche Waren sind dem Besitzer ja gänzlich nutzlos.

Nun vermittelt aber den Absatz der Ware das Geld und von der Existenz dieses Tauschvermittlers wird die Verkäuflichkeit der Ware abhängen.

Es ist zwar in der Theorie nicht unmöglich die Waren ohne Geld auszutauschen, aber in der Praxis ist ein solcher Tausch so umständlich, kostspielig und zeitraubend, daß man den Verkaufszwang gegen Geld, dem die Waren unterliegen, als ein untrennbares Attribut der Ware betrachten darf. Das Geld ist unentbehrlich.

Und man merke wohl hier: Was hier unentbehrlich erscheint, das ist nicht das Gold, sondern das Geld, nicht das Material sondern der Wert des Geldes. Was der Wareninhaber im Gelde sucht, das ist das Tauschmittel, d.h. das Mittel, welches ihm den Tausch seiner Produkte gegen andere erleichtern soll. Welcher Art die materiellen Eigenschaften des Geldes sind, ist dem Wareninhaber gleichgültig – er sucht im Gelde nur den „Wert“; aus dem Material des Geldes zieht er ja doch keinen Nutzen. Dies Material ist für ihn nur Ballast – und je weniger Ballast das Geld mit sich schleppt, desto lieber ist ihm das Geld. Daher die Vorliebe für das Gold, daher auch der Ausspruch Ricardo's: „Das vollkommene Geld ist von Papier.“ Warum? Weil Papiergeld weniger noch als Gold Ballast mit sich schleppt.

Für scharfe Unterscheidung zwischen Geld und Geldmaterial ist es von Nutzen, wenn wir uns keine Illusionen machen über das was am Gelde unentbehrlich ist.

Die Unentbehrlichkeit des Geldmonopols

Die Unentbehrlichkeit des Geldes für die Arbeits- und Besitzteilung ist allgemein anerkannt und man sagt, daß dieser Unentbehrlichkeit wegen die Staaten zur Monopolisierung der Geldfabrikation geschritten sind.

Dies ist aber nicht ganz richtig.

Es gibt ja sonst im Leben so manches, was unentbehrlich ist und doch nicht vom Staate monopolisiert worden ist. Warum also gerade beim Gelde die Unentbehrlichkeit als Grund angeben, warum der Staat die Geldfabrikation monopolisieren soll?

Nein, was zur Monopolisierung der Geldfabrikation durch den Staat geführt hat resp. führen mußte, das ist nicht die Unentbehrlichkeit des Geldes, sondern die Unentbehrlichkeit dieses Monopols.

Die Verkehrsmittel bedürfen ja überhaupt sämtlich der zentralisierten, staatlichen, vom Standpunkt des öffentlichen Interesses aus geleiteten Verwaltung, aber diese Notwendigkeit ist nirgendwo so einleuchtend wie beim Gelde. Wenn der Bau der Straßen und Brücken der Privatindustrie überlassen würde und man statt einer Straße zwei, fünf, zehn baute, so wäre dies ein ökonomischer Fehler, eine Kapitalverschwendung, aber der Verkehr an und für sich dürfte von dem Bau so vieler Brücken unter Umständen sogar eine Erleichterung erfahren. Wenn wir aber die Geldfabrikation dem Staatsmonopol entziehen und jedem erlauben sein eigenes Geld herzustellen, so würde diese Pluralität der Geldsorten einer Vernichtung des Geldes in der Praxis gleichkommen. Auf welche Schwierigkeiten stoßen schon in der Zirkulation die fremden Münzen? Jetzt denke man sich die volle, schrankenlose Gewerbefreiheit auf die Geldfabrikation übertragen? Denke man

sich den Fall, daß man neben 5, 10, 15, 20, 24-karätigen Goldmünzen und ebenso vielartig legierten Silbermünzen noch solche aus Eisen, Kupfer, Muscheln, Tee, kurzum aus allem was bisher schon als Geld gedient hat, auf den Markt werfen würde?

Es ist wohl nicht nötig diesen Gedanken zu verfolgen, um sich von der unabweisbaren Notwendigkeit des staatlichen Monopols in der Geldfabrikation zu überzeugen.

Nirgends jedoch tritt die Unentbehrlichkeit des Staatsmonopols im Geldwesen so klar zu Tage wie in den zahllosen Fällen, wo dies Monopol vom Staate zur Ausbeutung des Volkes, oder als Mittel, den Staatsfinanzen zu Hilfe zu kommen, benutzt wurde. Schutz- und widerstandslos mußten sich alle Völker von den Monopolinhabern das Fell über die Ohren ziehen lassen, denn wenn das Geld unentbehrlich ist, so ist es auch das Geldmonopol.

Wenn im Mittelalter die Raubritter eine Straße besetzt hielten und die vorüberziehenden Kaufleute ausplünderten, so konnten sich diese dadurch retten, daß sie einen anderen Weg einschlugen, aber wenn die Raubritter das Geldmonopol besetzt halten, so bleibt nichts anderes übrig, als den verlangten Tribut zu bezahlen, denn die Natur des Geldmonopols schließt jedes Konkurrenzunternehmen aus.

Das Staatsmonopol ist eben Vorbedingung für die Existenz des Geldes. Geld ohne Monopol ist undenkbar.

Bei Völkern, die noch nicht zu einem eigentlichen Staatsgebilde gelangt sind, da ersetzt die Macht der Gebräuche die Macht des Staates. Die Notwendigkeit des Staatsmonopols führt hier zur Einführung fester Gebräuche, die ja in der Praxis dieselbe Rolle spielen, wie das geschriebene, staatliche Gesetz. Die Form ist anders, das Wesen ist das gleiche.

Die zwingende Macht der Verhältnisse, die Unentbehrlichkeit des Geldes neben der Unentbehrlichkeit gesellschaftlicher Ordnung des Geldwesens hat zu festgewurzelten Gebräuchen geführt, die, was Unbiegsam-

keit und Impositionskraft anbetrifft, den Gesetzen geordneter Staaten in nichts nachgeben.

Der Ausdruck „Gebrauch“ gibt übrigens das, was in solchen Verhältnissen steckt, nicht getreu wieder.

Wenn es „Gebrauch“ bei den Negern ist, sich in Trauerfällen weiß zu bemalen, wenn es „Gebrauch“ bei den Deutschen ist, zu Neujahr geschmolzenes Blei ins Wasser zu gießen, dann kann man es nicht mehr „Gebrauch“ nennen, wenn die Franzosen essen, wenn sie Hunger verspüren, wenn ein Stein zu Boden fällt, den man in die Luft wirft, wenn der Soldat Waffen trägt, sobald er in den Krieg zieht, wenn der alte Neger seine Hirse gegen Muscheln verkauft, die sonst nur von der eiteln Jugend zum Schmuck getragen werden.

Es steckt hier mehr dahinter, als ein „Gebrauch“: es ist natürlicher, materieller Zwang.

Es ist „Gebrauch“ Tabak zu rauchen, Tee zu trinken, sich mit Muscheln zu schmücken, aber für den Amerikaner war es Gesetz, materieller Zwang, seine Felle gegen Tee zu verkaufen, den er selbst vielleicht nie brauchte, wie es für den Neger Zwang war eitle Muscheln zu kaufen, und wie es heute noch für unseren armseligen Bauern Zwang ist Gold und Silber zu kaufen, trotzdem er nicht einmal über die Mittel verfügt Kalk zum Übertünchen seiner vier Wände zu kaufen.

Die Benutzung des Tees, der Muscheln, des Goldes als Genuß- und Putzmittel war fakultativ, die Benutzung derselben Gegenstände als Tauschmittel war durch den zum Gesetz gewordenen Gebrauch obligatorisch für jeden der Ware verkaufte.

Der Unterschied zwischen Geld und Geldmaterial liegt hier bereits ganz offen zutage: die Nachfrage für Tee, Muscheln, Tabak, Gold – als Genußmittel – ist so groß wie der Bedarf; die Nachfrage dagegen für diese Waren als Tauschmittel ist gänzlich vom Genußbedürfnis unabhängig und richtet sich nach dem Vorrat an Waren, die auf den Austausch harren.

Gesichtspunkt von welchem aus der Staat das Geldmonopol verwalten soll

Der Nachweis, daß für das Geldwesen das Staatsmonopol unentbehrlich ist, wirft nun gleich die Frage auf: Welche Grundsätze müssen bei der Verwaltung dieses Staatsmonopols obwalten, von welchen Gesichtspunkten aus muß das Geldmonopol verwaltet werden?

Der Zweck des Geldes selber muß uns diese Frage beantworten.

Das Geld hat den Zweck den Warenaustausch zu vermitteln, resp. zu erleichtern, sagte schon Aristoteles, sagte auch Adam Smith und sagen heute einstimmig alle Nationalökonomien. Hierüber herrscht keine Meinungsverschiedenheit und die Bedürfnisse des Warenaustausches sind es also – wie aus dieser niemals angetasteten, übrigens auch unantastbaren Wahrheit deduziert werden kann – welche dem Staate die Verwaltungsmaßregeln diktieren sollen.

Und diese Bedürfnisse sind kurz gefaßt folgende: *Schnelligkeit, Sicherheit* und *Billigkeit* – d.h. genau dieselben Bedürfnisse, welche der Produzent auch beim Transport seiner Waren empfindet.

Der Austausch der Waren, den das Geld zu vermitteln hat, soll schnell, sicher und billig vonstatten gehen und je schneller, sicherer und billiger das Geld diesen seinen einstimmig anerkannten Zweck erfüllt, desto besser ist das Geld, resp. seine Verwaltung.

Der Staat hat in der Handhabung des Monopols alle Maßregeln zu ergreifen, welche als geeignet erkannt werden, den Warenaustausch zu beschleunigen, zu verbilligen und zu sichern.

Bei der Wahl der Mittel, die zu diesem Ziele

führen sollen, wird der Staat mehr oder weniger glücklich sein, er wird vielleicht das Gegenteil von dem erreichen, was er bezweckt, aber das Ziel selber – Schnelligkeit, Sicherheit und Billigkeit – wird er niemals aus dem Auge verlieren dürfen.

Wie kann der Staat dieses Ziel erreichen?

Der Produzent einer Ware erhält als Erlös derselben das was der Konsument dafür bezahlt, abzüglich der Handelsspesen.

Zieht man von letzteren die direkten Transportkosten ab, so bleibt ein Saldo übrig, der sich aus Lagergeld, Zinsen, Risiko, und Kommissionen zusammensetzt.

Dieser Saldo wird natürlich um so größer sein, je langsamer und unsicherer der Austausch von Waren (Absatz) vor sich geht, denn je länger die Waren lagern, bevor sie den Konsumenten erreichen, desto größere Summen wird der Kaufmann für Lagergeld, Zinsen, Risiko berechnen müssen, resp. berechnen können und je unsicherer der Handel, desto größere Kommissionen wird der Kaufmann fordern können, der durch Umsicht, Intelligenz, Fleiß und Kenntnisse diese Schwierigkeiten zu überwinden vermag.

Im Handel gilt dasselbe, was in der Industrie und in den sogenannten freien Berufen Regel ist, daß jede Arbeit, die besonderes Geschick oder Intelligenz und Kenntnisse benötigt besser bezahlt wird, daß die Leistung um so besser bezahlt wird, je mehr die Schwierigkeiten derselben die Konkurrenz der Massen abhält.

Nun ist es eine Tatsache, daß nichts den Handel mehr erschwert, den Absatz der Güter mehr hemmt, das Risiko mehr erhöht, als solche Preisschwankungen der Waren, die von einem schwankenden Geldpreis herrühren. Und umgekehrt, daß nichts dem Austausch der Waren förderlicher ist, als feste, auf die Festigkeit des Geldpreises begründete Preise. Die größten Profite, die größten, aus dem Handel gezogenen Vermögen, sind immer auf schwankendem Geldpreise, in Zeiten wirtschaftlicher Krisen gemacht worden.

Anm. Wer die Erklärung hierzu nicht besitzt, der studiere die Rolle, welche das Geld als Instrument der Kapitalgeschäfte spielt. Die Werke der Bimetallisten werden in dieser Beziehung am schnellsten, am gründlichsten in den Sachverhalt einweihen.

Umgekehrt drückt ein fester Warenpreis den Preis der kaufmännischen Vermittlung des Warenaustausches herunter, vermindert das Risiko, beschleunigt den Absatz, verlangt vom Kaufmann weniger Intelligenz und Kenntnisse.

Die Befestigung des Geldpreises soll also das Ziel einer geordneten, verständigen zielbewußten Verwaltung des Geldmonopols sein, denn dadurch allein kann die wünschenswerte Schnelligkeit, Sicherheit und Billigkeit im Warenaustausch erreicht werden.

Und direkt auf dieses Ziel richten sich die Reformvorschläge, welche ich in Nachfolgendem dem Urteil der Interessenten unterbreite. Und wer ist daran nicht interessiert?

Was verstehen wir unter Geldpreis?

Die beim Tausch erhaltenen Güter bilden den Preis der Ware.

The value of a thing

Is just as much as it will bring.

Und so ist auch der Preis des Geldes genau durch das Quantum Waren dargestellt, welches wir beim Verkauf des Geldes erhalten. Einen festen Preis besitzt das Geld somit, wenn man für dasselbe Quantum Geld dasselbe Quantum Ware erhält.

Aber dieser Preis des Geldes besteht aus den verschiedensten Gegenständen, deren Tauschverhältnis unter sich fortwährend wechselt und es ist klar, daß daher die einzelne Ware nicht maßgebend sein kann für die Beurteilung der Preisschwankungen des Geldes. Den Maßstab für den Preis des Geldes kann uns nur der statistisch ermittelte Durchschnittspreis der Waren liefern.

Kennen wir nun diesen Durchschnittspreis der Waren, resp. verfügen wir über eine Warenpreisstatistik? Wenn dies der Fall wäre, wie könnte man noch heute von Währungsfragen sprechen?

Währung heißt, was selbst währt (Bamberger: Reichsgold S. 9), und wenn die Statistik nachweist, daß das Gold im Preise währt oder nicht währt, dann ist ja die Frage beantwortet. Worüber wird denn da gestritten? Womit will man den Lobgesang auf die Goldwährung, und die Klagen über diese Währung begründen, wenn das Beweismaterial aus der Luft gegriffen werden muß? Alles, was für und gegen die Goldwährung geschrieben wird, stützt sich ja nur auf persönliche Beobachtungen, Ansichten, Vermutungen so lange die Statistik schweigt.

Was nützt es zu zeigen, daß der Weizen, die Kohle, das Holz, die Frachten im Preise gefallen sind, wenn der Gegner eine Rechnung vorzeigen kann, aus welcher hervorgeht, daß diesen Preisreduktionen große Preiserhöhungen im Tanzunterricht, Elfenbein und Stecknadeln gegenüber stehen? Es fehlt ja die Unterlage für die Beantwortung der Währungsfrage, so lange der Durchschnittspreis der Waren nicht ermittelt ist und so lange man sich nicht über die Methode geeinigt hat, welche zur Ermittlung dieses Durchschnittspreises befolgt werden muß.

Nicht die Währung enthält heute eine Frage, sondern die Methode nach welcher die Statistik geführt werden soll – die Statistik, welche auf die Frage, ob das Geld währt oder nicht währt, allein eine einwandfreie Antwort geben kann.

Wie erzielt man den Durchschnittspreis der Waren?

Eine einfache Aufreihung von Preisen beweist nichts. Nichts, wenn man nur die Preise weniger Artikel anführt und ebensowenig, wenn man die Preise aller Waren untereinanderreihet.

Yves Guyot reproduziert in seinem Buch „La Science économique“ Seite 189 folgende Preisstatistik, welche er „Mulhall's History of Price“ entnommen hat und womit er irgend eine seiner Theorien beweisen will:

	Frankreich		
	1861/70	1871/80	1881/3
Butter	100,00	89,00	102,00
Kaffee	100,00	105,00	84,00
Lein	100,00	67,00	45,00
Obst	100,00	115,00	102,00
Getreide	100,00	111,00	93,00
Fleisch	100,00	107,00	120,00
Seide	100,00	86,00	70,00
Zucker	100,00	106,00	95,00
Wein	100,00	81,00	105,00
Wolle	<u>100,00</u>	<u>88,00</u>	<u>79,00</u>
	1000,00	955,00	895,00

Anm. Diese Summen bedeuten, daß dieselbe Qualität und dasselbe Quantum Waren, wofür 1861 1000 bezahlt wurden, 1871 mit 955 und 1881 mit 895 erhältlich waren.

Mit solchen Statistiken kann man alles nach Bedarf beweisen: wünscht man Preisfall zu beweisen, so werden solche Waren ausgewählt, die im Preise ordentlich gefallen sind und umgekehrt, wobei man im Notfall durch Zusatz oder Streichung eines Artikels das Resultat auf den Kopf stellen kann.

Der für die Ermittlung des Durchschnittspreises unentbehrliche Faktor der relativen Bedeutung jedes Artikels wird hier überhaupt nicht zu Rate gezogen. Und doch ist es einleuchtend, daß es nicht einerlei sein kann, ob die Stecknadeln im Preise fallen oder der Wein, ob der Kaffee, an dessen Preis nur eine Anzahl Importeure nennenswertes Interesse haben im Preise schwankt oder das Getreide, dessen Preisschwankungen rückwirken auf das Milliarden betragende landwirtschaftliche Kapital.

In erwähnter Statistik beeinflußt z.B. der Artikel „Zucker“ das Resultat nicht mehr im Jahre 1881 als im Jahre 1861 trotzdem in diesen 20 Jahren die Zuckerindustrie Frankreichs um das Doppelte gewachsen ist und das doppelte Kapital absorbiert.

Wie macht es denn heute der Kaufmann um zu sehen, ob er durch die Preisschwankungen seiner Waren geschädigt oder begünstigt worden ist? Wenn er den Wechsel in den Beständen seiner Waren nicht berücksichtigt, wenn er sich damit begnügt die Notierungen der Marktpreise zu summieren, so würde er oft schon mit beiden Füßen im Konkurs stehen, während er nach seinen Berechnungen große Gewinne verzeichnet.

Die Statistik, die der Kaufmann führt, ist folgende:

Statistik über Gewinn und Verlust

	Bestand	Einstandspreis	Kosten	Jetziger	
				Preis	Wert
Butter	500	10	5.000	8	4.000
Kaffee	100	30	3.000	25	2.500
Käse	200	25	5.000	50	1.000
Wein	300	20	6.000	25	7.500
Zucker	200	30	6.000	28	5.600
			<hr/>		
Einstandspreis			25.000		20.600
Marktwert			20.600		
			<hr/>		
Verlust			4.400		

Diese Statistik bringt die relative Bedeutung aller Waren zur Geltung, sie braucht nur vervollständigt zu werden, um als Maßstab für den Preis des Geldes dienen zu können.

Alle Waren, oder wenigstens alle Warengruppen müssen in derselben vertreten sein und anstatt sich auf die Ermittlung der Warenbestände zu beschränken müßte natürlich auch das in der Produktion der Waren verwendete Kapital berücksichtigt werden, da ja für die Zwecke der Statistik das Produktionsmittel nur als ein Vielfaches des Produktes betrachtet werden darf.

Demgemäß wäre die bereits erwähnte statistische Tabelle zum Zwecke der Ermittlung des Durchschnittspreises der Ware (des Geldpreises) wie folgt zu ergänzen:

	1861/70			1871/80			1881/3		
	Bestand	Preis	Summe	Bestand	Preis	Summe	Bestand	Preis	Summe
Butter.....	100	1.00	100	110	89	97.90	120	102	122
Kaffee.....	10	1.00	10	15	105	15.70	15	84	12
Lein.....	60	1.00	60	40	67	26.80	30	45	13
Obst.....	30	1.00	30	40	115	46.00	50	102	51
Getreide.....	300	1.00	300	280	111	310.80	270	93	251
Fleisch.....	100	1.00	100	130	107	139.10	140	120	168
Seide.....	50	1.00	50	45	86	38.70	40	70	28
Zucker.....	100	1.00	100	125	106	132.50	150	95	142
Wein.....	150	1.00	150	125	81	101.00	120	105	126
Wolle.....	100	1.00	100	90	88	79.20	65	79	52
	1000		1000	1000		987.70	1000		965

Bemerkungen: Die Ansätze für Bestand sind hier rein willkürlich gewählt. Entsprechen dieselben den Tatsachen und erstreckte sich diese Tabelle auf sämtliche Warengattungen, so würde dieselbe den gesuchten Maßstab für den Geldpreis liefern und beweisen, daß der Preis des Geldes von 1000 auf 987,70 resp. 965 gestiegen ist, d.h. daß man im Jahre 1881 für 965 dasselbe Quantum Ware von derselben Qualität wie in 1871 für 987.70 und wie für 1000 im Jahre 1861 kaufen konnte.

In der Rubrik «Bestand» ist der absolute Betrag ohne Bedeutung, nur auf das wechselseitige Verhältnis der einzelnen Posten kommt es hier an. Drum wurde auch in den drei Rubriken der «Bestand» auf die notwendige gleiche Summe reduziert, was ja geschehen kann ohne die Relation der einzelnen Posten zueinander zu beeinflussen. Die Berechnung des Bestandes geschieht einfach durch Reduktion der Produktionsmittel in Produkte, für welche natürlich stets die ursprünglichen Preisansätze zu gebrauchen sind. Würde man den Bestand nach den neuen Ansätzen berechnen, so würde man das Maß selber, womit man messen will, verändern und zu ganz irrigen Resultaten gelangen. Die Butter z.B. mit ihren Produktionsmitteln ist zum Preise von 1,00 mit 100 als Bestand angesetzt. Derselbe Bestand zum Preise von 0,89 resp. 1,02 würde aber eine Summe von 89 resp. 102 ergeben und das Resultat der Statistik könnte unter Umständen dadurch auf den Kopf gestellt werden.

Es wird heute noch von Währungsfragen geredet und die Währungsfragen harren noch der Lösung, weil wir die Frage selbst noch nicht in die notwendige klare Fassung gebracht haben. Was suchen wir denn in der Lösung der Währungsfragen? Unstreitig die Fixierung des Geldpreises. Wie können wir nun über die Währungsfrage streiten; wie können wir auf eine Lösung dieser Frage hoffen, wenn wir überhaupt noch nicht wissen, was eine Mark d.R.W. auf dem Markte beanspruchen darf, wenn wir noch nicht wissen, was eine Mark d.R.W. ist oder sein soll.

So lange wir das nicht wissen, so lange wir keinen Vergleichspunkt geschaffen haben, um etwaige Preisschwankungen des Geldes feststellen zu können, so lange werden die Debatten über die Währungsfrage deren Lösung nicht weiter fördern, als wie es bisher geschehen ist.

Die Quelle des Wertes

Aus der Antwort auf die Frage wie Preisschwankungen des Geldes festgestellt werden können, entspringt von selbst die neue Frage: wie diese Preisschwankungen vermieden werden können.

Und die gründliche, sorgfältige und einwandfreie Beantwortung dieser Fragen zwingt uns zurückzugreifen bis auf die Quelle des Wertes, denn nur dadurch, daß wir uns vollständig klare Vorstellung von dem Begriff „Wert“ verschaffen, wird es uns gelingen, die Durchführbarkeit der Reformen einzusehen, welche sich uns aus dem Studium unseres heutigen Geldwesens als unabwendbare Notwendigkeit aufdrängen werden.

Woher kommt nun der Wert?

Der Wert ist die Folge der Nachfrage und als Nachfrage bezeichnet man die Bereitwilligkeit eines Menschen – Arbeit oder ein Tauschobjekt zur Erlangung der von ihm begehrten Sache herzugeben.

Die Größe der Nachfrage, resp. die Höhe des Wertes wird nach der Größe der zum Tausch angebotenen Werte (Arbeit oder Ware) bemessen.

Es ergibt sich hieraus von selber, daß ein Gegenstand nur dann Nachfrage erwecken, resp. Wert besitzen kann, wenn er durch irgend eine Eigenschaft die Begehrlichkeit eines Menschen zu erwecken vermag. Der Nutzen ist somit ein unentbehrliches Attribut des Wertes.

Dieser Nutzen ist nun oft von allen Menschen anerkannt, manchmal aber ganz individueller Art. Das Brot hat z.B. einen fast allgemein anerkannten Nutzen; Gold und Edelsteine dagegen sind für manche gänzlich nutzlos. Dem Musiker ist der Fiedelbogen von Nutzen;

dem Tauben nicht. Mancher hält die kirchlichen Zeremonien für nützlich, mancher hält den Schulunterricht für nützlicher als das Bier, mancher gibt sein ganzes Vermögen in Apotheken aus, mancher bezahlt lieber das Fährgeld, ehe er den Fluß durchschwimmt; mancher reserviert seinen letzten Heller für einen Strick.

Es geht aus diesen Beispielen hervor, daß der Nutzen die mannigfachsten Formen besitzt und daß derselbe durchaus nicht materieller, greifbarer Art zu sein braucht, um die Börse zu öffnen. Bedingung allein ist nur dabei, daß dieser Nutzen nicht allen Menschen unentgeltlich erreichbar sei, wie z.B. die Luft, die nur deshalb wertlos ist, weil sie allen Menschen umsonst zur Verfügung steht. Zum Werte gehört somit neben dem Nutzen noch die Besitzteilung oder das Eigentumsrecht. – In der Familie, im kommunistischen Staate gibt es keine Werte.

Zum Werte gehört als drittes unentbehrliches Attribut das Eigentumsrecht bzw. die Besitzteilung und der kaufmännische Wert dieses Eigentumsrechts deckt sich scharf mit dem Wert des Eigentums. Was wir somit verkaufen, ist nicht so sehr der Gegenstand, wie das Eigentumsrecht auf den Gegenstand. Der Nutzen, den der Käufer aus dem begehrten Gegenstand zu ziehen hofft, veranlaßt ihn das Eigentumsrecht durch Zession seiner eigenen Rechte auf das Tauschobjekt zu erreichen.

Woher nun dieses Eigentumsrecht kommt, bleibt für die Abschätzung des Wertes gleichgültig. Es mag durch die Arbeit erworben, durch Gewalt oder List angeeignet, es mag ererbt, es mag auch gestohlen sein, es mag auch ein Privileg sein, ein Patent, eine Konzession für eine Apotheke, für eine Eisenbahn etc., der Wert fragt nicht nach den Geburtscheinen.

Der Wert stammt also aus drei Quellen – dem Nutzen – der Nachfrage – dem Eigentumsrecht – und die Vereinigung dieser drei Faktoren ist für das Zustandekommen des Wertes unentbehrlich.

Die Grundlage des Geldwertes

Der Wert, die einzige aktive Eigenschaft des Geldes, beruht auf der Vereinigung der Nachfrage, des Nutzens und des Eigentumsrechtes, und diese Dreieinigkeit bildet in allen Fällen die eigentliche Garantie des Geldes, resp. seines Wertes. So lange Nachfrage für das Geld vorliegt, so lange man aus dem Geld Nutzen zu ziehen hofft und so lange das Eigentumsrecht aufrecht erhalten wird, wird auch das Geld Wert behalten, wird das Geld garantiert sein.

Für gewöhnlich hält man das Geld schon genügend garantiert durch die Eigenschaften seines Materials; (Metall); bei näherer Betrachtung tritt aber diese Garantie vollständig in den Hintergrund und ihre Stelle nehmen Faktoren ein, die mit dem Material des Geldes nicht die geringste Verwandtschaft besitzen. Die Unentbehrlichkeit eines Tauschmittels, der Nutzen eines Tauschmittels und die Notwendigkeit staatlicher Verwaltung dieses Tauschmittels – das sind Faktoren, welche unser Geld garantieren und denen gegenüber die Eigenschaften des Geldmaterials nicht mehr Bedeutung haben wie die Wichse für den Stiefel bei Regenwetter. Fiktion.

a) Vom Nutzen des Geldes

Der Nutzen des Geldes beruht auf den Schwierigkeiten, welche der Tauschhandel bietet, denn es liegt auf der Hand, daß wenn jeder seine Produkte direkt gegen andere Produkte austauschen könnte, niemand den Umweg des Geldes einschlagen würde und das Geld zwecklos wäre. Im Anfangsstadium der Besitz- und Arbeitsteilung war dies der Fall. Aber mit der Entwicklung dieser sozialen Einrichtungen machte sich,

aus bekannten Gründen, das Bedürfnis eines Tauschmittels immer fühlbarer und mit diesem Bedürfnis zusammen wuchs natürlich der Nutzen, den der Gebrauch des Geldes durch Befriedigung dieses Bedürfnisses bot. Heute ist das Geld fast in der ganzen Welt unentbehrlich geworden.

Der Nutzen des Geldes (ich spreche nicht vom Material des Geldes) ist also fest begründet; er beruht nicht wie derjenige so mancher Ware auf einem launigen Einfall der Mode, nicht wie der Nutzen des Goldes z.B. auf der Phantasie putzsüchtiger Weiber, sondern auf der ersten, wichtigsten und unentbehrlichsten sozialen Einrichtung – der Besitz- und Arbeitsteilung. Der Nutzen, den uns der Gebrauch des Geldes bietet, hat sehr viel Ähnlichkeit mit demjenigen, den wir aus den Verkehrs- und Transportmitteln ziehen, er hat wie diese eine keine Rücksichten kennende Impositionskraft, – der Gebrauch des Geldes ist wie derjenige der Straßen und Brücken für jedermann zum materiellen Zwang geworden. Wie jeder gezwungen ist Atem zu schöpfen, so ist auch jeder gezwungen für den Austausch der Produkte die Straßen und das Geld zu benutzen. Zwar ist es nicht materiell unmöglich und gesetzlich verboten Tauschhandel zu treiben, aber die Unkosten, der Zeitverlust etc., die heute mit einer solchen Operation verbunden wären, haben in der Praxis dieselbe Wirkung, wie materieller, gesetzlicher Zwang. Es dürfte auf dem Marke nicht eine Ware zu finden sein, die was den Nutzen anbetrifft, dem Gelde zur Seite gestellt werden könnte.

b) Von der Nachfrage (Bedarf) für Geld

Parallel mit dem Nutzen des Geldes läuft die Nachfrage (der Bedarf) für Geld. Wenn der Nutzen des Geldes mit der Entwicklung der Arbeits- und Besitzteilung wächst, so wächst auch der Bedarf an Geld mit der Menge von Waren, welche die Arbeits- und Besitzteilung auf den Markt werfen. Je mehr Produkte die Besitz- und Arbeitsteilung auf den Markt werfen, desto größer wird der Bedarf an Geld (die Nachfrage für Geld). Das Produkt der Besitz- und Arbeitsteilung (die Ware)

und der Bedarf an Geld sind synonyme Begriffe. Es gibt für die Abschätzung des Bedarfs an Geld kein anderes Maß als die Warevorräte; es gibt keinen anderen Bedarf an Geld, als solchen, der aus den Warevorräten entspringt. Das einzige Mittel die Ware zu realisieren, liegt in dem Verkauf derselben gegen Geld und wo Ware liegt, wo Ware produziert wird, liegt auch Bedarf an Geld vor.

Wo keine Ware existiert, kann auch kein Bedarf an Geld bestehen, wie ja auch Bedarf an Transportmitteln ohne Güter undenkbar ist. Und der Bedarf an Geld muß auch dort geleugnet werden, wo alle Kassen und Taschen leer sind, wo die Bevölkerung darbt, wo für Kapital noch so hohe Zinsen bezahlt werden.

Man hat zwar manchmal unter Hinweis auf einen hohen Zinsfuß von großem Geldbedarf gesprochen, wie man auch den niedrigen Zinsfuß als ein Zeichen von Geldüberfluß betrachtet, (s. die Reden im D. Reichstage vom 16/2 1895) aber was hat der Zinsfuß mit dem Bedarf an Geld gemein? Bedarf an Geld, (resp. Ware) und Kapital sind ja zwei ganz verschiedene Begriffe. Es kann an Kapital fehlen und gleichzeitig Überfluß an Waren herrschen. Die Banken sind oft mit Geld (Kapital) überfüllt, und trotzdem kann sich ein großer Bedarf an Geld fühlbar machen – nämlich auf dem Markte. Die Bank ist der Tauschplatz für das Kapital und der Markt ist der Tauschplatz für Waren. Dort spricht man von Zinsen, hier von Preisen; dort von Kapital, hier von Waren, und obschon das Kapital auch das Geld als Tauschmittel benutzt, so hat doch bisher niemand das Tauschmittel des Kapitals als Kapital betrachtet. Totes Kapital, nennt Adam Smith das Geld und als totes Kapital wird es von allen Nationalökonomern behandelt. Totes, unproduktives Kapital, eine Leiche, kann man aber füglich ganz aus dem Kurszettel der Börse streichen.

Geld ist somit überhaupt kein Kapital, sondern nur das Tauschmittel von Kapital und die Höhe des Zinsfußes wird nicht von der Menge vorhandener Tauschmittel, sondern von der Menge vorhandenen Kapitals bestimmt.

Preise und Zinsfuß, Geld und Kapital, haben somit nicht die geringste Gemeinschaft und für die Beurteilung des Bedarfs an Geld hat der Zinsfuß nicht mehr Bedeutung als etwa die Flecken auf der Sonne. Als einziges Maß für den Bedarf an Geld bleiben somit die Waren und mit der Menge vorhandener Waren steigt und fällt der Bedarf an Geld. Wie der Bedarf an *Transportmitteln* sich genau mit dem Vorrat an Frachtgütern deckt, so deckt sich auch der Bedarf an Geld (Tauschmitteln) haarscharf mit den von der Besitz- und Arbeitsteilung auf den Markt geworfenen Produkten.

Parallel mit der Besitz- und Arbeitsteilung entwickelt sich der Bedarf an Tauschmitteln (Geld) und dieser ist folglich wie der Nutzen des Geldes auf der solidesten aller sozialen Einrichtungen zementiert. Solange die Besitz- und Arbeitsteilung Waren auf den Markt wirft, wird auch der Bedarf an Geld sich fühlbar machen, denn die Ware ist der materialisierte oder personifizierte Geldbedarf.

c) Vom Eigentumsrecht des Geldes

Der dritte zur Darstellung des Wertes unentbehrliche Faktor ist das Eigentumsrecht. Wir haben bereits gesehen, daß die Möglichkeit der Existenz des Geldes abhängig ist von dem Vorhandensein einer staatlichen Zentralgewalt, welche die Geldfabrikation monopolisiert. Die Gewerbefreiheit auf das Geld übertragen, sagten wir, würde in der Praxis der Abschaffung des Geldes gleichkommen. Der Staat fabriziert das Geld; er bestimmt die Menge des herzustellenden Geldes und übt dadurch direkte Kontrolle über den Wert des Geldes aus. Gibt diese Kontrolle des Staates dem Besitzer des Geldes nicht eine Garantie für die Wahrung der Eigentumsrechte?

Da das Geld nur seines Wertes wegen gekauft wird, so kann sich das Eigentumsrecht auch nur auf den Wert des Geldes beziehen, und wenn dieser Wert der Kontrolle des Staates unterworfen ist, so kontrolliert der Staat direkt und unvermittelt auch das Eigentumsrecht des Geldes.

Und diese Kontrolle kommt in der Praxis einer Garantie des Eigentumsrechtes gleich. Der Staat verleiht sozusagen das von ihm verfertigte Geld an die Bürger.

Das Eigentumsrecht, wie es für das Zustandekommen des Wertes nötig ist, ist also beim Gelde vortrefflich charakterisiert. Der Bürger, der das Geld seines Wertes wegen gekauft hat, besitzt in der Kontrolle, die der Staat über den Wert des Geldes ausübt eine Garantie für den Wert des Geldes. Der Bürger weiß, daß man das Geld nicht aus der Luft greifen kann, nicht vom Baum pflücken kann, nicht aus der Erde graben, nicht aus dem Wasser fischen kann. Er weiß auch, daß der Staat zum Schutze seiner Monopolrechte drakonische Gesetze gegen Falschmünzerei geschaffen hat und daß er infolge dessen sein Eigentumsrecht auf den Wert des Geldes ohne gemeinen Betrug von Seiten des Staates nicht verlieren kann.

Die Unabhängigkeit des Geldwertes vom Geldmaterial

Der Nutzen des Geldes beruht, wie wir eben gesehen haben, auf seiner Benutzung als Tauschmittel, und hat als solcher keine erkennbare Beziehung zum Material, woraus es hergestellt ist.

Der Bedarf an Geld mißt sich, wie wir ebenfalls gesehen haben, mit dem Vorrat an Waren und hat daher auch nichts gemein mit dem Material des Geldes.

Das Eigentumsrecht am Gelde ist durch die Kontrolle des staatlichen Monopols garantiert und ist daher ebenfalls vom Geldmaterial getrennt.

Die drei, den Wert bedingenden Faktoren sind daher beim Gelde gänzlich unabhängig vom stofflichen Träger des Wertes.

Freilich könnte der Wert des Geldes nicht unter dem seines Materials fallen, aber von dem Moment an, wo der Wert des Geldes diese Basis überschreitet (und dies geschieht, wie wir noch sehen werden, in dem Moment, wo das Material in Geld verwandelt wird) fehlt überhaupt jede Verbindung zwischen dem Werte des Geldes und dem seines Materials, denn keine einzige Eigenschaft des Geldmaterials vermag:

- a. den Nutzen des Geldes
- b. den Bedarf an Geld
- c. die Monopolrechte des Staates

zu beeinflussen und noch viel weniger zu garantieren.

Wie kommt es aber jetzt, daß es noch fast allgemein als Axiom gilt, daß das Geld von einem auch anderweitig verwertbaren Material hergestellt werden muß?

Anm. Chevallier „La Monnaie“ p. 15. Il faut qu' elle soit par elle même une marchandise, c' est à dire une chose en rapport avec un certain nombre (?) de nos besoins et recherchée par les hommes à ce titre.

Will man das Material des Geldes als Garantie für seinen Wert behalten für den Fall, daß der Staat, wie es leider so oft schon geschehen, seine Monopolgewalt mißbraucht? Schwacher Trost; wertlose Garantie! Wie will sich der um sein Geld so besorgte Bürger gegen die Gewalt des Staatsmonopols schützen, zumal diese Gewalt in der Unentbehrlichkeit des staatlichen Geldmonopols den denkbar besten Rückhalt hat.

Das Geld war zu Beginn der Assignaten-Wirtschaft auch durch sein Material „garantiert“, aber wie wenig diese Garantie wirksam war, geht aus der Tatsache hervor, daß nach wenigen Jahren der Bürger, statt des Goldes, Papierfetzen in der Hand behielt. Und was bliebe dem Bauer auch heute in der Hand, wenn ihn der Staat (resp. die Staaten) im Besitze der Gold- und Silberbarren ließe, diesen Barren aber die Seele ihres Wertes durch Entziehung der Münzprivilegien wegnehmen würde? Die Verwandlungsfähigkeit des Goldes in Ohrringe wäre für ihn am Ende kein größerer Trost als es die Verwendbarkeit der Assignaten zu Tapeten seinem französischen Kollegen war. Das Material des Geldes bietet demnach keinen Schutz gegen den Mißbrauch der Monopolgewalt, resp. die in Betracht kommende Differenz zwischen dem Werte des Geldes und dem Werte des entmünzten Metalles ist so beträchtlich, daß der Wert des letzteren kaum als Garantie des ersteren betrachtet werden kann. Und beweist die Geschichte der Assignaten, die Geschichte der Gulden, Schilling, Rubel etc. nicht, daß selbst diese schwache Garantie durch das bekannte Spiel der Kräfte, welches mit dem Namen „Gresham-Gesetz“ bezeichnet wird, zur Fiktion werden kann?

Wenn das Material des Geldes also keine Garantie gegen den Monopolmißbrauch des Staates bieten kann, wenn das Monopol für das Wesen des Geldes unentbehrlich ist und es keinen Schutz gibt gegen die Gewalt, welche erstens in der Unentbehrlichkeit des staatlichen Geldmonopols und zweitens in der Unentbehrlichkeit des Geldes selber liegt, wozu dann überhaupt noch diese lächerliche Komödie mit der stofflichen Garantie des Geldwertes?

Fürchtet man um den Wert des Geldes, wenn sein Material an sich wertlos ist? Merkwürdiger Widerspruch!

Auf der einen Seite erklärt man das Geld für das nützlichste, unentbehrlichste und wichtigste unserer Verkehrsmittel und auf der anderen Seite will man nicht einsehen, daß der ungeheure Nutzen, den die Produzenten aus dem Gelde als Tauschmittel ziehen für sich allein ausreichen muß, um die wertgebende Nachfrage zu wecken und zu erhalten. Den unberechenbaren Nutzen des Geldes will man doch durch die Metalleigenschaften seines Materials noch unterstützen; der Nachfrage für Geld, die in den Waren verkörpert ist, will man die Nachfrage für Gold, welche putzsüchtige Jüngferchen und faule Neger halten, als Garantie und Stütze zugesellen! Das heißt doch wahrlich einen Eichbaum mit einer Binse stützen.

Ist es denn so schwer, das Geld und sein Material zu unterscheiden, sind wir vom Glanze des Goldes so geblendet worden, daß wir dies einfache Verhältnis nicht begreifen können?

Die Besitz- und Arbeitsteilung macht die Herstellung eines Tauschmittels zur unumgänglichen Notwendigkeit. Dieses Tauschmittel hat nur den Wert als einzige aktive Eigenschaft, und diesen Wert erteilt dem Gelde die Nachfrage für Geld, welche die Produkte der Besitz- und Arbeitsteilung erzeugen. Diese Nachfrage ist durch den Nutzen garantiert, welchen die Produzenten aus dem Gelde als Vermittler des Austausches, ziehen, während gleichzeitig die Eigentumsrechte im Staatsmonopol ihre Garantie finden.

Genügt dies alles nicht?

Tatsache ist übrigens, daß die Hauptmasse des in der Welt zirkulierenden Geldes keine andere als diese Garantie kennt, denn laut Mullhall's Dict. of Statistic verteilte sich das in der Welt zirkulierende Geld im Jahre 1885 wie folgt:

Papier	846 Mill.
Silber (Scheidemünze)	801 Mill.
Gold	<u>790 Mill.</u>
	£ 2.438 Mill.

Mir scheint, daß die von Chevalier klar und unzweideutig ausgesprochene Theorie über den Geldwert sich auf einen unvollständigen, dilettantischen, unkaufmännischen Begriff des Wertes stützt. Ihm war der Wertbegriff nicht klar, er unterschied nicht zwischen Geld und Geldmaterial, zwischen Wert und Stoff und konnte darum auch nicht verstehen, daß es Werte ohne Material, Geld ohne Gewicht geben kann. Daß das Geld an und für sich (also das Tauschmittel) die unentbehrlichste und nützlichste Ware ist, daß diese Ware nur eine einzige aktive Eigenschaft – den Wert – zu haben braucht und daß das Geld nur dieser einzigen Eigenschaft wegen gekauft wird, muß Chevalier offenbar ganz übersehen haben.

Es gibt doch sonst auf dem Markt so viele Werte zu kaufen und die schwer bezahlt werden, bei denen, gerade wie mit dem Gelde, die wertgebenden Eigenschaften nicht die geringste Beziehung zu den materiellen Trägern dieser Werte haben. Ich erinnere an die Konzessionen für Apotheken in Deutschland, die selten unter 50.000, häufig aber 500.000 Mk. wert sind. Hier liegt der ganze Wert in der Konzession, in Privilegien. Wenn nun diese Apothekerprivilegien etwas wert sind, warum sollten die Geldprivilegien nicht auch etwas wert sein. Das Apothekerprivileg zwingt den Kranken seine Arzneien in der Apotheke zu kaufen, und darauf beruht der Wert der Konzession; das Geldprivileg zwingt den Produzenten seine Produkte gegen das privilegierte Geld zu verkaufen und die sollte nicht genügen um dem Gelde Wert zu erteilen! Dabei ist die Unentbehrlichkeit des Apothekerprivilegs anfechtbar; in vielen Ländern ist es bereits abgeschafft und die Abschaffung desselben in Deutschland wird diskutiert – während die Unentbehrlichkeit des Geldprivilegs unanfechtbar ist und überhaupt zu keiner Zeit und in keinem Lande angefochten worden ist.

Da sind z.B. die Aktien des Suez-Kanals, welche Millionen an Wert besitzen. Ist dieser Wert nun durch die materielle Unterlage des Kanals, durch die Sandwüste garantiert oder durch

- a) den Nutzen des Kanals
- b) den Bedarf eines Kanals
- c) durch das Eigentumsrecht des Kanals.

Ich glaube die Gesellschaft würde recht gerne die ganze Wüste mitsamt dem Kanal gegen eine Erweiterung ihrer Privilegien umtauschen.

Die Suez-Kanal-Aktie steigt und fällt mit der Zahl der Schiffe, die den Kanal passieren, die materielle Unterlage des Kanals – der Sand – hat keinen Einfluß auf die Höhe der Dividenden. Will man noch mehr Beispiele zur Klarmachung des Begriffs „Wert“?

Gebe man den Engländern das Recht die Meerenge von Gibraltar zu versperren und man wird gleich sehen, wie auf dies Recht Millionen an Aktienwert begründet werden, trotzdem diese Aktien kein Atom menschlicher Arbeit repräsentieren.

Nun gebe man einem Gegenstand das Privileg den Warenaustausch zu vermitteln und man wird gleich sehen, wie die *Aktien dieses Privilegs* [Anm. Der Definition Chevalier's, nach welcher die Münzen Metallbarren sind, möchte ich diese hier gegenüberstellen: Die Münzen sind die Aktien der Geldprivilegien.] – d.h. unsere Münzen Käufer finden werden – trotzdem vielleicht auch hier die zur Herstellung dieser Aktien verwandte Arbeit in keinerlei Verhältnis steht zu dem Preis, welchen diese auf dem Markte erzielen.

Menschliche Arbeit! Wieder ein Begriff, den man mit dem „Wert“ verwechseln will.

Die Selbständigkeit, Unabhängigkeit des Begriffes „Wert“, will man nicht anerkennen. Die Arbeit, sagt „Adam Smith,“ gibt der Sache Wert und übersieht, daß die Arbeit Folge, nicht Ursache des Wertes ist. Weil Lesseps berechnete, daß ein Kanal durch die Meerenge von Panama in Folge

- a) seines Nutzens
- b) seines Bedarfs
- c) durch die Erwerbung des Eigentumsrechtes

Wert haben müßte, opferte er die Millionen, um dies

Eigentumsrecht zu erwerben, aber die Arbeit selbst konnte auf den Wert des Eigentumsrechtes keinen Einfluß haben. Der Preis der Aktien dieses Kanals beweist dies.

Der Wert ist immer die Ursache, nicht die Folge der Arbeit; wieviel Arbeit eine Ware vertragen kann, hängt immer nur von seinem Wert ab. Bei manchen Waren besteht allerdings eine gewisse Wechselbeziehung vom Wert zur Arbeit, aber dies ist immer nur bei solchen Waren der Fall, wo die absolute Gewerbefreiheit weder durch geistige, kapitalistische, noch rechtliche Privilegien eingeschränkt ist.

Wären alle Menschen gleich, körperlich und geistig absolut gleich, besäßen dabei alle absolut gleiche Produktionsmittel, wären außerdem alle Privilegien abgeschafft (Patente, Monopol, Konzessionen, Besitz etc.), so würde die Wechselwirkung der Arbeit auf den Wert als einzigen Faktor des Wertes zurückbleiben und Wert und Arbeit würden in eins zusammenfallen. Aber solange dies nicht der Fall ist, so lange es fähige und bornierte, gesunde und kranke, junge und alte, genügsame und bedürfnisreiche Menschen gibt, so lange der eine Kapital erbt und der andere Schulden, so lange der eine sein Kapital vergeudet und der andere es vermehrt, so lange Monopole, Besitz, Privilegien, Patente die Gewerbefreiheit einschränken, so lange Glück und Unglück nicht durch ein bis ins Kleinste ausgearbeitetes Versicherungswesen korrigiert werden, wird der Wert wie bisher von 1000 Faktoren abhängen, von denen die Arbeit nur einer, häufig sogar recht belangloser, sein wird.

Und an die Abschaffung des staatlichen Geldmonopols ist nicht zu denken, da ja das Wesen des Geldes dieses Monopol zur unumgänglichen Notwendigkeit macht, und so lange dieses Monopol existiert, wird der Wert des Geldes dem Monopolinhaber gehorchen und von diesem Wert wird es abhängen, wie viel Arbeit (Produktionskosten) die Goldgräber anlegen können, wird der Wert des Geldes die Ursache nicht die Folge der von den Goldgräbern geleisteten Arbeit sein; wird der Goldgräber den

Wert der Münzen als seine Produktionskosten betrachten und nicht umgekehrt.

Heute ist ja der Wert des Goldes gleich dem des Geldes, aber nicht weil der Wert des Geldes sich nach dem des Goldes richtet – sondern weil infolge der freien Goldprägung das Gold Geld ist. Es ist Geld, nicht mehr Gold, was aus der Erde gegraben wird. Die Wechselwirkung der Produktionskosten des Goldes auf den Wert des Geldes können wir ganz unberücksichtigt lassen, weil ja diese Wechselwirkung der Kontrolle des Staates unterstellt ist und wie die Geschichte der Silberentmünzung lehrt, nach Bedürfnis eingeschränkt und gänzlich aufgehoben werden kann.

Wenn heute der internationale Bimetallismus eingeführt würde und all das in der Welt aufgehäufte Silber zu Geld machen würde, so würde mit dem Wert des Geldes auch der des Goldes fallen und manche Goldwäscherei müßte aufgegeben werden. Wurden nicht an dem Tage, wo in Nordamerika die freie Silberprägung aufgehoben wurde, eine große Anzahl Silberminen geschlossen? Warten dieselben Minen nicht mit der Wiedereröffnung auf die Freilassung des Silbers?

Umgekehrt verhält sich also die Sache; nicht die Arbeit verleiht der Sache Wert, sondern der Wert ist die Ursache der Arbeit. Nicht das Material gibt dem Gelde Wert, sondern der Geldwert wird durch die Währungsgesetze auf sein Material übertragen und dieser Wert des Materials gestattet die Aufwendung von Kapital und Arbeit zur Gewinnung desselben.

Und nichts ändert an diesem Verhältnis die Tatsache, daß die freie Goldprägung die Produktionskosten des Goldes in Wechselwirkung mit dem Wert des Geldes treten läßt – denn wie gesagt, steht ja die freie Goldprägung unter Kontrolle des Staates, denn der Anstoß für den Wert des Materials kommt von dem Wert des Fabrikats, denn der Wert ist immer und ausnahmslos die Ursache und die Arbeit – die Wirkung. Würde denn der Wert des Geldes ohne die Wechselwirkung der Produktionskosten des Goldes etwa geringer sein?

Die Hervorhebung dieser Unterscheidung von Ursache und Wirkung ist nötig für die richtige, vorurteilslose Erfassung des Begriffes „Wert“, denn während die Theorie Smith's keine Werte ohne Arbeit zuläßt und demzufolge auch kein Geld denkbar macht, dessen Material keine Arbeit verkörpert, wird durch die Umkehrung des Satzes (Arbeit ist Folge des Wertes) der theoretische Nachweis geliefert, daß es recht wohl Werte geben kann, aus Material, das wertlos ist.

Bedarf und Angebot bestimmen den Preis

Indem wir uns lossagen von der Theorie, welche die Arbeit (Produktionskosten) als Preisrichter über den Wert erhebt, sehen wir uns gezwungen, uns nach einem anderen allgemeinen Wertgesetz umzusehen, welches uns als sicherer Führer dienen kann in unseren Untersuchungen über den Wert des Geldes. Und ist es nicht merkwürdig, daß wir dieses allgemeine Gesetz gleich in dem Arsenal derselben Nationalökonomien finden, welche die soeben angegriffene Theorie vertreten und welche sich jener gleichsam als Reservekapital bedienen in all den zahllosen Fällen, wo sie von ihrem leitenden Grundsatz in den Sumpf geführt werden? Der Wert wird durch die Produktionskosten bestimmt, sagt Adam Smith, und wenn dies in klar zutage liegendem Widerspruch steht mit unleugbaren Tatsachen, dann wird zur Erklärung solcher „Ausnahmen“ die Reservetheorie herangezogen, nach welcher der Wert einfach durch den Bedarf und Angebot bestimmt wird.

Es fragt sich nun: Ergänzen oder bekämpfen sich beide Theorien? Die Theorie Smith's „Die Produktionskosten bestimmen den Preis“ ist doch zu absolut ausgedrückt, um als einfache Ergänzungstheorie aufgefaßt zu werden, und noch weniger berechtigt die Art, wie die meisten Nationalökonomien diese Theorie in ihren Untersuchungen anwenden, zu der Annahme, daß sie dieselbe nicht als leitenden Grundsatz ansehen. Auf der anderen Seite aber steht die Reservetheorie, wonach „Bedarf und Angebot“ den Preis bestimmen, in keinem erkennbaren Zusammenhang mit der ersteren. Die Produktionskosten-Theorie führt den Wert auf einen Faktor „die Arbeit“ zurück; die alte kaufmännische Theorie führt gleich zwei Faktoren ins Treffen,

welche je wieder in unzählige andere zerfallen. Nach dieser Theorie ist die Arbeit nur ein Faktor unter vielen anderen.

Es handelt sich hier also nicht um zwei sich ergänzende Theorien, sondern um solche, die jede für sich vollkommene Selbständigkeit beanspruchen und da sich zwei Theorien, die sich nicht vollständig decken und doch dasselbe erklären wollen sich notwendigerweise widersprechen, so handelt es sich hier um einen Widerspruch.

Welcher von beiden Theorien sollen wir uns nun als Führer anvertrauen? Die Nationalökonomien sagen es uns selbst – denn so oft sie von der Theorie Smith's im Stich gelassen werden, greifen sie zurück auf die alte, bewährte, merkantile Theorie, wonach der Preis das Produkt unzähliger Faktoren ist und welche die Kaufleute in die beiden Worte zusammenfassen – Bedarf und Angebot bestimmen den Preis.

Wie es in der Theorie und Praxis nur einen Gott geben kann, so kann logischerweise auch nur ein ökonomisches Gesetz Preisrichter sein. Es können nicht zwei Wertgesetze nebeneinander residieren. Eines von beiden muß dem anderen weichen und da die Theorie, welche den Wert auf die Arbeit zurückführt, zur Erklärung der ökonomischen Erscheinungen nicht ausreicht, so muß sie der merkantilen Theorie den Platz räumen.

Wir wollen uns also der letzteren als Führer anvertrauen; „Bedarf und Angebot“ als Preisrichter anerkennen.

Was verstehen wir unter Bedarf an Geld?

Wenn wir „Bedarf und Angebot“ zum Preisrichter der Waren ernennen, so muß es jetzt unsere erste Aufgabe sein, diese beiden Begriffe zu analysieren und sie von allen Schlacken, mit welchen der Sprachgebrauch sie umgeben hat, zu reinigen. Die Begriffe, mit denen wir jetzt arbeiten müssen, dürfen keinerlei Nebenbegriffe in sich schließen, sie dürfen nicht zwei Deutungen gestatten; daß dies aber heute nicht der Fall ist, ergeben schon die 1000 verschiedenen Antworten, welche man auf die Fragen erhält: Was ist Bedarf an Geld; wer hat Bedarf an Geld; wo herrscht Bedarf an Geld?

Der Handwerksbursch, der Fiskus, der Student (der Student der National-ökonomie nicht ausgeschlossen) werden rufen: Hier! Ich! Während vielleicht gerade derjenige, der zu dieser Antwort berechtigt ist, schweigen wird.

Die Arbeits- und Besitzteilung erzeugt die Ware und wirft dieselbe auf den Markt zum Tausch gegen andere Waren, denn nur durch Tausch kann die Ware ihrem Eigentümer von Nutzen werden. Dieser Tausch kann, und aus tausend Gründen, die jeder kennt, nur durch Vermittlung des Geldes stattfinden.

Wo herrscht nun Bedarf an Geld? Natürlich dort, wo Ware liegt, denn die Ware muß gegen Geld verkauft werden. Wer hat Bedarf an Geld? Wer anders als der Eigentümer der Ware? Denn er ist nicht allein bereit etwas für die Erlangung des Geldes zu geben, er muß sogar seine Ware gegen Geld hergeben, denn der Tausch, den das Geld allein vermitteln kann, bietet ihm die einzige Möglichkeit Nutzen aus

seiner Ware zu ziehen. Und was ist Bedarf an Geld? Die Ware selbst vertritt den Bedarf an Geld und neben dem Bedarf an Geld, den die Ware personifiziert, kann es keinen anderen Bedarf an Geld geben. Die Ware ist der materialisierte, sicht-, greif- und abschätzbare Bedarf an Geld. Das Geld ist eine Ware, Ware par excellence, und der kaufmännische Bedarf einer Ware wird mit dem Wert der Tauschgüter abgeschätzt, die zur Erlangung der Ware angeboten werden. Der eigentliche Bedarf an Waren liegt also nicht in den Bedürfnissen der Menschen, sondern in dem Angebot von Tauschobjekten. Das Tauschobjekt vertritt den Bedarf voll und ganz und das Tauschobjekt des Geldes bilden die Waren. Wie der Bedarf an Eisenbahnwagen nicht abhängig ist von den Wünschen der Aktionäre, sondern von dem Vorrat an Frachtgütern; wie der Vorrat an Frachtgütern das materialisierte, greif- und abschätzbare Maß bietet für den Bedarf an Eisenbahnwagen, so ist auch der Bedarf an Geld unabhängig von den Bedürfnissen des Fiskus, der Handwerksburschen und Studenten, sondern er deckt sich mit dem Vorrat an Waren so genau und scharf, daß Ware und Bedarf an Geld zu synonymen Begriffen werden.

Einflüsse, denen der Bedarf an Geld unterliegt

Indem wir nun die Quelle der Waren aufdecken, spüren wir auch der Herkunft des Geldbedarfs nach; indem wir die Ursachen der Schwankungen im Warenangebot untersuchen, finden wir auch die Ursachen des schwankenden Bedarfs an Geld; denn, wie gesagt, Ware und Geldbedarf sind zwei sich vollständig deckende Begriffe – sind ein Begriff. Wo keine Ware erzeugt wird, herrscht auch kein Bedarf an Geld, mögen auch sonst alle Taschen leer sein. Bedarf an Geld ist da, wo Ware liegt – wo die Warevorräte steigen und fallen, fällt und steigt auch der Bedarf an Geld. Es gibt keinen anderen Bedarf an Geld als den, welchen die Ware vertritt; wenn wir von Waren sprechen, sprechen wir auch von Bedarf an Geld.

Die Quelle aus der die Warevorräte gespeist werden, ist die Besitz- und Arbeitsteilung. Mit der absoluten und relativen Zunahme der Besitz- und Arbeitsteilung muß auch die Quelle der Warevorräte stärker fließen. Wächst die Bevölkerung an Zahl, so wird die Warenproduktion in demselben Verhältnis zunehmen; dasselbe geschieht, wenn die Besitz- und Arbeitsteilung eine neue Ausdehnung erfährt.

Die Bevölkerung Deutschlands ist in schnellem Wachstum begriffen, ebenso schnell wächst auch die Warenproduktion, resp. der Bedarf an Geld.

Gleichzeitig mit dieser Vermehrung der Warenproduktion wächst dieselbe aber auch noch in Folge der steigenden Ausdehnung, welche die Besitz- und Arbeitsteilung erfährt. Früher z.B. besaß fast jeder sein eigenes Haus oder Häuschen, jetzt findet man Leute, die im eigenen Haus wohnen in den Städten

selten und auf dem Land täglich weniger. Die Besitzteilung hat die Häuser ergriffen und diese zu Ware gemacht; sie hat den Vorrat an Waren, den Bedarf an Geld um ein Bedeutendes vermehrt. Der Bedarf an Geld, der Vorrat an Waren ist durch die Ausdehnung der Besitzteilung um den Gesamtbetrag der für Mietzins verausgabten Summen gewachsen.

In einzelnen Teilen des Reiches findet man selten noch einen Bauer, der sagen kann, daß ihm das Land gehört. Entweder ist er direkt Pächter, oder aber macht ihn die sein Land belastende Hypothek zum nominellen Besitzer, resp. effektiven Pächter. Die Besitzteilung hat auch den Großgrundbesitz ergriffen und der Pacht- Hypothekenzins unzähliger Güter belastet als Ware den Markt und vermehrt den Geldbedarf um riesige Summen.

Die Versorgung des Haushalts mit Wasser übernahmen die Hausbewohner früher selbst, indem sie dasselbe aus einem nahen Bach schöpften. Jetzt ist der Bach mit Beschlag belegt und eine Gesellschaft verkauft das Wasser aus Rohrleitungen gegen Bezahlung. Die Besitzteilung hat den Wasservorrat um den Wert des Wassers vermehrt und der Bedarf an Geld ist in dem selben Verhältnis gewachsen.

Und solche Beispiele, welche zeigen, wie die Ausdehnung der Besitzteilung den Markt mit immer größeren Warenmassen beschickt, gibt es natürlich zahllose.

Das Beispiel von der Wasserleitung greift übrigens auch schon über in die Domäne der Arbeitsteilung und läßt uns gleich erkennen, daß beide Quellen der Warenerzeugung (Besitz- und Arbeitsteilung) häufig ineinander fließen.

Die Wasserleitungsgesellschaft liefert nämlich nicht allein das Wasser, sondern sie liefert es auch noch ins Haus und erspart dadurch dem Bürger eine Menge Arbeit, die jetzt in der Warenerzeugung vorteilhafter angelegt wird.

Das Wasser und der Warentransport ist zur Ware geworden; das Wasser und sein Transport bedarf jetzt des Geldes.

Wer in die Stadt sich begeben will, wird es vorteilhafter finden die Eisenbahn zu benutzen, um die Zeit, die er dadurch gewinnt, seiner eigenen Industrie zugute kommen zu lassen. Die Fortbewegung, der Transport für Waren und Menschen ist zur Ware geworden und diese Ware hat den Bedarf an Geld um die Riesensummen vermehrt, welche für Fracht etc. verausgabt werden.

Früher strickte die Großmutter die Strümpfe für den Familiengebrauch; jetzt liefert diese die Fabrik besser und billiger, und der Vorrat an Waren, der Bedarf an Geld ist um den Wert der Strumpfwaren gewachsen. Bis vor kurzem noch, baute jeder Bauer das was er im Haushalt an Gemüse, Obst etc. brauchte selber, jetzt findet er es vorteilhafter seine Tätigkeit auf die Kultur von Handelsgewächsen zu beschränken und das, was er persönlich braucht, auf dem Markt zu kaufen. Die Arbeitsteilung macht, wie es heißt, in der Richtung rapide Fortschritte und ebenso schnell muß infolge dessen auch das Angebot von Waren, der Bedarf an Geld wachsen.

Aber wenn die Größe des Warenangebots nicht allein abhängig ist von der Quantität, sondern auch von der Qualität, so vermehrt sich mit jeder Verbesserung der Qualität auch die Größe des Warenangebots, resp. der Bedarf an Geld. Das ist selbstverständlich. Die Qualität der Waren erfährt aber heute eine stetige Verbesserung, wie man sich durch den Besuch der Museen überzeugen kann und die Vermehrung des Warenangebots, resp. der Bedarf an Geld, hält natürlich Schritt mit diesen Verbesserungen. Ware und Bedarf an Geld sind synonyme Ausdrücke, und je besser die Ware, desto größer der Bedarf an Geld, den die Ware vorstellt. Mit jeder Veredelung der Samen, mit jeder Veredelung der Zuchttiere, mit jeder Verbesserung in unseren Maschinen, mit jeder neuen Entdeckung in der Chemie, Physik, Heilkunst etc., kurzum mit jeder Verbesserung der Produktionsverfahren und Produktionsmittel wächst der Bedarf an Geld um die volle Differenz in der Qualität der Erzeugnisse. Die Vermehrung des Geldbedarfs durch stetige Verbesserung

in der Qualität der Erzeugnisse ist vielleicht bedeutsamer, als der Zuwachs, den der Geldbedarf erfährt durch die Ausdehnung der Besitz- und Arbeitsteilung und durch die Vermehrung der Bevölkerung.

Die Verbesserung der Produktionsmittel beeinflußt aber neben der Qualität, auch die Quantität der Erzeugnisse. Nach vielen Richtungen hin hat die Industrie und Landwirtschaft in dieser Beziehung geradezu fabelhafte Erfolge erzielt. Die Schafe geben mehr Wolle, die Hühner legen mehr Eier, die Schweine setzen mehr Speck an, die Ochsen werden größer als früher. Die Spinnmaschine liefert das tausendfache vom Spinnrad; die Webmaschine leistet dasselbe, was früher 100 Weber schaffen konnten; mit Dynamit trägt man heute ganze Berge ab. Alle diese Maschinen und neuen Verfahren vermehren den Bedarf an Geld um ihre vermehrte Ergiebigkeit.

Damit ein Gut zur Ware werden kann, muß es überhaupt möglich sein, dies Gut dem Konsumenten zuzuführen. Wie viel Güter liegen aber nicht in unzugänglichen Gebirgs- und Sumpfigegenden, welche aus Mangel an Transportmitteln nicht zu Markte gebracht werden können. Eine neue Eisenbahn, eine Brücke, eine neue Dampferlinie, eine Erforschungsexpedition etc., führen alle diese Güter dem Markte zu und vermehren den Bedarf an Geld um deren Qualität und Quantität.

Sind noch mehr Beispiele nötig um zu zeigen, wie groß die Zahl der Faktoren ist, welche auf die Zufuhr von Waren resp. auf den Bedarf an Geld von Einfluß sind? Zahllos sind sie.

Aber der Vorrat an Waren hängt nicht allein ab von der Produktion von Waren, von der Zufuhr, sondern auch von der Abfuhr; wie ja auch der Wassergehalt eines Flusses, der Vorrat an Frachtgütern einer Eisenbahn von der Abfuhr resp. Abfluß, beeinflußt wird. Unser Geldbedarf wird demnach sich auch danach richten, wie schnell die Waren vom Markt verschwinden, wie schnell die Ware den Konsumenten erreicht, wie lange im Durchschnitt das Produkt der Besitz- und Arbeitsteilung Ware bleibt. Denn ein Gut welches den Konsumenten erreicht hat, ist keine Ware

mehr: das charakteristische Zeichen der Ware ist ja der Mangel an Gebrauchswert für den Besitzer. Von dem Moment an, wo die Ware den Konsumenten erreicht, verwandelt sie sich vom Tauschmittel in ein Genußmittel. Der Kaffee z.B. ist Ware von dem Moment an, wo er in Brasilien gepflückt wird, bis zum Tag, wo er die Vorratskammer der deutschen Bäuerin erreicht.

Der Pflanzler, der einen Sack Kaffee auf den Markt wirft, vermehrt den Bedarf an Geld um diesen Kaffee, der deutsche Bauer, der diesen Sack auf seine Vorratskammer bringt entlastet den Bedarf an Geld um den Sack Kaffee.

Um den Kaffee von Brasilien nach den kleinen deutschen Dörfern zu bringen, gehört ein ganzer Apparat von Handelseinrichtungen, von deren Existenz und Vollkommenheit die Schnelligkeit, womit der Kaffee seinen Bestimmungsort erreicht, abhängig sein wird. Die Handelseinrichtungen haben auf die Warenvorräte dieselbe Wirkung, wie das Gefälle auf den Wassergehalt eines Flusses. Je besser das Gefälle, um so schneller fließt das Wasser ab.

Die Handelseinrichtungen, worüber die Kaufleute zum Austausch der Waren verfügen, haben heute einen verhältnismäßig hohen Grad der Vollkommenheit erreicht; stetig wird daran verbessert und mit jeder Verbesserung, die im Bankwesen, im Wechselrecht, im Post-, Telegraphenwesen, im Agentur- und Konsularwesen, in der Reklame, im Ausstellungs- und im Annoncenwesen gemacht worden sind. Wenn die Kaufleute nicht über all diese Einrichtungen, welche zum Schutz und zur Erleichterung des Warenaustausches getroffen worden sind, verfügten, wie lange würde wohl ein Ballen Reis nehmen, um vom buddhistischen Bauer in die Vorratskammer seines preußischen Kollegen zu gelangen? Wir erleben ja heute manchmal Unterbrechungen in der Funktion dieser Handelseinrichtungen, im Kreditwesen z.B. und haben dann Gelegenheit zu beobachten, wie infolge dieses

verlangsamten Abflusses die Warenvorräte anschwellen. Dann wächst gleich der Bedarf an Geld, wie der Preisfall der Waren beweist. (Krisis.)

Wenn wir einen Fluß, der infolge von 1000 Krümmungen sich nur langsam durch das Tal hinzieht, kanalisieren, so daß das Wasser in gerader Linie abfließen kann, so werden wir beobachten, daß der Fluß oft nur mehr $\frac{1}{4}$ seines früheren Umfanges hat, daß der Wassergehalt um $\frac{3}{4}$ abgenommen hat. Versperren wir jetzt den Kanal, so stürzt sich der Fluß in sein altes Bett und infolge verlangsamten Abflusses werden die Wassermassen bald wieder den früheren Umfang gewinnen. Genauso verhält es sich mit dem Bedarf an Geld, mit den Warenvorräten. Die Handelseinrichtungen kanalisieren den Warenaustausch; die Waren wandern auf diesem Kanal in gerader Linie und mit starkem Gefälle der Mündung (Vorratskammer) zu und jede, selbst die geringste Störung macht sich sofort durch Anschwellung der Stocks bemerkbar.

Da die Reformen, welche ich vorschlagen werde, in der Hauptsache eine Beschleunigung (und dadurch Sicherheit und Verbilligung) des Warenaustausches bewirken werden, so möchte ich auf die Tragweite von Störungen in dem Abfluß der Waren hier besonders aufmerksam machen und deren Einfluß auf den Bedarf an Geld noch durch ein Beispiel beleuchten.

Wenn eine Straße für den wachsenden Verkehr zu eng wird, so gibt es zwei Mittel, um dieselbe den Bedürfnissen anzupassen. Entweder macht man die Straße breiter oder aber man gestattet den Wagen durch Verbesserung des Pflasters ein schnelleres Fahren. Gut gepflasterte Straßen bewältigen einen großen Verkehr und erscheinen trotzdem immer leer, während schlecht gebaute Straßen bei geringem Verkehr voll besetzt erscheinen, zumal wenn ein Wagen im Sumpf stecken bleibt und dadurch der ganze Verkehr stockt.

Die Masse sich bewegender Körper steigt und fällt im umgekehrten Verhältnis zur Schnelligkeit der Bewegung. Und so verhält es sich auch mit dem Vorrat an Waren, mit dem Bedarf an Geld. Dieser

Strom wird von der Besitz- und Arbeitsteilung mit Waren gespeist und die Handelseinrichtungen treiben diese unaufhaltsam der Mündung zu. Je besser die Handelseinrichtungen, desto besser das Gefälle und desto geringer der Warenvorrat – der Bedarf an Geld.

Einfluß der Kreditoperationen auf den Geldbedarf

So lange und so oft die Ware gegen Geld verkauft werden muß, vertritt sie einen mit ihrem Werte sich genau deckenden Bedarf an Geld. Kann die Ware aber den Konsumenten erreichen, ohne daß die Vermittlung des Geldes beansprucht wird – so nimmt der Bedarf an Geld um den Wert dieser Ware ab. Auch bei der Eisenbahn deckt sich der Bedarf an Wagen genau mit dem Vorrat an Frachtgütern; wird aber der Bahn entlang ein Kanal gezogen, so nimmt der Bedarf an Eisenbahnwagen um die Masse der auf dem Kanal verladenen Güter ab. Aus demselben Grund kann in einem Land neues Geld nur auf Kosten des alten, fremdes nur auf Kosten des Landgeldes zirkulieren.

Der Bedarf an Geld stützt sich auf die Schwierigkeiten, welche der direkte Austausch der Waren (der Tauschhandel) bietet und der Nutzen, den wir aus dem Gebrauch des Geldes ziehen, besteht eben in der Überwindung dieser Schwierigkeiten. Nehmen die Schwierigkeiten des Tauschhandels durch irgendwelche Einrichtung ab, so nimmt auch der Nutzen, den wir aus dem Geld ziehen, in demselben Verhältnis ab.

Eine dieser Einrichtungen, welche es gestatten, die Waren ohne Benutzung des Geldes an den Mann zu bringen, bilden die Kreditgeschäfte. A. in Königsberg sendet eine Ladung Butter an B. in Köln und dieser bezahlt die Rechnung mit einer Ladung Wein. Kein Pfennig Geld ist zu dieser Operation nötig gewesen und der Bedarf an Geld hat infolge dieser Operation um die Ladungen Butter und Wein abgenommen.

Dieser Einfluß der Kreditgeschäfte auf den Bedarf an Geld bleibt auch derselbe, wenn die Ladung Butter und Wein in Geld umgerechnet, und dies Geld durch Wechsel, Checks etc. vertreten wird. Es handelt sich immer um eine Umgehung des Bedarfs an barem Geld, resp. Landgeld; sie ersetzen es vollständig und verdrängen dasselbe im direkten Verhältnis zur eigenen Masse.

Wächst die Summe der Kreditgeschäfte, so nimmt in genau demselben Verhältnis der Bedarf an Geld ab; steigt und fällt der Gebrauch der Kreditinstrumente, so steigt und fällt der Bedarf an Geld.

Es verhält sich hier wie mit der Eisenbahn, die vor dem Schiffahrtskanal entlastet wird. Friert der Kanal zu oder versiegt er, so fallen die Güter, deren Transport er sonst bewältigte, auf die Eisenbahn zurück und umgekehrt, und der Bedarf an Eisenbahnwagen wird dadurch fortwährend schwanken.

Wie der Bedarf an Eisenbahnwagen gleich ist dem Vorrat an Frachtgütern, abzüglich der Massen, die per Kanal verladen werden – so ist auch der Bedarf an Geld gleich dem Vorrat an Waren, abzüglich der auf dem Kreditwege oder im Tauschhandel den Konsumenten erreichenden Massen. Mit Bezug auf den Geldbedarf ist also der Kredit als eine verfeinerte Form des Tauschhandels zu betrachten.

Rekapitulation

Der Bedarf an Geld ist also auf dem Markt durch den Vorrat an Waren vertreten. Der Bedarf an Geld wächst mit der Entwicklung der Besitz- und Arbeitsteilung, mit der Zahl der Warenproduzenten, mit der Vervollkommnung der Produktionsmittel und Verfahren. Der Bedarf an Geld hängt ab von der Schnelligkeit des Abflusses der Waren; von der Entwicklung der Handelseinrichtungen. Der Bedarf an Geld steht im umgekehrten Verhältnis zur Schnelligkeit, womit die Waren den Weg von der Produktionsstätte zur Konsumstätte zurücklegen.

Der Bedarf an Geld hängt auch ab von dem Gebrauch der Kreditinstrumente, die das Geld als Tauschmittel ersetzen.

Der Bedarf an Geld ist also gleich dem von der Besitz- und Arbeitsteilung dem Markt unablässig zugeführten Warenvorrat – abzüglich der durch Kauf oder auf dem Tausch- und Kreditweg dem Markt entzogenen Waren.

Der tägliche Bedarf an Geld ist also gleich den täglich zum Verkauf gegen Geld angebotenen Waren.

Geldbedarf ist nur da, wo Waren angeboten werden; Geldbedarf hat nur derjenige, der Ware anbietet; als Geldbedarf ist einzig und allein die Ware zu betrachten.

Für den Geldbedarf liefert allein der Warenvorrat ein greif-, sicht- und abschätzbares Maß.

Das Angebot von Geld

Die einzige interessante und aktive Eigenschaft der Ware ist ihr Tauschwert und bei keiner Ware tritt dies so klar und unzweifelhaft hervor wie beim Geld.

Wenn aber jemand eine Ware ihres Tauschwertes wegen produziert oder gekauft hat, so ist es klar, daß er nur durch den Verkauf den erwarteten Nutzen aus der Ware ziehen kann. Der Tauschwert resp. die Ware führt zum Verkaufszwang, resp. das charakteristische Zeichen der Produkte, der Besitz- und Arbeitsteilung ist der Verkaufszwang, der über ihnen schwebt, und dies charakteristische Zeichen trägt das Geld offen auf der Stirn. Es gibt Münzen, die sich seit Jahrhunderten auf den Märkten herumtreiben, unzählige Male verkauft und gekauft wurden und durch den fortwährenden Handwechsel ganz verschliffen sind. Es ist sogar wahrscheinlich, daß der Groschen, den die Frau in der Bibel wiederfand, heute noch als Partikel eines Talers, Rubels etc. in der Welt Geschäfte treibt.

Das Geld ist eben Ware par excellence. Die gewöhnliche Ware verläßt über kurz oder lang den Markt als Gut; das Geld wird nie zum Gut, es erreicht niemals den Konsumenten; jeder kauft das Geld nur um es wieder loszuschlagen.

Wie man nun die Ware nicht anders als gegen Geld verkaufen kann, so kann das Geld nicht anders als gegen Waren verkauft werden. Wie die Ware den materialisierten Bedarf an Geld vorstellt, so vergegenständlicht das Geld den Bedarf an Waren. Wo viel Geld zirkuliert, da ist auch der Bedarf an Waren groß, wo kein Geld zirkuliert, da kann sich auch kein

Bedarf an Waren zeigen, wenn gleich die Bedürfnisse der Menschen oft sehr groß sein mögen. Das Geld, welches der Bankier in seinem Keller aufbewahrt, kann sich jeden Augenblick über den Markt ergießen und einen gewaltigen Bedarf an Waren erzeugen, während die 1000 armen Teufel, die die Schätze des Marktes beliebigeln, den Preis der Waren nicht um ein Atom herauftreiben. Sie können ihre Bedürfnisse nicht betätigen. Die Taten aber gelten allein auf dem Markte, – fromme Wünsche aber sind dort billiger noch als anderswo.

Der Bedarf an Waren wird somit in erster Linie von dem Vorrat an Geld abhängig sein und zwar je größer dieser Vorrat umso größer jener Bedarf. Mit der Einführung der mit den Geldprivilegien ausgestatteten Assignaten der ersten franz. Republik, wuchs auch der Bedarf an Waren, wie die jene Geldvermehrung begleitende Preissteigerung der Waren beweist. Die Einfuhr der Milliarden in Deutschland hatte genau dieselbe Wirkung und die Weizenpreise, welche die Farmer zur Zeit der Greenbacks erzielten, sind seit der Zurücknahme dieses Geldes nie mehr erzielt worden. In England, in Rußland, in Italien, in Österreich stiegen und fielen die Preise der Waren, je nachdem Papiergeld ausgegeben wurde oder eingezogen wurde. Der Bedarf an Waren steht also, wie diese Tatsachen beweisen, im direkten Verhältnis zur Höhe des Geldvorrats; in erster Linie wird die Höhe der Preise durch den Geldbestand dominiert.

Von allgemeinem Preisfall (Überproduktion, sagt man gewöhnlich) spricht man im allgemeinen nur dann, wenn auf Betreiben der sogenannten Geldverbesserer der Geldbestand herabgedrückt wurde, sei es durch Einziehung von Papiergeld, sei es durch Einschränkung der freien Metallprägung. Und umgekehrt, von allgemeiner Hausse (Unterproduktion) spricht man immer nur dann, wenn auf Betreiben der sogenannten Geldverschlechterer (Inflationisten) der Geldbestand durch Freigabe der Metallprägungen und durch Ausgabe von Papiergeld vergrößert worden ist.

Die Geldverbesserer und Geldverschlechterer können

aber nur durch den Staat zu ihrem Ziel gelangen und die Entscheidung, ob das Geld billig (schlecht!) oder teuer (gut!), ob der Preis der Ware hoch (schlecht) oder niedrig (gut), ob der Bedarf an Waren groß (schlecht) oder klein (gut) sein werden, liegt in letzter Instanz in den Händen des Staates. Ob der Weizen, das Holz, der Tagelohn, die Industrieaktien 10 (Geldverbesserer) oder 100 (Geldverschlechterer) kosten sollen, hängt davon ab, ob die Geldverbesserer oder Geldverschlechterer die Majorität in der Regierung haben, hängt ab davon, wie der Staat die Allgewalt des Geldmonopols handhabt. Dies steht fest; dies ist Tatsache und diese Tatsache wollen wir uns merken.

Einflüsse, denen das Geldmonopol unterliegt

Das Geld vertritt den Bedarf an Waren; es ist die Nachfrage in Person, die materialisierte Nachfrage; das greif-, sicht- und abschätzbare Zeichen der Nachfrage. Über den Bedarf an Waren (Nachfrage) liefert mir für meine kaufmännischen Operationen ein Blick in die Taschen der Bürger eine bessere Unterlage, als in den Magen derselben. Trotz der Hungersnot ist in Indien der Preis des Weizens gefallen.

Die treibende Kraft, welche im Geld den Bedarf an Waren unterhält, ist die eminente Wareneigenschaft des Geldes, die absolute Nutzlosigkeit für den Gebrauch des Besitzers.

Wie ein Wagen nur durch die Bewegung dem Besitzer nützlich wird, so wird es das Geld nur durch den Verkauf, durch den Eigentümerwechsel, durch die Zirkulation. Das Geld trägt also in sich selbst die Eigenschaft, welche es in Zirkulation bringt.

Von den Waren sagten wir, daß deren Vorrat im umgekehrten Verhältnis steht zur Schnelligkeit, womit sie den Weg vom Produzenten zum Konsumenten zurücklegen; da aber das Geld sich nicht allein bewegt, sondern zirkuliert, d.h. immer wieder die zurückgelegte Bahn von neuem betritt, so ist offenbar dieser Satz auf das Geld nicht mehr anwendbar. Im Gegenteil, je schneller das Geld im Kreis sich bewegt, um so öfter wird es den Kreis beschreiben, um so mehr Ware wird es aus seiner Bahn werfen. Das Feld, welches das Geld beherrscht, wächst mit der Schnelligkeit, womit es seine Besitzer wechselt; der Bedarf an Waren steht in direktem Verhältnis zur Schnelligkeit der Geldzirkulation. Auch die Eisenbahnwagen bewältigen um so größere Gütermassen, je schneller sie zirkulieren

und der Bedarf an Ladung steht in direktem Verhältnis zur Schnelligkeit der Beförderung.

Da nun die Triebkraft, welche das Geld in Zirkulation setzt, am Geld haftet, so gehört nicht viel Überlegung dazu, um einzusehen, daß das Geld danach strebt in der Zirkulation die Maximalschnelligkeit zu erreichen, welche die gegebenen Handelseinrichtungen gestatten. Denn wenn der Verkauf des Geldes allein Nutzen bringt, so ist es klar, daß der Nutzen mit der Schnelligkeit der Zirkulation wachsen muß. Das normale Geld wird also stets den Rekord zu brechen suchen.

Nun sollte man glauben, daß die Schnelligkeit der Geldzirkulation an sich keine Grenzen kennt, denn wir können uns tatsächlich kein Tempo denken, welches nicht doch überschritten werden könnte. Sehen wir uns aber die Sache etwas näher an, so erkennen wir gleich, daß zu einer bestimmten Zeit die gegebenen Handelseinrichtungen dieser Schnelligkeit scharf markierte Grenzen ziehen. Wir können uns ja auch für die Eisenbahn kein Tempo denken, welches nicht durch irgendwelche Einrichtung überboten werden könnte, aber für heute liegt die Schnelligkeit der Fahrt innerhalb der Grenzen, welche die fertigen Maschinen und der Unterbau der Bahn scharf und deutlich vorzeichnen. Und auf dem Markt gilt das „heute“; die Zukunft wird nur, so weit sie klar übersehbar ist, diskontiert.

Die Zirkulation des Geldes besteht in dem Übergang des Geldes von einem Käufer auf den anderen und die Einrichtungen, die nötig sind um diesen Übergang zu ermöglichen, bestehen: in der Hauptsache in der Homogenität der verschiedenen Münzen, wodurch Umrechnung, Abschätzung, Wechseln vermieden wird und im Börsen- und Bankwesen, wodurch der Transport des Geldes vermieden wird.

Das Geld zirkulierte z.B. nicht immer so frei und sicher wie heute. Der Mangel an Gleichförmigkeit in den Münzen der verschiedenen deutschen Staaten machte häufiges Wechseln, Umrechnen und Abschätzen nötig und der Mangel an Banken und Börsen, wo ein Ausgleich der Forderungen stattfinden konnte, brachte es

mit sich, daß immer mehr Geld von einem Ort zum anderen unterwegs war, als in den Kassen der Kaufleute. Das Wegelagern der Raubritter war früher ein einträgliches Geschäft; heute würde es wenig mehr an barem Geld einbringen. Um ein einziges Überseeesgeschäft zu liquidieren trieb sich das Geld oft jahrelang auf dem Ozean herum und unzählbar sind die Millionen an barem Geld, die in Schiffbrüchen in früheren Zeiten verloren gingen.

Das alles hat sich seitdem geändert. Nur der Saldo wird heute transportiert und dieser sogar meistens auf neue Rechnungen übertragen. Das Geld treibt sich nicht mehr auf dem Meer und Landstraßen herum, sondern auf den Märkten und die Zeit, die dadurch gewonnen wird, ist der Geldzirkulation gewonnen. Ein Umrechnen, Wechseln und Abschätzen der Münzen innerhalb der Landesgrenzen ist durch die Münzreform unnötig geworden und ohne irgendwo auf Widerstand zu stoßen, ohne aufgehalten zu werden, in freier Bahn, wie der Mond um die Erde, zieht das Geld seine Kreise durch die Märkte des Landes.

Durch die Münzreform, durch die Einrichtung der Banken und Börsen, durch den geregelten Postverkehr (Postanweisungen) ist die Schnelligkeit der Geldzirkulation gegen früher ganz bedeutend gewachsen und ein Taler von heute wirft vielleicht zehnmal soviel Ware aus dem Markt wie vor hundert Jahren; die Leistungsfähigkeit des Geldes hat sich durch genannte Einrichtungen verzehnfacht. Der Bedarf an Waren, den ein Taler vertritt, ist gegen früher um das zehnfache gewachsen.

Aber noch in einer anderen Richtung haben die genannten Reformen und Einrichtungen auf die Beschleunigung der Geldzirkulation, auf die Leistungsfähigkeit des Geldes gewirkt. Verblieb nämlich früher dem Bauer nach Deckung seiner Bedürfnisse ein Überschuß an Geld, so verbarg er denselben in seinem Haus; jetzt bringen die Spar- und Depositenbanken diese Überschüsse wieder in Zirkulation. Es sind nicht wenige Millionen, die auf diese Weise ihrem Beruf erhalten werden, und der Bedarf an Waren ist durch

die Einrichtung dieser Sparbanken nicht wenig gestiegen.

Wenn heute die Depositäre ihre Gelder durch die Banken vom Markt zurückziehen würden, so würde der Bedarf an Waren einen herben Stoß erleiden und die Preise der Waren würden wegen mangelnder Nachfrage um die Hälfte vielleicht fallen. Dies erleben wir übrigens von Zeit zu Zeit und zwar beim Ausbruch jeder neuen Krise. Das Volk stürmt die Banken, heißt es; es kehrt zur Schatzbildung zurück und der Erfolg ist, daß wegen Mangel an zirkulierendem Geld der Bedarf an Waren in genau demselben Verhältnis abnimmt.

Nirgendwo tritt der Einfluß der Geldzirkulation auf den Bedarf an Waren wohl klarer zutage, wie in solchen Zeiten allgemeinen Mißtrauens, in Zeiten finanzieller Krisen. Das Geld ist zwar da, kein Pfennig ist davon verschwunden, aber es zirkuliert nicht und der Bedarf an Waren ist um den Betrag des verscharrten Geldes zurückgegangen. Es herrscht dann, wie man im Volk zu sagen pflegt, „Überproduktion!“

Anm. Ist es nicht merkwürdig und regt es nicht zum Nachdenken an, daß es sich immer nur um Geldkrisen handelt, wenn Krisen in der Wirtschaft eintreten? Eine Warenkrise, wo das Angebot von Waren zurückgehalten wird, wo die Waren verscharrt werden, hat man noch niemals erlebt. Das Angebot ist immer da. Es handelt sich immer nur um Geldkrisen, weil das Geld vom Markt zurückgezogen und verscharrt wird. Weil es unmöglich ist die Waren vom Markt zurückzuziehen gibt es keine Warenkrisen. Wäre es unmöglich, das Geld zu verscharren, so gäbe es auch keine Geldkrisen.

Rekapitulation

Der Bedarf an Waren ist also auf dem Markt mit dem Vorrat an Geld vertreten.

Der Bedarf an Waren wächst mit dem Vorrat an Geld; er fällt auch mit diesem Vorrat.

Die Höhe des Geldvorrats hängt davon ab, wie der Monopolinhaber das Geld verwaltet. Die Entscheidung, ob der Bedarf an Waren zu- oder abnehmen soll, liegt beim Staat. Das Monopol gibt dem Staat die Mittel in die Hand den Bedarf an Waren auf dem Markt zu regulieren. Ob infolge steigenden Bedarfs eine allgemeine Hausse oder infolge abnehmenden Bedarfs eine allgemeine Baisse eintreten soll, wird davon abhängen, ob der Staat den Geldbestand vermehren oder vermindern wird, ob die Geldverbesserer (teures Geld) oder die Geldverschlechterer (billiges Geld) die Mehrheit in der Regierung haben.

Neben der Menge Geldes, welche der Staat in Zirkulation setzt, tritt als Faktor des Bedarfs an Waren die Schnelligkeit der Geldzirkulation in die Rechnung.

Die Schnelligkeit der Geldzirkulation wird materiell begrenzt durch die heute bestehenden Handelseinrichtungen. Die Wirksamkeit des vom Staat ausgegebenen Geldes wächst mit jeder Verbesserung, welche die Handelseinrichtungen erfahren und der Staat, der mit Hilfe des Geldmonopols die oberste Kontrolle über den Bedarf an Waren ausübt, wird daher zur Handhabung dieser Kontrolle nicht einseitig das Geldquantum zu Rate ziehen dürfen, sondern auch die, die Geldzirkulation beeinflussenden Handelseinrichtungen.

Nicht die Quantität allein, sondern auch die Qualität des Geldes muß in der Verwaltung des Geldmonopols berücksichtigt werden.

Entzieht sich aber die Geldzirkulation dem direkten Einflusse des Staates, kann der Staat nicht verhindern, daß das Geld bald dem Markt entzogen und verscharrt wird, bald wieder ausgegraben und dem Markt zugeführt wird, so bleibt dem Staat, um die Wirkung dieser Unregelmäßigkeit in der Geldzirkulation zu kompensieren, nichts anderes übrig als die Millionen, welche die Privatleute heute verscharren durch neues Geld zu ersetzen und die Millionen, welche morgen wieder ausgegraben werden, durch Zurücknahme eben so vielen Geldes auszugleichen.

Anm. Erkennt man die Unmöglichkeit einer solchen Verwaltung des Geldes und sieht auf der anderen Seite die Notwendigkeit einer Regulierung des Geldangebots ein, so stellt sich die Forderung einer staatlichen Regulierung der Geldzirkulation als unabwendbare Notwendigkeit von selber ein.

Ziffernmässige Darstellung der Preisbildung des Geldes.

Wenn wir die bis jetzt besprochenen Factoren, welche in die Preisbildung des Geldes eingreifen zur leichteren Uebersicht in die Form von Ziffern kleiden, so erhalten wir folgende Tabelle:

	Werth		
	Einheiten	Einheiten	
Bedarf an Geld.			Angebot von Geld.
a) Die Besitz- und Arbeitstheilung beschränkt den Markt mit einem continuirlichen Waarenstrom von	1000	1000	a) Das vom Staate in Umlauf gesetzte Geld erzeugt auf dem Markte einen continuirlichen Waaren Bedarf von
b) Diese Waarenproduction wird durch Erweiterung in der Besitztheilung um 10 % verstärkt	100	100	b) Dieser Bedarf erfährt durch Vermehrung der Geldmasse eine Verstärkung von 10 %
c) Durch Zunahme der Bevölkerung und Vermehrung der Arbeitstheilung wächst die Waarenzufuhr um weitere 20 %	200		c) Durch Verbesserung der Münzverhältnisse, namentlich durch Abschaffung des Münzregals durch Kleinstaaten erfährt die Circulation eine Beschleunigung, wodurch der Bedarf an Waaren um weitere 10 % steigt
d) Durch Verbesserung der Productionsmittel (Verebelung der Samen, Erfindung von neuen Maschinen und Productionsvorfahren etc.) wächst die Waarenproduction um 10 % quantitativ und um 30 % qualitativ	400		d) Die materiellen Grenzen, welche der Circulation durch die heute bestehenden Handelseinrichtungen gezogen sind, erfahren durch die Gründung von Banken, durch Verbesserung der Post etc. eine Erweiterung, wodurch wieder der Waarenbedarf um 10 % vermehrt wird
e) Durch den Bau von Bahnen, d. Erschliessung neuer Handelsgebiete etc. erfährt die Waarenzufuhr eine Vermehrung von 10 %	100	100	
	1800	1300	

Werth	
Einheiten	Einheiten
1800	1800
180	300
1620	1600
324	200
1296	1400

- f) Andererseits gelangen jetzt die Waaren durch Verbesserung der Handelseinrichtungen, durch Vermeidung des Zwischenhandels auf geradem, d. h. verkürztem Wege zum Consumenten und da die Waarenmasse im umgekehrten Verhältnisse zur Schnelligkeit ihres Abflusses steht, so nimmt durch diese verbesserten Einrichtungen das Angebot von Waaren um 10 % ab
- g) Ferner erfährt das Angebot von Waaren dadurch eine Abnahme, dass ein grosser Theil der sonst gegen Baargeld verkauften Waaren durch Erweiterung der Creditgeschäfte den Markt ohne Intervention des Geldes verlassen, wodurch der Bedarf an Geld um 20 % abnimmt

- e) Auch dadurch erfährt das Angebot von Geld, resp. der Bedarf an Waaren eine neue Verstärkung, dass durch Errichtung von Spar- und Depositenbanken, die sonst zu Sparzwecken verscharrten Gelder durch jene Banken dem Markte wieder zugeführt werden, wodurch der Bedarf an Waaren um 30 % steigt
- f) Wie wenig Verlass aber diese Quelle für die Verproviantirung des Marktes mit Geld bietet, erfährt man bei dem ersten, besten Coniuncturwechsel. Urtötzlich werden diese Schätze von den vorsichtigen Depositären zurückverlangt um sie wieder zu verscharren und die hierdurch verursachte Drainage des Geldmarktes verursacht eine Abnahme des Waarenbedarfes um 20 %

Es stehen hiernach also 1296 Waareneinheiten 1400 Geldeinheiten gegenüber was einem Preise von Wertheinheiten 1,08 für die Waareneinheit entspricht.

Betrachtungen, die sich an diese Tabelle knüpfen lassen

Auffällig tritt bei Betrachtung dieser Tabelle die überwiegende Macht zutage, welche bei der Wertbestimmung des Geldes der Inhaber des Geldmonopols „der Staat“ ausübt oder wenigstens auszuüben vermag; denn vom Staat allein hängt es ab, wie viel Geld dem Markt zugeführt wird.

Durch die Metallwährung glaubt man dieser Übermacht des Staates einen Damm entgegenzustellen, insofern als die Herstellung der Münzen von dem Vorrat an Metallen abhängig ist. Aber wie schwach dieser Damm der durchschlagenden Impositionskraft des Geldmonopols gegenüber ist, haben wir bereits gezeigt.

Die Monopolisierung der Geldfabrikation durch den Staat ist für die Existenz des Geldes überhaupt Vorbedingung und durch eben diese Unentbehrlichkeit des Geldmonopols werden alle Fesseln, die man der Gewalt des Monopols anlegen mag, zu gänzlich unwirksamen, ihren Zweck verfehlenden, lästigen Mitteln oder Mittelchen. Die Goldwährung, resp. das Gold an und für sich bietet keine Garantie gegen den Währungswechsel; ebensowenig das Papier- und Silbergeld. Die Entscheidung ob Gold, ob Silber, ob Papier, ob viel, ob wenig Geld liegt immer bei der Regierung. Die Silberwährung konnte es nicht verhindern, daß die deutsche Regierung dem deutschen Silbergeld noch die französischen goldenen Milliarden zugesellte. Niemand konnte seinem Protest Geltung verschaffen, als der Reichstag die Entmünzung des Silbers beschloß. Vor der Allgewalt des Monopols muß sich jeder beugen. Der Franzose fühlte es wahrscheinlich ganz deutlich, als ihm der Staat mittels der Assignaten das Fell über die Ohren zog, warum aber wehrte er sich nicht – er hatte

ja die Silberwährung. Warum wehrte sich der Amerikaner nicht, als ihm die Greenbacks die Tasche leerten – er hatte ja die Doppelwährung. Warum wehrte sich der Engländer nicht, als ihm seine Regierung als Ersatz für die nach dem Kontinent gesandten Kriegsgelder gemeines Papier zurückließ – er hatte ja die Goldwährung?

Warum wehren sich jetzt die Spanier nicht gegen die Imposition des Papiergeldes; warum wehren sich die Österreicher und Russen nicht gegen die Imposition der Goldwährung, warum wehren sich die Inder nicht gegen die Entmünzung des Silbers? Weil es vollständig nutzlos wäre, weil das Material des Geldes nicht den geringsten Schutz gegen Währungswechsel bietet, welche von der Monopolverwaltung beschlossen werden.

Und wenn es sich so verhält, warum dann überhaupt noch solche Fesseln?

Die einzige zweckmäßige Politik, welche der Staat in Währungsfragen befolgen kann, besteht in der Anpassung des Geldbestandes an die Geldbedurfnisse des Landes und um diese Politik durchführen zu können, darf die Monopolverwaltung des Geldes nicht durch kleinliche, lästige, kramerhafte Mittelchen, wie es die Gold- und Silberwährung ist, in der Ausübung ihrer Monopolrechte und Pflichten behindert werden. *Der Bedarf an Geld allein* und nicht die Goldgräber haben zu bestimmen, wieviel Geld der Staat fabrizieren und in Umlauf setzen soll; der Bedarf an Geld allein hat zu bestimmen, ob der Geldbestand vermehrt oder vermindert werden soll und das Material zum Geld muß daher dem Staat in unbeschränkter Masse zur Verfügung stehen. Eine besondere materielle Garantie gegen den Mißbrauch der Monopolgewalt durch den Staat brauchen wir nicht – weil es keine solche gibt, wie es ja auch keine Garantie dagegen gibt, daß der Staat die Waffen, die wir ihm zu unserer Verteidigung gegeben haben, uns gegenüber mißbraucht.

Nehmen wir nun den Fall an, daß in der Industrien eine Erfindung gemacht wird, welche auf die qualitative und quantitative Warenproduktion einen ähnlichen

Einfluß ausübt, wie ihn die Erfindung der Dampfmaschine ausgeübt hat. Sofort wächst der Bedarf an Geld um die volle Differenz des durch diese Erfindung vermehrten Warenangebots und wenn diesem wachsenden Bedarf an Geld der Staat kein entsprechendes Mehrangebot von Geld sofort entgegenwirft, so wird ein allgemeiner Preisfall, eine intensive Wirtschaftskrise unvermeidlich eintreten. Hat dagegen der Staat die Befugnis und die Mittel den Geldbestand des Landes den Bedürfnissen des Marktes anzupassen, so wird dem größeren Angebot von Waren eine größere Nachfrage entgegentreten und die Preise werden nicht fallen, die Krise wird nicht eintreten.

Anm. Das aus wertlosem Material kostenlos hergestellte Geld bringt der Staat in der Weise in Umlauf, daß er Werte aller Art – vornehmlich seine eigenen Schuldtitel, dann vielleicht auch Land, Wälder, Minen, ausländische Wechsel aufkauft und diese Werte dazu benutzt im Falle einer Konjunkturveränderung durch Verkauf einen Teil, resp. den Überschuß des zirkulierenden Geldes wieder einzuziehen.

Diese Konjunkturveränderungen und die durch dieselbe gebotene Verminderung des Geldbestandes kann natürlich alle Tage eintreten. Es genügt z. B., daß infolge besserer Friedensaussichten das Vertrauen in die Zukunft befestigt werde, um sofort den Kreditoperationen neuen Impuls zu geben, wodurch der Bedarf an barem Geld häufig sehr beträchtlich fällt. Dasselbe Vertrauen bewirkt ja auch, daß das von zahllosen Sparern verscharrte Geld, den Banken zurückgegeben und durch diese wieder in Zirkulation gesetzt wird.

Wenn in solchen Fällen der Staat nicht mit kompensatorischen Maßregeln eingreift, so schießen die Preise unter dem Impuls mangelnden Bedarfs an Bargeld und gleichzeitigen größeren Angebotes sofort in die Höhe, wie man das ja heute häufig beobachten kann.

Bei einer geordneten Verwaltung des Geldmonopols kann in der Staatskasse stets der Gegenwert des gesamten umlaufenden Geldes aufgespeichert sein, nicht in Gold, in totem Kapital, sondern in zinstragenden Titeln aller Art, denn der Staat setzt das Geld ja durch Ankauf solcher Titel in Umlauf. Und wenn der Staat die Mittel hat den Geldbestand nach Bedarf zu reduzieren und die Befugnis hat den Geldbestand nach Bedarf zu vermehren, so steht es ja in seiner Macht den Geldbestand den wechseln

den Bedürfnissen des Marktes anzupassen. Und wenn es sich so verhält, warum suchen wir die Lösung der Währungsfragen anderswo als in einem Gesetz, wodurch der Staat befugt wird, Geld nach Bedarf einzuziehen und auszugeben?

Oder ist diese Lösung der Währungsfrage zu einfach, zu selbstverständlich, zu trivial? Die Wahrheit klingt ja, so wie sie sich aus dem Chaos von Vorurteilen durchgewunden hat, infolge ihrer Einfachheit, immer trivial.

Die Besitz- und Arbeitsteilung schuf den Bedarf an Geld und dieser Bedarf bildet die Grundlage für den Wert des Geldes. Das Geld kann nur existieren wenn der Staat die Herstellung monopolisiert. Die eiserne Notwendigkeit des Geldmonopols verleiht dem Staat die Macht aus dem Geld zu machen, was ihm beliebt, und die Bedürfnisse des Verkehrs fordern, daß der Staat diese Macht dazu benutzt, um für das Geld einen festen Preis zu erhalten und unter Umständen zu erzwingen. Dies erreicht der Staat indem er den Geldbestand des Landes, den sich aus der Warenpreisstatistik (s. Seite 30) ergebenden Geldbedürfnissen anpaßt. Die Mittel dazu muß dem Staat das Monopol des Geldes selber in Hülle und Fülle liefern.

Man hat bei Besprechung von Währungsfragen oft gesagt, daß der Staat sich diesen Fragen gegenüber neutral zu verhalten hat. Nichts ist berechtigter als diese Forderung, denn mit den Währungsfragen sind Privatinteressen von ungezählten Milliarden verknüpft und das Recht fordert, daß der Staat diesen Interessen gegenüber parteifrei bleibe.

Aber man hat bei den Währungsfragen sehr oft Passivität mit Neutralität verwechselt und gesagt, daß der Staat sich bei allen Währungsfragen passiv zu verhalten hat, um die Neutralität nicht zu brechen. Als ob es möglich wäre sich in einer aktiven Sache passiv zu verhalten? Ein Monopol ist immer aktiv und *die dauernde Aufrechterhaltung eines Monopols bedeutet eine dauerhafte aktive Handlung*. Passiv könnte sich daher der Staat in den Währungsfragen nur durch Aufgabe des Monopols verhalten,

wie der Staat sich den eigenen Gesetzen gegenüber nur durch Aufgabe der Gesetze passiv verhalten könnte.

Wie ein Richter aber in einer Streitsache die gebotene Neutralität wahrt, indem er aktiven Gebrauch des Rechtes macht, so kann auch der Staat in den heutigen Währungsfragen nur durch aktive Ausbeutung seiner Monopolgewalt die Neutralität wahren. Diese Neutralität besteht aber in der unter allen Umständen, rücksichtslos durchgeführten Befestigung des Geldpreises.

Eine andere Neutralität als diese gibt es nicht für den Staat in Währungsfragen und eine andere Währungspolitik als die, welche die Gesetze der Neutralität diktieren, soll es in einem Rechtsstaat nicht geben.

Der Staat soll sich neutral verhalten und eine neutrale Währungspolitik kann nur die Festigkeit des Geldpreises als Ziel haben. Der Preis wird aber durch Nachfrage und Angebot bestimmt und ein fester Preis für das vom Staat in Zirkulation gesetzte Geld kann nur dann erzielt werden, wenn der schwankenden Nachfrage für das Geld das Angebot sorgfältig angepaßt wird. Dies kann aber weder mit der Gold-, noch Silber-, noch Doppelwährung jemals geschehen. Eine solche Anpassung ermöglicht allein die Papierwährung.

Sagte nicht schon Ricardo: „Das Geld in seiner ganzen Vollkommenheit ist aus Papier gemacht!“ Warum? Jedenfalls weil er einsah, daß nur die Papierwährung dem Staat gestattet zu jeder beliebigen Zeit den Geldbestand dem Wechsel der Bedürfnisse des Marktes anzupassen.

Durch Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot kann sich aber nur allein ein fester Preis erhalten.

Ja, die einfache, nackte Papierwährung in Verbindung mit einem Gesetz, welches den Staat ermächtigt, den Bedürfnissen des Warenmarktes entsprechend den Geldbestand des Landes zu erweitern und einzuschränken, kann die Währungsfrage lösen.

Also mit der verpönten Papierwirtschaft [Anm. Bamberger spricht in seinem Buch „Reichsgold“ stets nur von *Papierwirtschaft*, der er die *Goldwährung* gegenüberstellt.] , mit fiktiven Werten, mit Quacksalbern soll die Währungsfrage gelöst werden? Mit der von allen Völkern der Welt als Fluch betrachteten Papierwirtschaft?

Aber nur Geduld.

Für's erste! Welche wirtschaftlichen Nachteile können von der Papierwährung erwartet werden, für welche nicht direkt Mißbräuche der Monopolverwaltung des Geldes verantwortlich gemacht werden können und gegen welche die Metallwährung sich ebenso schutzlos erweist? Keine. Es liegt eben nicht an dem Papierstoff des Geldes, wenn der Staat zu der maßlosen Geldausgabe schreitet, welche den Wert des Geldes auf einen Bruchteil seines ursprünglichen Preises reduziert, sondern einfach an der leichtsinnigen, dilettantischen, unkaufmännischen Verwaltung des Geldes, denn daß die Metallwährung gegen solche Machtübergriffe auch schutzlos ist, haben wir des öfteren schon nachgewiesen.

Kann man aber die Maschine dafür verantwortlich machen, wenn sie ein ungeübter, ungelehriger Arbeiter in Unordnung bringt? Nein. Ja, aber warum dann die Papierwährung verantwortlich machen, wenn ungeübte, in kaufmännischen Fragen ganz naive Männer einen so empfindlichen Apparat, wie die Währung in den Sumpf führen, wenn Zucht- und Tollhäusler als Maschinisten *wirtschaften* ?

Fragt doch die Finanzminister, welche mit der Papierwährung *gewirtschaftet* haben, was sie unter festem Geldpreis verstehen und wie man diesen Preis erzielen soll, wo Geldbedarf herrscht, woher der Geldbedarf kommt etc. und man wird regelmäßig Antworten „á la Jobs“ erhalten.

Und wo sollen sie auch die zur Verwaltung einer rein kaufmännischen Verkehrsanstalt die nötigen, reinen, unverfälschten kaufmännischen Kenntnisse her haben?

Aber noch eins ist hier zu betrachten. Wann haben die Völker zur Papierwährung gegriffen? Immer, ausnahmslos nur in Kriegs-, Revolutions- und Krisenzeiten, als ein billiges, bequemes Mittel den Staatsfinanzen aufzuhelfen. Niemals, ich wiederhole es, niemals hat man in völlig ungezwungener Lage deshalb die Papierwährung eingeführt, weil man für den Handel und Verkehr Vorteile davon erwartete. Im Gegenteil. Nachdem die unter der Herrschaft der Goldwährung ausgebrochene Wirtschaftskrise mit Hilfe der Papierwährung beseitigt worden ist, hat man diese wieder abgeschafft und dadurch erreicht, daß infolge der natürlichen Assoziation der Gedanken, die Papierwährung im Volk die Erinnerung an Krise, Not und Teuerung weckt.

Fiktive Werte nennt man das Papiergeld und diesen fiktiven Werten stellt man das massive, glänzende goldene Geld als positiven Wert gegenüber.

Nur der Laie, ein Mann, der nie Handel getrieben, kann von fiktiven Werten sprechen. Fiktive Werte gibt es nicht, ebensowenig wie es fiktive Körper geben kann. Der Wert ist immer positiv. Wer von fiktiven Werten spricht, unterscheidet nicht klar zwischen Wert und Stoff, Geld und Geldmaterial; er wirft Wert und Stoff in einen Topf und aus diesem Topf entsteigt der neue Begriff „fiktiver Wert.“

Sie sprechen dem Papiergeld den positiven Wert ab, weil man aus demselben keine Ohringe für die Damen, keine Uhrketten für die Bauern machen kann, weil das Material des Papiergeldes wertlos ist.

Schabt man die Farben von einem Rubens zusammen, so hat man auch ein Material, das sich noch anderweitig verwerten lassen können, aber zwischen dem Rubens und der Farbenmischung wird man umsonst nach irgendwelcher kaufmännischen Verwandtschaft suchen. Entzieht man einem König die Krone, was bleibt?

Es heißt aber tatsächlich die Farben eines Rubens mit diesem selbst, die Krone mit seinem Träger verwechseln, wenn man den Papierstoff des Geldes mit diesem selbst in Beziehung bringt. Entziehen wir dem

Papiergeld die Privilegien, die es zu Geld machen, so bleibt allerdings nur eine Farbenmischung, ein entthronter König, eine Fiktion zurück, aber diese Entziehung der Privilegien muß vorgehen und solange dies nicht geschieht, kann von einer Fiktion nicht die Rede sein. Und wenn auch dem Papiergeld die Geldprivilegien entzogen würden, so verbliebe immer noch als positiver Wert die Entschädigungspflicht des Staates zurück. Oder ist diese Entschädigungspflicht vielleicht auch Fiktion?

Wenn dies der Fall ist, wie kommt es, daß die Schuldtitel der Staaten, die ja auch schließlich nur eine Entschädigungspflicht für geleistete Dienste als Rückgrat haben, im allgemeinen als die sichersten Werte geschätzt und bezahlt werden? Wenn das Papiergeld, resp. die Entschädigungspflicht des Staates Fiktion ist, wie kommt es, daß die Geld stets höher auf dem Markt taxiert wird, als die Schuldtitel derselben Regierung?

Diese Entschädigungspflicht des Staates kann nur dort eine Fiktion sein, wo die Regierung sich aus Räubern und Betrügern zusammenstellt, sonst aber in einem geordneten Staat ist das Papiergeld das sicherste, feinste, bestgarantierte Wertobjekt des Marktes.

Das Metallgeld bietet in dieser Beziehung bei weitem nicht dieselbe Sicherheit, weil die Entschädigungspflicht im Falle einer Entwertung oder Entmünzung zweifelhaft oder wenigstens erst nachzuweisen ist. Das Metall soll ja gesetzlich das Äquivalent der Münze sein. Als nach den kalifornischen Goldfunden das Geld sich in der ganzen Welt entwertete, hat niemand von Entschädigungspflicht gesprochen. Ebenso wenig in Deutschland nach der Einführung der Milliarden und man erkennt hieraus, daß im Falle einer Entziehung der Geldprivilegien die Inhaber goldener Münzen die Entschädigungspflicht erst nachzuweisen hätten.

Das Geld ist die unentbehrlichste und nützlichste aller Waren; der Bedarf an Geld läuft parallel mit der Besitz- und Arbeitsteilung; solange also Waren überhaupt existieren, solange werden Tauschmittel

nötig sein und wird auch der Bedarf an Geld existieren – ganz gleichgültig ob Metall- oder Papiergeld. Das Geld – und anderes Geld als das vom Staat gefertigte Geld kann es nicht geben – hat die Quelle des Wertes zur Garantie. Gibt es sonst auf dem Markt noch eine Ware, die eine solch solide Garantie aufzuweisen vermag? Und eine mit solchen Privilegien garantierte Ware nennt man Fiktion?

Nationale und internationale Währung

Durch Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot kann allein ein fester Geldpreis erzielt werden und diesen Ausgleich gestattet allein die Papierwährung, weil das Material des Papiergeldes alleine eine Anpassung des Geldangebots an den Geldbedarf des Marktes ermöglicht.

Wenn man bisher mit der Papierwirtschaft das gerade Gegenteil fester Preise erzielt hat, so liegt das, wie nachgewiesen wurde, ausschließlich an der Verwaltung des Geldmonopols, resp. an dem völligen Mangel an einer solchen Verwaltung.

Man hat bisher bei der Verwaltung des Geldes die Geldbedurfnisse des Fiskus mit denjenigen des Marktes verwechselt; man hat es überhaupt noch nicht der Mühe wert gehalten ein einwandfreies Maß (Warenpreisstatistik) für den Geldbedarf des Landes zu schaffen; man hat Geld ausgegeben, wenn solches eingezogen werden mußte und umgekehrt; man hat auch öfters geglaubt, das beste Mittel um Preisschwankungen zu verhüten bestände in einem festen, ehren Bestand an Geld; kurzum man hat mit dem Papiergeld gewirtschaftet bis man die Papierwirtschaft satt war und das Kind mit dem Bad ausgo.

Übrigens sind die Preisschwankungen des Papiergeldes, selbst bei der gründlichsten Mißwirtschaft bei weitem nicht so bedeutend wie allgemein angenommen wird. Womit hat man diese Preisschwankungen denn gemessen? Mit dem Gold, mit dem Wechselkurs. Aber dieses Maß ist von Kautschuk, wie die Bimetallisten behaupten und mehr als eine einfache Behauptung ist es, daß das Maß womit der

Preis des Papiergeldes heute gemessen wird selber große und häufig plötzliche Veränderungen in seinen Dimensionen erleidet. Man hat ja für das Gold auch noch kein einwandfreies Maß geschaffen und auf die Behauptung, daß das Gold im Preis gestiegen ist, wird im Reichstag immer noch erwidert, daß der Preis des Goldes im Gegenteil gefallen ist. Die Beweise für diese Behauptungen fehlen gänzlich, trotzdem aber kann man heute ungestraft, selbst im Parlament behaupten, daß die Wechselkursschwankungen mit Ländern mit Papier- und Silberwährung in Preisschwankungen des Papier- und Silbergeldes begründet sind, während häufig die Ursache in Preisschwankungen des Goldes zu suchen wäre.

Als Beweis hierfür mag die Tatsache angeführt werden, daß in den Jahren 1890–1892, wo die Preise in den Goldwährungsländern sehr niedrig waren, der Wechselkurs mit sämtlichen Ländern mit Papier- und Silbergeld gestiegen war. In Indien, Italien, Spanien, Brasilien, Uruguay, Argentinien, Chile fiel der Wechselkurs auf die Goldwährungsländer. Trotzdem wird die Ursache dieser Erscheinung immer nur beim Papiergeld gesucht.

Der Wechselkurs ist somit kein Maß für die Konstatierung von Preisschwankungen des Geldes und alle Beweise für die Unbeständigkeit des Papiergeldpreises entbehren der Beweiskraft so lange sie sich auf den Goldpreis oder auf den Wechselkurs stützen. Kann man denn überhaupt bei Preisschwankungen von „Schuld“ sprechen, kann man die „Schuld“ an den Preisschwankungen einseitig beim Angebot oder bei der Nachfrage suchen? Mir erscheint dieses Suchen nach der „Schuld“ als die müßigste Arbeit der sich jemand widmen kann. Warum hinkt denn jener Mann? Weil das eine Bein zu kurz oder weil das andere zu lang ist?

Der Geldpreis kann in einem Land mit Papierwährung sehr fest sein und trotzdem wird der Wechselkurs auf Länder mit Goldwährung starke Schwankungen erleiden. Was aber nicht vorkommen kann, das sind Schwankungen im Wechselkurs zwischen

Ländern mit einem festen Geldpreis, ob dies nun Metall- oder Papiergeld ist bleibt gleichgültig. Angenommen zwei oder mehrere Länder vereinbaren die Papierwährung einzuführen und den Wechselkurs zwischen diesen Ländern dadurch zu befestigen, daß jedes dieser Länder das Geldangebot haarscharf den Geldbedürfnissen des eigenen Marktes anpaßt, wobei als Maßstab für den Geldbedarf eine Preisstatistik dient, welche in diesen in Betracht kommenden Ländern nach vollkommen gleichen, vorher vereinbarten Prinzipien geführt wird.

Schwankungen in der Zahlungsbilanz, hervorgerufen durch Ex- und Import von Geld, oder durch Differenzen in der Handelsbilanz, mit ihrem Reflex auf den Wechselkurs könnten da nicht mehr eintreten weil Ex- und Import von Geld ausgeschlossen und weil Differenzen in der Handelsbilanz durch die Festigkeit der Preise in diesen Ländern zur Unmöglichkeit werden. Differenzen in der Handelsbilanz sind ja bekanntlich meistens nur Wirkungen von Währungsdifferenzen.

Nach dem großen Geldimport von 1871/3 fiel in Deutschland der Wechselkurs weil die Differenz in dem Geldwert Differenzen in der Handelsbilanz erzeugte. Diese Differenzen dauerten so lange an bis daß die Milliarden wieder abgestoßen waren und dadurch der Geldwert in Deutschland wieder mit demjenigen der anderen Länder nivelliert wurde.

In Frankreich verhielt sich die Sache umgekehrt – hoher Wechselkurs – aktive Handelsbilanz bis zum Ausgleich.

In Nordamerika rühren die häufigen Kursschwankungen in der Hauptsache von der schwankenden Währungspolitik her; in England sind die Kursschwankungen entweder Reflexe der Währungspolitik fremder Länder, oder Folgen des Währungsmangels des Goldes.

Hätten alle diese Länder einfache, nackte Papierwährung – Währung in des Wortes Bedeutung, keine Papierwirtschaft – und existierten in diesen Ländern nationale Gesetze, welche die Geldemissionen

oder die Geldverwaltung nach bestimmten in allen Ländern gleichen Prinzipien regelten, so könnte man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß mit dem Fortfall der Schwankungen in der nationalen Währung auch der Wechselkurs Stabilität erhalten würde, weil ja die heutigen Kursschwankungen doch nur Reflexwirkungen mangelhafter Währung sind.

Wenn in Deutschland A (Ware) gleich B (Geld) ist und in England C (Ware) gleich D (Geld) ist, und A ist gleich C, so ist auch B gleich D, und Abweichungen hiervon könnten nur höchstens den Betrag der Fracht von A oder C erreichen.

Wir brauchen somit für die Lösung der internationalen Währungsfrage keine Verträge; die internationale Währungsfrage – d.h. die Erzielung eines festen internationalen Wechselkurses – ist an dem Tag gelöst, wo die nationalen Währungsfragen gelöst werden.

Nur eine Verständigung brauchen wir über die Prinzipien, welche bei der Verwaltung des Geldmonopols präsidieren sollen, damit auch wirklich in allen Ländern das gleiche Maß für den Bedarf an Geld geschaffen werde und es sich nicht ereignen kann, daß wie noch jetzt im deutschen Reichstag der eine über Mangel an Geld, der andere aber über Überfluß an Geld klagt. Ist einmal die Grundlage einer geordneten, kaufmännischen Währung geschaffen – das Maß für den Geldbedarf – und wird auf dieser gleichen Grundlage in allen Ländern das Geldmonopol nach gleichen Regeln verwaltet – so ergibt sich ein fester Wechselkurs zwischen all diesen Ländern als notwendige Folge von selber.

Das Bedürfnis einer nationalen Währung (was wir heute haben verdient den Namen nicht) wird alle Tage dringender empfunden; nicht gering ist auch das Verlangen der Industrie und des Handels nach Beseitigung der Kursdifferenzen, und nicht schwer dürfte es werden *international gültige Prinzipien in die Verwaltung des nationalen Geldmonopols einzuführen* um beiden Bedürfnissen gerecht zu werden.

Die Sache ist also in der Praxis wie folgt zu denken:

Die am Welthandel beteiligten Länder führen die einfache, nackte Papierwährung ein. Das Metallgeld wird gänzlich entmünzt (außer Kurs gesetzt) und gegen Papiergeld eingelöst.

Anm. Für diesen Umtausch des Metalles gegen Papier wird kein gesetzlicher Zwang nötig sein; der materielle Zwang der Verhältnisse genügt vollauf. Wer das Metallgeld (jetzt also wirkliche Metallbarren im Sinne Chevalier's) nicht umtauschen will, mag sie behalten, mag auch sehen wie er sie nach Ablauf der Umtauschfrist verwerten wird; denn als Geld haben sie keine Verwendung mehr. Das gegen Papier eingelöste Metall wird eingeschmolzen und für Industriezwecke verkauft. Dieser Verkaufserlös wird höchstwahrscheinlich infolge großen Preisfalles dieser Metalle nur einen Bruchteil des dafür ausgegebenen Papiergeldes einbringen. Als Verlust ist aber dies nicht zu betrachten, da diese Preisdifferenz nur den Wert der Geldprivilegien vorstellt, die vom Metall auf das Papiergeld übertragen wurden. Der Erlös dieser Metallverkäufe wird als Fond für die Regulierung des Geldpreises aufbewahrt.

Wer jetzt Ware erzeugt, kann dieselbe nicht per Bahn versenden ohne vorher solches Papiergeld für die Fracht zu verkaufen; er kann die Ware auch nicht an den Mann bringen ohne solches Papiergeld annehmen zu müssen – denn ein anderes Tauschmittel gibt es nicht und der Tauschhandel ist jetzt noch ebenso schwer resp. unmöglich wie vorher. Wer aber Ware erzeugt, *muß* dieselbe verkaufen und zwar gegen Geld, und wer Ware kaufen will muß dies mit Geld tun.

Es besteht also von vornherein für das Papiergeld derselbe materielle Kauf- und Verkaufszwang, der für das Metallgeld bis dahin bestand; derselbe Verkaufszwang der den Wert des Geldes garantiert.

Ein gesetzlicher Kurszwang ist vollständig überflüssig, sobald jedes andere Geld kursunfähig wird.

Anm. Diese Kursunfähigkeit würde am einfachsten dadurch zu erzielen sein, daß der Staat nach Ablauf des Umtauschtermins den Münzen die Garantie für den Feingehalt entzieht und jedem freistellt Münzen mit x-beliebigem Feingehalt zu fabrizieren. Wenn erst Münzen von 5–10–15–20 Karat in Zirkulation gesetzt werden, wenn jede Münze zur Ermittlung des Feingehalts und des Gewichts bei jedem Handwechsel in den Schmelz

tigel und auf die Waage wandern muß, dann ist es aus, auch mit der materiellen Kursfähigkeit des Metallgeldes und als Alleinherrscher bleibt dann das privilegierte Papiergeld auf dem Markt zurück.

Der Staat kontrolliert den Preis des jetzt allein herrschenden Papiergeldes und als Maß für den Wert des Geldes dient ihm der Durchschnittspreis der Waren, der durch eine sorgfältig geführte Warenpreisstatistik ermittelt wird.

Ergibt diese Statistik einen Preisfall der Waren (Preissteigerung des Geldes), so hebt der Staat die Warenpreise, indem er zunächst von dem Geldvorrat, der von dem Verkauf des eingelösten Metalles herrührte, solange Geld in Umlauf setzt, bis daß der Durchschnittspreis der Waren unter dem Impuls *wachsender* Nachfrage (größere Geldfülle) die normale Höhe wieder erreicht hat. Übersteigt der Geldbedarf des Landes den in der Monopolkasse vorrätigen Geldbestand, so fabriziert der Staat neues Geld mit dem ihm ja in unbegrenzter Menge zur Verfügung stehenden Papierstoff.

Das Geld setzt der Staat in Umlauf indem er auf den Börsen des Landes Wertpapiere, vor allen Dingen die eigenen Schuldtitel, dann Wechsel auf das Ausland, aufkauft. Diese Werte hebt der Staat für den Moment auf, wo die Preisstatistik eine Hausse resp. einen Überschuß an Geld anzeigt. Dann wird durch Verkauf dieser Werte der Geldmarkt so lange drainiert, bis daß infolge von eintretender Geldknappheit die Warenpreise wieder auf ihr normales Niveau sinken.

D.h. durch Einziehung und Ausgabe von Geld bringt der Staat die Warenpreise immer wieder auf das normale Maß zurück, sowie sie sich unter dem Einfluß der 1000-fältigen Faktoren, welche den Preis zustande bringen von diesem zu entfernen drohen. Der Staat hält mit seinen Monopolrechten die Zügel der Preise straff in der Hand; er duldet keine Abweichung von der geraden Linie, weder nach oben, noch nach unten. Der Durchschnittspreis der Waren bleibt fest.

Die Klagen der Schuldner, daß die Geldverbesserer das Geld verteuert haben und die Klagen der Gläubiger, daß die Geldverschlechterer das Geld verbilligt haben, verstummen. Unter Berufung auf das Ergebnis der Warenpreisstatistik weist der Staat solche Klagen als unbegründet zurück.

Jeder weiß jetzt, daß das Land eine Währung hat und daß die Werteinheit von heute noch nach Jahren dieselbe Kaufkraft haben wird. – Niemand wird mehr darüber klagen, daß der Wert seiner Schulden oder Guthaben durch ziellose Wirtschaft in der Monopolverwaltung des Geldes vermehrt oder verringert worden ist. Durch scharfe Anpassung des Angebots an den Geldbedarf des Marktes ist es gelungen Währung in die Währung des Landes zu bringen.

Nun wird es davon abhängen, ob auch andere Länder Ordnung in ihre Währung bringen werden, wenn wir zu den Wohltaten der nationalen Währung uns auch noch der internationalen Währung (festen Wechselkurses) erfreuen werden; denn wie das Angebot allein nicht einseitig den Preis bestimmen kann, so kann die Festigkeit des Wechselkurses auch nicht die Frucht einseitiger nationaler Währungspolitik sein.

Aber die Interessen welche die Kulturvölker heute an den Weltmarkt ketten, sind groß; das Bedürfnis eines festen Wechselkurses wird jeden Tag dringender empfunden und es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine Währungspolitik, welche es ermöglicht die nationale Währung mit der internationalen Währung zu verbinden, auch bald zu internationaler Geltung gelangen muß. An gutem Willen und Opferfreudigkeit fehlt es nirgendwo in dieser Beziehung; im Gegenteil, wenn man sieht, daß in den letzten Jahren viele Staaten der internationalen Währung zuliebe, die nationale Währung opferten, so muß man sich sagen, daß der Wert der internationalen Währung eher über- als unterschätzt wird.

Der internationalen Währung zuliebe hat Rußland in den letzten Jahren hunderte von Millionen

in Gold, in totes Kapital also á fond perdu – angelegt und dabei die Möglichkeit den nationalen Markt nach Bedarf mit Geld zu versorgen aufgegeben. Denn mit der Goldwährung, mit der freien Goldprägung gibt der Staat die Kontrolle über die Währung an die Goldgräber, an Abenteurer, an den Zufall ab. Der Preis des Rubels, die Kaufkraft russischen Papiergeldes hing bis jetzt davon ab wie die Regierung das Geldmonopol handhabte. Jetzt verzichtet die Regierung dem Wechselkurs zuliebe auf dies wichtigste aller selbstherrlichen Rechte und bezahlt diese Verzichtleistung noch obendrein mit ungezählten Millionen. Will man mehr Beweise für die Bereitwilligkeit Rußlands etwas für die Stabilität der internationalen Währung zu tun?

In Österreich sind die Verhältnisse genau dieselben. Um sich der Wohltaten eines festen Wechselkurses zu erfreuen verzichtet der Staat auf die Millionen, welche ihm das Emissionsrecht an Zinsen einbringt; das minderwertige Silber wird mit teurem Gold und unter großen Verlusten eingelöst, die nationale Währung, die Festigkeit der nationalen Marktpreise wird der internationalen Währung untergeordnet, wobei es nötig wird den Preis des Guldens gewaltsam zu erhöhen, ungeachtet, daß dadurch die Schuldner zugunsten der Gläubiger übervorteilt werden, ungeachtet, daß man sich von den Schuldnern den Vorwurf des Betrugs muß machen lassen. Will man noch mehr Beweise für die Opferfreudigkeit Österreichs in Bezug auf internationale Währung? Berechtigen diese Handlungen nicht zu der Annahme, daß auch Österreich bereit sein würde, eine nationale Währungspolitik zu betreiben, welche imstande ist internationale Wirkung auszuüben?

Da haben wir Italien, welches für die Regulierung des Wechselkurses mit dem Ausland (die freie Selbstbestimmung unterbindende) Verträge abschließt (die lat. Münzkonvention), den Staatssäckel mit der Verzinsung einer ungeheuren Goldanleihe belastet, ohne dabei doch das Ziel zu erreichen. Hier in Österreich und in Rußland wird der Preis des Geldes

gewaltsam erhöht; hier wie in Rußland und Österreich wird der Regierung von den Schuldern der Vorwurf des Betrugs gemacht. Dem Wechselkurs zuliebe.

Sind das nicht genügend Beweise für die Bereitwilligkeit Italiens eine zielver sprechende Währungspolitik zu treiben?

Und Frankreich! Und Deutschland! Seit Jahrzehnten hat man hier die Goldwährung durchgeführt, und seit Jahrzehnten wird über den Niedergang der Preise geklagt. Man weiß, daß man die Preise durch Opferung der Goldwährung, durch Ausgabe von Papiergeld, auf jede gewünschte Höhe heben kann, aber dem internationalen Wechselkurs opfert man dies wirksame Mittel. Man zieht hier vor zu der abenteuerlichsten Zollpolitik zu greifen – obschon man sich sagen muß, daß wenn der Wechselkurs wichtig ist, der Freihandel es noch mehr sein muß, da der Wechselkurs ja nur durch den Außenhandel Bedeutung hat. Durch Untergrabung des Außenhandels mittels der Schutzzölle nimmt man ja dem Wechselkurs die Bedeutung, der man den Freihandel zum Opfer bringt.

Der internationalen Währung den internationalen Handel opfern heißt, das Leben für das Eigentum, die Ladung eines Schiffes als Kesselfeuerung, den Zweck den Mitteln opfern.

Und erst die Währungspolitik der Vereinigten Staaten? Was ist die Zick-Zackpolitik dieses Staates anderes, als das Zeichen des lebhaften Wunsches die Interessen der nationalen Währung mit denen der internationalen Währung zu vereinigen? Was ist diese Politik anders als der praktische Beweis, daß es aufgrund der Metallwährung unmöglich ist diese Interessen zu vereinigen.

Die Goldwährung löst die Frage der nationalen Währung nicht, sie kann sie nicht lösen und niemand, der in Währungsfragen unterrichtet ist, erwartet übrigens von ihr irgendwelchen Vorteil in dieser Beziehung. Die Goldwährung könnte also höchstens durch den internationalen Wechselkurs Bedeutung erreichen

und nur als einen Beweis für die allgemeine Anerkennung der Wichtigkeit des internationalen Wechselkurses können wir diese verzweifelten Anstrengungen betrachten, welche von fast allen Ländern gemacht werden, teils um die Goldwährung einzuführen, teils um sie vor Schiffbruch zu retten.

Übertragen wir nun einen geringen Teil des guten Willens der der Goldwährung entgegengebracht wird auf die Papierwährung; bringen wir statt der heute geübten Puscherei, Ordnung, gesunde kaufmännische Prinzipien in die Papierwirtschaft, opfern wir dieser anspruchslosen, unscheinbaren Währung nur einen Bruchteil der Liebe, die an die Goldwährung vergeudet wird, sorgen wir für's erste für nationale Währung und verständigen wir uns dann mit den Völkern, die mit uns Handel treiben über die Grundbedingungen dieser nationalen Währung, so daß diese Grundsätze zu internationaler Geltung gelangen, so ist ja damit das Ziel erreicht, die internationale Währungsfrage gelöst.

Es ist ganz und gar undenkbar, daß zwischen Ländern, welche die nationale Papierwährung nach internationalen Grundsätzen verwalten, Kursschwankungen eintreten können.

Kursschwankungen können nur als Folge von Differenzen in der Zahlungsbilanz eintreten und zwischen den Ländern mit Papierwährung, wo Ex- und Import von Geld ausgeschlossen sind, können Differenzen in der Handelsbilanz herrühren. Diese sind aber in der Regel Folgen von Valutadifferenzen, die wir hier als ausgeschlossen halten.

Nehmen wir an, daß Frankreich nach Deutschland für 100 Millionen Werteinheiten Waren sendet, während Deutschland nur für 80 Millionen nach Frankreich exportiert. Womit könnte der Saldo beglichen werden? Mit Waren allein, da exportfähiges Geld nicht mehr existiert. Es würde sich also in Deutschland eine Nachfrage von 20 Millionen in Waren entwickeln, welche nach Frankreich exportfähig sind und natürlich den Preis dieser Waren in die Höhe treiben. Diese

Hausse in den Exportwaren würde sich in eine Differenz (Baisse) im Wechselkurs umsetzen, da die französischen Exporteure ihre Forderungen von 20 Millionen lieber zu einem billigeren Wechselkurs losschlagen würden, als in Deutschland zu hohen Preisen Waren aufkaufen, deren Erlös in Frankreich den Einstandspreis nicht decken würde.

In solcher Darstellung sind also Kursschwankungen nicht ausgeschlossen.

Aber wir haben hier das wichtigste Moment in der Papierwährung vergessen, nämlich daß in Deutschland und Frankreich die Preise unter direkter, wirksamer Kontrolle stehen, wir haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Darum die Kursdifferenz.

Warum vermehrte Frankreich seinen Export nach Deutschland? Warum bezahlte Deutschland seine Schulden nicht durch vermehrten Export? Weil die Preise in Frankreich gefallen und in Deutschland gestiegen waren. Der billigen Preise wegen, die er bezahlte und der hohen Preise wegen, die er erzielte, vermehrte der Franzose seinen Export nach Deutschland und der hohen Preise wegen, die er bezahlen mußte und der niedrigen Preise wegen, die er erzielte, verminderte der Deutsche seinen Export nach Frankreich.

Aber wie können die Preise in Frankreich fallen und in Deutschland steigen; wie können solche Differenzen in der Handelsbilanz vorkommen, wenn in beiden Ländern die Preise unter direkter, wirksamer Kontrolle des Staates stehen?

Bevor der Wechselkurs merkliche Differenzen zeigt, hat der Staat die den Export fördernde Baisse durch Ausgabe von Geld in Frankreich nivelliert; bevor die den Export erschwerende Hausse Zeit gehabt hat eine Rückwirkung auf den Wechselkurs zu üben, hat in Deutschland die Monopolverwaltung die Preise wieder niedergedrückt. Es konnte nicht zur Differenz in der Handelsbilanz kommen, der Wechselkurs konnte keine Schwankungen erleiden, weil die Voraussetzungen für dieselben nicht zutreffen konnten.

Zwischen Ländern, welche die nationale Währung nach international gültigen Prinzipien verwalten, können

Kursdifferenzen nicht stattfinden. Differenzen in den Warenpreisen erzeugen Differenzen in der Handelsbilanz und im Wechselkurs; werden erstere vermieden, so ergibt sich ein fester Wechselkurs von selber. Der feste Wechselkurs kann nur das Produkt einer festen, nationalen Verwaltung des Geldmonopols aufgrund international gültiger Prinzipien sein. Wie in kommunizierenden Röhren das Niveau der einen abhängig ist vom Niveau der anderen, so ist auch der Wechselkurs abhängig von der Währungspolitik aller Länder.

Es nützt gar nichts, daß man in Deutschland den Geldpreis in eine feste Form zu bringen sucht, während in anderen Ländern nach einer Richtung hin gewirtschaftet wird. Nur eine feste in allen Ländern gleichförmige, in allen Ländern durchführbare Währungspolitik kann zum Ziel führen.

Und durchführbar, in allen Ländern durchführbar, gleichmäßig und gleichzeitig durchführbar ist allein die Papierwährung, weil allein die Papierwährung die Möglichkeit bietet, überall gleichzeitig und zu jeder Zeit das Geldangebot dem Geldbedarf des Warenmarktes anzupassen.

Die internationalen Währungskonferenzen auf Basis der Gold-, Silber- und Doppelwährung haben bisher ein vollständig negatives Resultat ergeben und schon allein der schweren Lasten wegen, welche die Metallwährung dem Nationalvermögen aufbürdet, kann man mit Sicherheit annehmen, daß es niemals zu einer internationalen Währung auf Basis des Metallgeldes kommen wird. Denn es nützt ja nichts, wenn einzelne Länder das Opfer bringen und in der Goldwährung Millionen an Nationalvermögen anlegen, während andere, sparsamere Völker denselben Zweck mit billigeren Mitteln zu erreichen suchen.

Das Metallgeld wird überall als totes Kapital betrachtet; das Kapital, das zur Herstellung dieses Geldes nötig war, ist als „fond perdu“ angelegt, es ist verschleudertes Nationalvermögen.

Das in Umlauf befindliche Metallgeld hat dem Lande genau das gekostet, was jede einzelne Münze

bei ihrem ersten Marktgange gekauft hat – d.h. das Maximum dessen, was sie überhaupt kosten konnte; während das Papiergeld nichts kostet und dabei den Zweck des Geldes bei verständiger Verwaltung mit idealer Vollkommenheit erfüllen kann. Wie ist es unter solchen Verhältnissen zu verhindern, daß immer wieder einzelne Länder der Versuchung erliegen werden aus dem toten Kapital auf Kosten der anderen Völker lebendiges Kapital zu schlagen; wie wird man die Gefahr verhindern können, daß z.B. England die Papierwährung einführt und mit dem überflüssig gewordenen Golde zinstragende deutsche Werte kauft? Konnte es jemand verhindern, daß s. Zt. Deutschland das entmünzte Silber im Ausland verkaufte? Hat sich Deutschland nicht durch jene Silberverkäufe auf Kosten des Auslands bereichert? Nun gut, dieselbe Gefahr, welche damals die Silberentmünzung bot, bietet heute die Goldwährung. Die Liquidation der Goldbestände kann von irgendeinem Punkt der Welt jeden Tag inszeniert werden und bei dieser Liquidation werden die letzten bezahlen, was die ersten gewinnen werden. Und diese Liquidation wird dort und an dem Tage beschlossen werden, wo und wann man einsehen wird, daß der Wechselkurs unter dieser Liquidation nicht zu leiden braucht.

Es gibt in allen Ländern mit Goldwährung eine einflußreiche, organisierte Partei, welche den Sturz der Goldwährung zum Ziel hat. Es ist die Partei der Schuldner. Die Schuldner (und der Staat, der das Geldmonopol verwaltet, ist auch ein Schuldner) halten sich durch die Goldwährung für übervorteilt und sie wollen zwischen dem was sie eigentlich schulden und dem was sie zahlen sollen das Äqilibrum wieder herstellen.

Schon die bloße Existenz einer solchen Partei ist eine Gefahr für den Bestand der Währung, die bald mehr, bald weniger drohende Gestalt annimmt und ist ein Beweis, daß wir es überhaupt noch nicht zur Währung gebracht haben.

Die Währung darf keine Feinde haben; sie muß wie das Recht unantastbar sein; ihr Bestand darf durch niemand bedroht, niemals in Frage gestellt

werden. Die Diskussion über Änderung der Währung muß ein für allemal ausgeschlossen werden, aber mit der Metallwährung werden wir nie dahin gelangen, wohl aber mit der Papierwährung.

Die Warenpreisstatistik ist da um aller Welt zu beweisen, daß das Papiergeld währt, daß der Preis des Geldes weder gefallen noch gestiegen ist, daß niemand geschädigt, niemand in seinen Rechten verletzt worden ist.

Nur unehrliche, selbstsüchtige Zwecke verfolgende Intriganten können an einem Sturz solcher Währung arbeiten, aber sie dürfen nicht öffentlich auftreten, sie dürfen nicht für ihre Interessen im Parlament Propaganda machen, denn das, was sie beabsichtigen, ist von der öffentlichen Meinung als Betrug gebrandmarkt – mögen sie sich nun Geldverbesserer oder Geldverschlechterer, Inflationisten oder Kontraktionisten nennen.

Die Papierwährung unter verständiger, kaufmännischer, ehrlicher Verwaltung schließt die Diskussion über nationale und internationale Währung.

II. Teil
Der Ausgleich zwischen Nachfrage
und Angebot auf dem
Waren-, Arbeits- und Kapitalmarkt
durch
organische Reformen unseres Geldes

Der Maßstab für die Güte und Brauchbarkeit des Geldes

Der erste Teil dieser Schrift, der über den *Preis des Geldes* handelte, begann mit einer Untersuchung über den Maßstab für den Preis des Geldes, für diesen zweiten Teil wollen wir als Anfang einen Maßstab für die *Qualität des Geldes* suchen.

Wer das Geld einfach für Metallbarren hält, wird als Maßstab für die Güte des Geldes die Analyse gebrauchen, welche ihm der Schmelztiegel liefert. Der Schmelztiegel ist für alle Schüler Chevalier's der Prüfstein für die Güte des Geldes und wenn um uns her alles kracht, die Ökonomie des Landes aus den Fugen geht, alle Preise geworfen werden, die Erzeugnisse der gewerblichen Tätigkeit in Depots sich auftürmen und alle Welt nach den Erscheinungen sucht, dann zeigen die Gutgeldleute auf den Schmelztiegel und beweisen mit Hilfe der Analyse der Münzen, daß das Geld keine Schuld an der Misere trifft, daß das Geld seinen denkbar höchsten Grad der Vollkommenheit (d.h. 23 Karat) erreicht hat und daß daher die Ursache dieser wirtschaftlichen Erscheinungen anderswo zu suchen ist.

Für Gutgeldleute (Geldverbesserer, Geldverteuerer, Freunde soliden Geldes und wie sie sich sonst noch nennen) ist ja das Geld an sich ein toter Körper, ohne aktive Eigenschaft, eine Metallbarre, die an den Wirtschaftskrisen ebenso unschuldig ist, wie der Hahn auf dem Turm.

Sucht die Ursache der Krisen in der Warenproduktion und ihr werdet sie in einer Störung des Gleichgewichts zwischen Konsum und Produktion finden. Ihr habt zu viel von allem produziert – zu viel Brot,

zu viel Eisen, Häuser, Kleider; Ihr habt euch auch obendrein noch zu stark vermehrt. Es sind zu viel Arbeiter da, es ist von allem zu viel – viel zu viel, deshalb fallen die Preise, daher die Krise. Das Geld ist unschuldig, ganz unschuldig an dem Preisfall, denn das Geld hat ja seinen durch die Produktionskosten fixierten Preis. Die Waren sind im Preis gefallen; das Geld ist stabil geworden.

Was soll man auf solchen Nonsens antworten?

Wenn das Begriffsvermögen nicht ausreicht für die Erkenntnis, daß eine allgemeine Überproduktion und noch dazu eine Überproduktion an Produkten und Konsumenten (Ware und Arbeiter) ein Unding ist, von festem Geldpreis zu sprechen, während der Durchschnittspreis der Waren sinkt, dann ist es verlorene Mühe überhaupt auf solche Behauptungen zu antworten.

Die Ursache der Produktion ist immer und allein das Bedürfnis der Produzenten nach Waren; wenn viel Ware produziert wurde, wenn alle Welt fleißig gearbeitet hat, so ist das ein Beweis, daß alle Welt starke, mannigfaltige Bedürfnisse hat, denn wo ist der Sonderling zu finden, der ohne selbst ein Bedürfnis zu empfinden, unter der brennenden Sonne, im Staub und Lärm des Fabriksaals, in der finsternen Kohlengrube ohne Not arbeitet? Die Bedürfnisse der Produzenten mißt man am sichersten mit ihrer Arbeitslust und daher kann man auch sagen, *daß das Produkt der Arbeit gleichzeitig das Maß für den Produktenbedarf ist.*

Der Neger, der keine Bedürfnisse hat, arbeitet auch nicht und die Anschwellung der Warenvorräte, die zu Zeiten der Wirtschaftskrisen eintritt, deutet somit keineswegs auf eine Störung des Gleichgewichts zwischen Bedarf und Produktion, sondern einfach auf eine Störung im Austausch der Waren.

Und den Austausch vermittelt das Geld, resp. den Austausch soll das Geld ermöglichen und erleichtern.

Von einem guten, brauchbaren zweckentsprechenden Geld können wir die Vermeidung solcher Stö-

rungen verlangen – resp. solange solche Störungen vorkommen, müssen wir unser Geld für verbesserungsbedürftig halten.

Mit einem guten, brauchbaren Geld soll der Austausch der Waren vollkommen *glatt* und ohne Störungen von statten gehen und demgemäß dürfen wir die Qualität des Geldes nicht nach der Analyse, die der Schmelztiegel liefert, beurteilen, sondern als Maßstab für die Güte des Geldes soll uns der Austausch der Waren selber dienen.

Wie wir die Brauchbarkeit irgend einer Sache danach beurteilen, wie sie ihren Zweck erfüllt, so müssen wir auch beim Geld absehen von seiner Farbe, von seinem Gewicht, von seiner chemischen Zusammensetzung und uns auf die Beobachtung des Warenaustausches beschränken. Denn die Vermittlung des Warenaustausches bildet den einzigen Zweck des Geldes (Aristoteles) und demgemäß kann uns auch allein der Warenaustausch den Maßstab für die Beurteilung der Qualität des Geldes liefern.

Und wie soll der Warenaustausch stattfinden?

Jeder Produzent, der einigermaßen seine Verhältnisse zu überschauen vermag, wird danach streben, daß die Unkosten des Warenaustausches möglichst beschränkt werden, denn er muß sich sagen, daß niemand anders als er selber diese Unkosten bezahlt.

Der Produzent erhält als Preis seiner Arbeit das was der Konsument dafür bezahlt, abzüglich Transport- und Handelsspesen – folglich erhält er um so bessere Preise je weniger Handelsspesen er bezahlt.

Der intelligente Produzent wird daher nicht ohne Sorgen die Entwicklung beobachten, welche der Warenaustausch nimmt, denn weit entfernt eine Herabsetzung der Handelsspesen herbeizuführen, scheint im Gegenteil diese Entwicklung auf einen stetig wachsenden Prozentsatz zu drängen. Und dies trotz Post, trotz Telegraph, trotz Banken, trotz den zahllosen Verbesserungen in unseren Handelseinrichtungen.

Wir haben über viele nütze und unnütze Zahlen Statistik geführt, aber leider bis heute noch keine solche, welche über die, für die Lösung der Währungsfrage

so hochwertige Frage des Anteils der Handelsspesen am Erlös der Waren uns Aufschluß gibt, aber wir brauchen nur einen Blick in das Getriebe einer Stadt zu werfen, um uns zu überzeugen, daß dieser Anteil nicht klein sein kann. Schon allein die Riesenzahl der Kaufleute deutet darauf, daß der Gewinnanteil worin sich so viele teilen nicht gering sein kann und dies um so mehr als sich die Kaufleute im Allgemeinen aus den wirtschaftlich tüchtigsten, solidesten, arbeitssamsten, reichsten und gebildetsten Volkselementen rekrutieren, als aus Leuten, die sich mit geringem Lohn für ihre Arbeit nicht zufrieden zu geben brauchen.

Der Handel wirft etwas ab, trotz der oft unglaublich hohen Spesen der Kaufleute. Auch hier fehlt es an statistischen Erhebungen und wir wissen nicht in welchem Verhältnis die Bruttoeinnahmen zu den Nettoeinnahmen der Kaufleute stehen, aber wir brauchen die Augen nicht weit zu öffnen, um zu sehen, daß den Nettoeinnahmen die Bruttoeinnahmen würdig zur Seite gestellt werden können. Man weiß ja, welche Summen allein an Miete von den Kaufleuten bezahlt werden, dann ferner für Zinsen, Steuern, Versicherung, Reisende, Reklame; Summen von 100 Tausend Mark, welche für Reklame allein von einzelnen Kaufleuten bezahlt werden, sind nichts Seltenes.

Es gibt Waren, die durch 3, 4, 5 und mehr Hände gehen, bevor sie den Konsumenten erreichen und es gibt wenig Waren, an denen jeder Zwischenhändler nicht 10–20% und mehr verdient. Ohne Statistik und einfach unter Hinweis auf die relativ und absolut ungeheure Zahl von Kaufleuten und der von diesen Kaufleuten erworbenen Vermögen kann man frei weg behaupten, daß dem Produzenten im Durchschnitt 25, vielleicht auch 30, vielleicht sogar 50% vom Erlös seiner Ware an Handelsspesen abgezogen werden.

Ein solcher Zustand kann aber unmöglich als normal betrachtet werden. Ideale sind nie erreichbar, aber man strebt wenigstens danach und man nähert sich ihnen mit mehr oder weniger Glück, aber ein so

hoch einzuschätzender Abzug für Handelsspesen ist ein geradezu – lächerlicher Zustand, ein solch fabelhafter Abzug für eine Sache, die theoretisch durch ein paar Federstriche, praktisch durch nicht viel mehr abgetan werden kann. Denn es handelt sich ja hierbei nicht um den Transport – den Ortswechsel – sondern nur um den Tausch der Eigentumstitel der Waren. Der Transport wird ja noch extra berechnet.

Und dabei gelingt der Tausch, trotz solch luxuriöser, freigiebiger Bezahlung häufig nicht; wie oft läßt der Händler die Produkte des fleißigen Handwerkers als unverkäuflich liegen. Wie oft kommt es vor, daß trotz ihrer riesigen, kostspieligen Apparate die Kaufleute sich unfähig erklären den Austausch der Waren zu vermitteln, die natürlichen Schwierigkeiten des Handels zu überwinden, wie oft setzt eine Krise ein, der die Wirksamkeit des Handelsapparates nicht zu widerstehen vermag? Wie oft gehen an unverkäuflichen Waren (ich erinnere an die Reservearmee der Arbeitslosen) Milliarden verloren, weil die Fähigkeiten der Kaufleute, die Wirksamkeit ihrer Einrichtungen, den an sie gestellten Ansprüchen nicht gewachsen sind.

Wir haben also im Austausch der Waren den Weg zum Ideal nicht gefunden und insofern, als, dem Anschein nach, die Handelsspesen wachsen, entfernen wir uns vom Ziel.

Das Ideal des Produzenten ist im Austausch der Waren genau dasselbe wie beim Transport – Schnelligkeit, Sicherheit und Billigkeit und wie für ihn überfüllte Schuppen, entgleiste Züge, ein großes Beamtenheer, hohe Tarife Beweise sind, daß der Transport der Waren – träge, unsicher und teuer sein muß, so beweist uns auch die Existenz der heutigen kolossalen Warenbestände, die Riesenzahl der Kaufleute und ihrer Läden, die schier sich jagenden Wirtschaftskrisen etc. etc., daß der Austausch der Waren weder schnell, noch sicher, noch billig von statten gehen kann.

Insofern nun aber gerade das Geld die Aufgabe hat den Warenaustausch zu vermitteln, und die Erleichterung des Warenaustausches der einzige anerkannte

Zweck des Geldes ist, darf der Produzent die Qualität des Geldes (mangels eines besseren Maßstabs) nach der Zahl der Kaufleute, nach der Höhe der Brutto- und Nettoeinnahmen dieser Kaufleute, nach der Zahl der Läden, nach der Zahl der Arbeitslosen etc. etc., kurzum nach dem, was ihm in die Augen fällt, beurteilen.

Verfügten wir über eine Statistik, welche uns den Durchschnittssatz der Handelsspesen anzeigte, so würde uns diese Statistik den Maßstab für die Qualität unseres Geldes bieten. Der Beweis wäre einwandfrei und über die hohlen Versicherungen der Geldverbesserer und die schönen Versprechungen der Geldverschlechterer würden wir ebenso herzlich lachen, wie über den Gebrauch des Schmelzriegels als Prüfstein für die Brauchbarkeit des Geldes.

Der intelligente Warenerzeuger erkundigt sich, wie viel ihm an Tauschspesen vom Erlös seiner Produkte abgezogen wird und danach allein und ohne sich durch den Schein, durch den Glanz des Goldes blenden zu lassen, beurteilt er die Qualität des Tauschvermittlers, des Geldes.

Dem intelligenten Bauern gibt der Prozentsatz der Handelsspesen Aufschluß über die Brauchbarkeit seines Geldes; er sagt, daß die Güte des Geldes im umgekehrten Verhältnis zur Höhe der Handelsspesen steht.

Wirtschaftliche Zustände zur Zeit des Tauschhandels

Daß unser Geld verbesserungsbedürftig ist, ist eine Sache – ob es verbesserungsfähig ist – eine andere. Die Verbesserungsbedürftigkeit haben wir unter Hinweis auf die Trägheit, Unsicherheit und Kostspieligkeit des heutigen Warenaustausches nachgewiesen; den Nachweis der Verbesserungsfähigkeit des Geldes zu erbringen ist der Zweck dieser Schrift.

Natürlich werden wir zu dem Zweck erst untersuchen müssen woran es liegt, daß unser Geld den Warenaustausch mit so großer Trägheit, Unsicherheit und Kostspieligkeit vermittelt, denn eine verbessernde Reform am Geld können wir erst dann mit Vertrauen auf Erfolg einführen, wenn wir zuerst klar die Mängel unseres Geldes erkannt haben. Von der Wirksamkeit der Reformen kann uns nur die klare Erkenntnis der Wirksamkeit der abzustellenden Mängel überzeugen. Wir müssen den Zusammenhang zwischen den Mängeln unseres Geldes und der Kostspieligkeit, Trägheit und Unsicherheit des heutigen Warenaustausches aufdecken. Wir müssen feststellen, daß mit einem Tauschmittel, wie wir es uns gemacht haben, der Warenaustausch nicht anders vor sich gehen *kann* als wie es heute geschieht. Dann werden wir uns auch überzeugen, daß mit den Reformen die wir einführen wollen, wir das gesteckte Ziel – Verbilligung, Sicherung und Beschleunigung des Warenaustausches – erreichen *müssen*. Wie gesagt, das Vertrauen in die *Wirksamkeit der Reformen* kann nur aus der völlig klaren Erkenntnis der *Wirksamkeit der Mängel* unseres Geldes erwachsen.

Man sagt, daß man die Arbeit der Hausfrau erst dann bemerkt und zu schätzen lernt, wenn sie nicht getan wird; man sagt, daß die Kinder der Musikanten sofort vom Schlaf aufwachen, sowie die Pauken und Trompeten schweigen; man sagt auch, daß wir uns so sehr an das Walten natürlicher, häuslicher, ökonomischer, politischer und sozialer Einrichtungen gewöhnen, daß uns deren Existenz erst dann auffällt, wenn durch irgend eine Ursache ihre Wirksamkeit unterbrochen wird. Und dies ist leicht erklärlich.

Das Geld ist auch eine soziale Einrichtung, sogar eine uralte, die Zwillingschwester ihrer Kollegin, der Besitz- und Arbeitsteilung und wir haben Zeit gehabt, uns an dieselben zu gewöhnen. Erklärlich ist es daher, daß wir etwaige Mängel unseres Geldes überhaupt nicht mehr sehen oder aber dieselben als natürliche, unabwendbare Begleiterscheinungen des Geldes überhaupt betrachten.

Anm. Freilich, bei allen Völkern der Welt steht das Geld im Ruf der Unsauberkeit, tief in der Volksseele wird das Geld als die Wurzel vieler Übel betrachtet, aber die Weisen und Theoretiker haben diese Ansicht stets als Vorurteil bekämpft.

Fühlt das Volk instinktmäßig, daß etwas am Geld nicht in Ordnung ist oder handelt es sich sogar um *Überlieferungen* aus der Zeit, wo das Geld anfang den Tauschhandel zu ersetzen und man die Veränderungen, welche das Geldwesen in alle Verhältnisse brachte, besser überschauen resp. durch Vergleich feststellen konnte? Unmöglich wäre es nicht, daß das Urteil, welches das Volk über das Geld oft in so derben Ausdrücken fällt, solche Traditionen zur Unterlage hat und den Schweiß der Edlen wäre es wert hierüber ernste Untersuchungen anzustellen.

Es wäre nun natürlich trotz des ehrwürdigen Alters des Geldes nicht unmöglich auf induktivem Weg die Wirkung der Mängel unseres Geldes auf ihre Ursache zurückzuführen, aber ungleich leichter erreichen wir dies Ziel auf deduktivem Weg, d.h. wenn wir nach obigem Rezept im Geiste das Geld in seiner Tätigkeit suspendieren und dann aus den so geschaffenen Zuständen die wirtschaftlichen Folgen deduzieren.

Denken wir uns daher zurückverlegt in die Zeit des Tauschhandels, in die Zeit wo noch kein Geld

existierte, wo man die Ware mit Ware kaufte und bezahlte und betrachten wir den Warentausch wie er sich damals notwendigerweise entwickeln mußte.

Wir stoßen da natürlich von vornherein auf die bekannten Schwierigkeiten der Bezahlung und Verrechnung, deren Beseitigung eben die Einführung des Geldes zum einzigen Zweck hat.

Aber wir wollen von diesen Schwierigkeiten absehen, wir wollen annehmen, daß dieselben durch irgend eine Einrichtung beseitigt worden wären, wir wollen uns hochentwickelte Besitz- und Arbeitsteilung denken, das Geld aber aus derselben auscheiden.

Was nun hier sofort in die Erscheinung tritt, das ist der merkwürdige Umstand, daß jeder der Ware verkaufen will auch Ware kaufen muß und zwar genau so viel als er verkauft, denn eine andere Bezahlung als Ware gibt es ja nicht. Es besteht da ein natürlicher materieller Kaufzwang für jeden Verkäufer. Wer viel Ware produziert und verkauft erhält ebensoviel Ware in Zahlung. Es kann nicht vorkommen, daß einer für 100 verkauft und nur für 10 kauft. Wer für 100 verkauft, muß auch für 100 mit nach Hause nehmen.

Wenn aber jeder dem Markt so viel an Waren entziehen muß, wie er hineinwirft, so bleibt am Schluß nichts auf dem Markt zurück. Die ist eine notwendige Folge des natürlichen materiellen Kaufzwanges der mit der Ausscheidung des Geldes eintritt. Statt, daß die Waren wie es heute geschieht, sich in den Läden auftürmen, wandern dieselben vom Markt direkt nach den Vorratskammern; statt der hunderttausend Läden haben wir Millionen Vorratskammern – *statt Waren, haben wir Güter*, statt Tauschgütern, Gebrauchsgüter. Ein gewaltiger Unterschied, von höchster, wirtschaftlicher Bedeutung, von tief in alle Verhältnisse einschneidender Wirkung.

Der Kaufzwang, der natürliche, materielle Kaufzwang, wohin die Ausscheidung des Geldes führt,

leert die Läden und füllt die Vorratskammern, er verwandelt alle Waren in Gebrauchsgüter, er läßt die Läden, insoweit sie zur Bergung der Warenbestände dienen, von der Bildfläche verschwinden.

Wo kein Geld ist, da gibt es auch keine Waren, also auch keine Läden und keine Kaufleute. Wo kein Geld ist, da haben die Produkte der Besitz- und Arbeitsteilung gar nicht Zeit sich auf den Märkten und in den Läden herumzutreiben. Wo jeder ebensoviel Ware kaufen muß als wie er verkauft, gibt es keine Warenvorräte, aber um so mehr Gebrauchsgüter, die in Privatvorratskammern aufbewahrt werden. Die Ursache warum die Ware ihren Weg zur Vorratskammer nicht fortsetzen kann, warum heute niemand eine Vorratskammer besitzt, muß in Eigenschaften, resp. Nebeneigenschaften unseres Geldes liegen, da wir ja nur das Geld aus dem Verkehr auszuschneiden brauchen, um die Waren ihre, auf den Märkten unterbrochene Reise zur Vorratskammer fortsetzen zu lassen.

Aber die Ware gehört dorthin, wo sie konsumiert werden soll, in die Vorratskammer, nicht in die Läden, für welche sie ja nicht produziert wurde.

Was wir also hier gleich zu Anfang unserer Untersuchung entdecken, ist, daß unser heutiges Geld den Warenaustausch *unterbricht*, statt ihn zu fördern. Die Erleichterung in der Verrechnung und Bezahlung, welche wir dem Geld verdanken, kommt uns also ziemlich teuer zu stehen. Die Einführung des Geldes auf den Markt kostet uns unsere Vorratskammern und belastet den Warenaustausch mit dem Unterhalt von zahllosen Läden. Dies ist das erste, was wir von der Ausscheidung des Geldes deduzieren können.

Jetzt wollen wir untersuchen welche wirtschaftlichen Folgen die großen Warenvorräte und der entsprechende Gütermangel haben.

Der große, immer käufliche Warenvorrat bringt es zunächst mit sich, daß jeder alles, was er braucht, immer auf dem Markt käuflich findet oder

wenigstens zu finden hofft, und daß infolgedessen niemand daran denkt für die Deckung seines persönlichen Bedarfs durch rechtzeitige Bestellung zu sorgen. Und in der Tat finden wir heute keine Produzenten (Schneider und andere Spezialisten ausgenommen) der auf feste Bestellung der Konsumenten arbeitet. Der Produzent muß die Wünsche und Bedürfnisse der Konsumenten erraten und wenn er auch manchmal auf Bestellung des Kaufmanns arbeitet, so ist es der Kaufmann der erraten muß, was ihm in 2–4–10 Mt. abverlangt wird und das Risiko, welches der Kaufmann damit übernimmt, wird natürlich dem Produzenten als Handelsspesen vom Erlös der Ware abgezogen. Es wird also auf „Gut Glück“ oder aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung produziert. Die für die Produktion einzig sichere Unterlage, die feste Bestellung des *Konsumenten* entbehrt der Produzent gänzlich.

Daß sich nun der Produzent oder der Kaufmann in seiner Wahrscheinlichkeitsrechnung irren kann, ist erklärlich, daß er sich häufig und schwer irrt, erkennen wir an den zahllosen Fallimenten, welche auf irrige Absatzberechnung zurückgeführt werden können, erkennen wir auch an den fortwährenden Preisschwankungen, welche infolge Über- und Unterproduktion (Über- und Unterschätzung des Bedarfs) den Markt beunruhigen.

Scheiden wir das Geld aber aus dem Verkehr aus, so verschwinden, wie wir gesehen haben, die Waren vom Markt – die Waren verwandeln sich in Güter, sie wandern von den Produktionsstätten über den Markt direkt zu den Konsumstätten. Läden, wo die Waren den Moment des unmittelbaren Konsums abwarten sind infolgedessen nicht vorhanden und der Konsument ist dadurch gezwungen durch Vorausbestellung für die Deckung seines voraussichtlichen Bedarfs zu sorgen. Der Mangel an Waren entledigt den Produzenten der gefährlichen Aufgabe den Absatz seiner Produkte selber abschätzen zu müssen und bürdet diese Aufgabe dem Konsumenten auf. Und wer ist denn besser in der Lage den Be-

darf im Voraus zu berechnen – der Konsument, der selber weiß, was ihm gefällt, was er brauchen, kaufen und bezahlen kann, oder der Produzent der die Ware nur als Tauschgut produziert?

Mit der Ausscheidung des Geldes aus dem Verkehr verschwinden daher nicht allein die Waren vom Markt, um als Gut die Vorratskammern zu füllen, *sondern das Produkt verläßt die Werkstätte bereits* als Gut, nicht mehr als Ware, da ja alle Produkte ihre bestimmten Abnehmer haben. Mit der Ausscheidung des Geldes aus dem Markt werden Güter, keine Waren mehr fabriziert.

Der Verwandlung der Waren in Güter setzt das Geld Hindernisse in den Weg; denn wie wir gesehen haben, genügt es das Geld zu entfernen um diese Unterbrechung des Gütertausches zu beheben; jetzt sehen wir wie infolge dieser Unterbrechung die Arbeitsteilung Waren statt Güter erzeugt. Das Geld hemmt also nicht allein die Verwandlung der Waren in Güter, sondern die Warenproduktion selber ist nur eine Nebenwirkung des Geldes.

Feste Bestellungen der Konsumenten, Vermeidung der Preisschwankungen durch Über- und Unterproduktion, in Verbindung mit dem Umstand, daß der Kauf stets und sofort den Verkauf decken muß, daß der Bedarf mit dem Vorrat gemessen werden kann. Wir brauchen uns in den Gedanken nicht weit zu vertiefen um einzusehen, daß hier die Lösung einer ganzen Reihe sozialer Fragen verdeckt liegt. Und in der Tat blickt aus dem *natürlichen, materiellen Kaufzwang*, zu dem die Ausscheidung des Geldes den Verkäufer verurteilt, nicht die Möglichkeit durch, die Wirtschaftskrisen zu vermeiden? Was ist denn Krise weiter als Angebot ohne Nachfrage – Verkaufsnot, materieller Verkaufszwang, ohne Kaufzwang?

In dem Warencharakter der heutigen Produktion erblicken viele die Wurzel unserer heutigen sozialen Mißstände. (Bebel.) Wenn aber alle Produzenten auf feste Bestellung der Konsumenten arbeiten, so verliert

das Produkt den Charakter der Ware, da es bereits in ein Gut verwandelt ist, bevor dasselbe die Produktionsstätte verläßt. Und der Bestellungszwang der Konsumenten stellt sich als notwendige Korrelation des Kaufzwangs ein, welcher seinerseits wieder korrelativ zur Ausscheidung unseres Geldes aus dem Verkehr ist.

Somit erscheint der Warencharakter der heutigen Produktion und alles, was man diesem Warencharakter nachsagt, als eine Nebenwirkung unseres Geldes.

Der Zusammenhang ist klar und einfach. Wo jeder mit Waren bezahlt wird, wo jeder mit Waren belastet den Markt verlassen muß, wo jeder genau ebensoviel Ware dem Markt entziehen muß, wie er hineinwirft, bleibt nichts auf dem Markt zurück. Dieser Wegfall von Warenvorräten, wo man jeden Accidenzbedarf zu jeder Zeit decken kann, zwingt die Produzenten sich durch Vorausbestellung das Gewünschte zu sichern, wodurch die ganze Produktion einen vollständig neuen Charakter annehmen muß.

Einen der Hauptschäden unserer heutigen Wirtschaft bildet unzweifelhaft die Spekulation. Die Spekulatoren haben dem Markt ihre Riesenvermögen entzogen und was haben sie dem Markt zugeführt? Mit Ausnahme der zur Unterstützung ihrer Operationen nötigen Beunruhigung – nichts. Sie haben das, was der glückliche Zufall sonst dem Produzenten als Entschädigung für getragenes Risiko zugeführt hätte, in die eigene Tasche geleitet, sie haben die guten Lose ausgepickt und die Nieten auf dem Markt zurückgelassen, obschon der Produzent sowohl die guten wie die schlechten Lose bezahlt. Der Spekulator ist ein Schmarotzer.

Dieser Schmarotzer gedeiht auf der Ware und zwar auf der Ware allein; ohne Ware ist Spekulation unmöglich.

Wo viel Ware liegt, wird auch viel spekuliert werden können. Mit Gütern in den Vorratskammern kann der Spekulator nicht operieren, denn diese sind in festen Händen wie man sagt, sind unverkäuflich. Der Spekulator braucht käufliche Objekte, d.h. Ware.

Nun haben wir gesehen, wie mit der hypothetischen Ausscheidung unseres Geldes die Waren sofort zu Gütern werden, wir haben gesehen, daß unser Geld den Weg der Ware zur Vorratskammer unterbricht, daß unser Geld die Ware auf dem Markt festhält. Es ist also unser Geld, welches dem Spekulant den Boden düngt. Zur Zeit des Tauschhandels, wo jeder dem Markt genau soviel Ware entziehen mußte, als wie er hineinwarf, gab es wohl Güter aber keine Waren und infolgedessen auch keine Spekulation. Mit den Gütern, die in Millionen von Vorratskammern verteilt waren, konnte niemand operieren, denn sie waren nicht käuflich. Und gesetzt auch den Fall, daß es einem Spekulant zur Zeit des Tauschhandels gelungen wäre, die Güter wieder zu Waren zu machen, d.h. die Güter aus den Vorratskammern heraus auf den Markt zu locken, wie hätte er dies tun können ohne Aufsehen zu erregen, resp. ohne die Contremine in Aktion zu setzen.

Seit Einführung des Geldes ist aber die Sache anders geworden. Vorräte hat niemand; Vorratskammern werden in den modernen Bauplänen überhaupt nicht mehr vorgesehen; in den Städten hat niemand für 24 Stunden Vorräte. Dafür aber sind die Warenbestände um so größer, und die Ware ist käuflich. Es bietet keine Schwierigkeiten mit den einzelnen Warenbesitzern zu unterhandeln, es ist leicht einen Überblick über die gesamten Warenbestände zu gewinnen und ebenso leicht ist es die Bestände einer bestimmten Warengattung durch Kauf sich anzueignen. Diese Bestände sind ja bis zum unmittelbaren Konsum für jedermann käuflich. Ein solcher anormaler Zustand fordert doch direkt die Spekulation heraus.

Ein anderer Übelstand unserer heutigen Wirtschaft liegt in dem andauernden Arbeitsmangel, in der Unsicherheit des Absatzes der Waren, in den regelmäßig wiederkehrenden Krisen, in der überall zutage tretenden Überproduktion, d.h. in dem Angebot ohne Nachfrage.

Aber sind das nicht alles ganz natürliche, ja notwendige, unabwendbare Folgen unseres Geldes? An-

gebot ohne Nachfrage; Verkaufszwang, natürlicher, materieller, auf materielle, natürliche Eigenschaften der Waren gestützter Verkaufszwang ohne ausgleichenden Kaufszwang; Waren und keine Güter, Läden aber keine Vorratskammern, käufliche Waren, keine unveräußerlichen Vorräte! Wie können denn aus solchem Zustand andere, als die heutigen Zustände erwachsen?

Ist denn Verkauf ohne Kauf möglich? Wenn aber, wie es seit Einführung unseres Geldes der Fall ist, nur jeder das kauft, was er zum unmittelbaren Lebensunterhalt braucht, wie wird da jeder das, was er über den unmittelbaren Lebensunterhalt produziert, verkaufen können? Wie ist Verkauf ohne Kauf möglich? Diese Frage sollte mal gründlich erörtert werden.

Tatsache ist, daß jeder seine Produkte nur unter der Bedingung wird verkaufen können, daß sie ein anderer kauft. Tatsache ist, daß infolgedessen das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum nur dann wiederhergestellt werden kann, wenn jedermann genau soviel kauft wie er verkauft; Tatsache ist, daß nur die Wiederherstellung des natürlichen, materiellen Kaufzwangs, der zur Zeit des Tauschhandels den Verkaufszwang der Ware begleitete, das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum, Nachfrage und Angebot, herstellen kann.

Mit der Einführung unseres Geldes dauerte der Verkaufszwang fort, aber der Kaufszwang wurde aufgehoben. Als Korrelat hierzu verschwanden die Vorratskammern und entstanden die Läden. Die Ware ersetzte das Gut. Die festen Bestellungen der Konsumenten hörten auf. Der Produzent arbeitete auf gut Glück. Auf der Unsicherheit der dadurch geschaffenen Verhältnisse und unterstützt durch die Käuflichkeit der gesamten Produktionsbestände des Landes entstand und gedieh die Spekulation. Die Reduktion der Nachfrage auf die direkten, unmittelbaren Bedürfnisse der Käufer führte zu dem chronischen Überangebot und dieser zur Einschränkung der Produktion, zur Entlassung der Arbeiter.

Falls die Überproduktion an Waren heute wirklich existierte und das, was uns heute als solche erscheint, nicht auf eine einfache Unterbrechung oder Störung des Warenaustausches zurückzuführen ist, so bleibt immer noch die Frage, warum dieser Überschuß an Produkten nicht kapitalisiert wird. Zur Zeit des Tauschhandels wurden alle Überschüsse kapitalisiert; Robinson tat dies auch und jeder, der nicht für den Markt arbeitet, ist in der Lage etwaige Überschüsse an Produkten zur Verbesserung seiner Produktionsmittel (Kapital) zu verwenden. Warum könnte dies mit der Arbeitsteilung nicht auch der Fall sein?

Es fehlt an Kapital, überall in der Welt – und der sichere, einwandfreie Beweis dafür ist der Zins, den das Kapital heute überall in der Welt einbringt. Existierte nicht ein Mangel an Kapital, würden sich Nachfrage und Angebot auf dem Kapitalmarkt ausgleichen, so würde das Kapital keinen Zins abwerfen. Es ist also kein Überschuß an Kapital, der die Kapitalisierung der Warenüberschüsse verhindert und die Frage, die ich eben stellte, bleibt ohne Antwort.

Scheiden wir aber aus dem Verkehr unser Geld aus, so sehen wir sofort die Waren vom Markt verschwinden; wir sehen wie sich die Waren in Güter verwandeln und wie sich die Läden leeren und die Vorratskammern füllen. Sind aber diese gefüllt, so hört der Produzent auf Waren zu erzeugen, denn das Produkt seiner Tätigkeit würde seine Vorratskammern überfüllen. Dann ist der Moment gekommen, wo der Produzent seine Produkte kapitalisiert, indem er sie entweder Liebhabern gleich als Kapital anbietet, oder sie direkt zum eigenen Betriebskapital verarbeitet. In beiden Fällen wird die Überproduktion an Waren kapitalisiert.

Und das ist es, was wir brauchen, wonach wir streben müssen. Verstärkte Kapitalbildung, Kapitalisierung sämtlicher Überschüsse. So können wir hoffen, daß einmal der Moment kommen wird, wo Nachfrage und Angebot auf dem Kapitalmarkt sich ausgleichen werden und der Zins im Wegfall kommt. (Zins, nicht

Rente). Denn nicht das vielgeschmähte Kapital ist es, welches durch Zinsertrag soviel soziales Unheil anrichtet, sondern das Gegenteil, der Mangel an Kapital. Je geringer die Kapitalbildung, desto höher der Zins; je eher die Überproduktion an Waren kapitalisiert wird, desto eher wird der Zinsfuß sinken, je größer die Überproduktion an Waren, desto geringer die Kapitalbildung; Warenüberproduktion und Kapitalunterproduktion, resp. hohe Zinsen sind Zwillinge.

Denken wir uns nur den Fall, daß jeder heute soviel kaufen müßte, wie er zu verkaufen sucht, daß alle Produkte in Güter verwandelt werden könnten, daß nach Füllung der Vorratskammern die Produkte nicht als Überproduktion auf dem Markt verbleiben und verderben, sondern auf dem Markt als Kapital ausgetauscht würden, daß die heute lahmgelegten Kräfte des Landes kapitalbildend verwandt würden, daß die gesamten Überschüsse des Landes, die heute in Form von Arbeitslosigkeit und unverkäuflicher Ware verloren gehen, dazu verwandt würden um Wege, Häuser, Werkzeuge, Maschinen, kurzum Kapital für die Kapitalbedürftigen zu schaffen, wie lange würde es da wohl nehmen, bis daß mehr Kapital vorhanden und angeboten würde als nutzbringend verwertet werden könnte, kurzum, bis sich Nachfrage und Angebot von Kapital decken und der Zins dadurch in Wegfall kommen würde?

In den letzten schweren Wirtschaftskrisen hat man den Vorschlag gemacht der Kapitalverschwendung, als welche der Arbeitsmangel mit Recht betrachtet wird dadurch zu begegnen, daß der Staat öffentliche Bauten errichten sollte. Ein Mittel, dessen Wirksamkeit zweifelhaft ist, indem, falls das Kapital zu diesen Bauten auf dem Steuerweg eingezogen werden sollte, dieses der Privatindustrie entzogen wird, andererseits aber, falls der Staat das Kapital durch Anleihen einbringt, die Staatsschulden bald ins Ungeheuerliche wachsen würden, da der Arbeitsmangel chronisch ist.

Auch hat man von Versicherung gegen Arbeitslosigkeit gesprochen und zwar von staatlicher Versicherung. Abgesehen davon, daß es in den meisten

Fällen für den Arbeiter schwer und häufig unmöglich sein würde die Arbeitslosigkeit nachzuweisen, indem bei gutem Willen selbst in den besten Jahren jeder durch erhöhte Ansprüche und schlechte Arbeit die erwünschte Entlassung finden kann, fragt es sich, wer denn die Versicherungssummen bezahlen würde? Wieder der Staat, der mit Schulden schon überbürdete Staat?

Nein, solche Palliativmittel soll ein gut organisierter Staat nicht gebrauchen. Wo soll das hinführen, wenn der Staat jedem die ihm zusagende Arbeit suchen soll?

Die Arbeitslosigkeit, als Folge von Überproduktion ist eine widersinnige, unnatürliche Erscheinung, die nur in einer widersinnigen, unnatürlichen Einrichtung wurzeln kann. Und diese widersinnige Einrichtung liegt in der Aufhebung des Kaufzwanges, welche die Einführung unseres Geldes begleitete.

Angebot ohne Nachfrage! Verkaufszwang, natürlicher, materieller Verkaufszwang auf der Seite der Ware – Laune, Phantasie, Spekulation auf der Seite des Geldes.

Stellen wir den natürlichen, materiellen Kaufzwang (braucht kein gesetzlicher Kaufzwang zu sein) wieder her, wie er zur Zeit des Tauschhandels bestand, führen wir ein Geldsystem ein, welches diesen Kaufzwang respektiert, welches den Verkäufer zwingt den Erlös sofort wieder in Ware umzusetzen, dann deckt sich Angebot von Waren mit dem Bedarf an Waren und wir gewinnen damit neben einer ganzen Reihe anderer Vorteile auch noch eine natürliche, materielle Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Eine ideale Versicherung, wie sie einfacher und wirksamer nicht gedacht werden kann.

Nun wollen wir untersuchen, woran es liegt, daß die Einführung unseres Geldes so viele, schädliche Nebenwirkungen ausübt und die idealen, wirtschaftlichen Zustände, welche wir durch die hypothetische Ausscheidung unseres Geldes herstellen, so gründlich verderben konnte.

Unser heutiges Geld, die einzige dauerhafte Ware

Der normale, zivilisierte Mensch sucht zur Sicherung seiner Freiheit und Unabhängigkeit, für den Fall der Not und für seine alten Tage zu sparen, resp. Vorräte zu sammeln.

Natürlich sucht er sich solche Gegenstände aus, die sich am besten halten und Narrheit wäre es z.B. wenn ein junger Mensch für seine alten Tage Milch, Kartoffeln und Salat aufbewahren wollte.

Aber haltbare Waren, Waren, die der Zerstörung durch die Elemente der Natur während der in Betracht kommenden Zeit zu widerstehen vermögen, gibt es nicht, wirklich nicht; früher oder später unterliegen alle dem Zahn der Zeit.

Bruch, Rost, Fäulnis, Nässe, Hitze, Kälte, Wind, Blitz, Staub, Mäuse, Motten, Fliegen, Spinnen, Feuer, Hagel, Erdbeben, Überschwemmungen und Diebe, arbeiten nachdrücklich und ohne auszusetzen an der Qualität und Quantität der Waren und wenige unter ihnen gibt es die nicht bereits nach wenigen Tagen oder Wochen Spuren dieser Angriffe zeigen. Gerade die wichtigsten und unentbehrlichsten unter den Waren, die Lebensmittel, widerstehen ihren Feinden am schlechtesten.

Die Ware verdirbt; sie wird mit jedem Tag kleiner, leichter, schlechter, sie verliert mit jedem Tag an Wert. Wie alles irdische, ist die Ware in fortwährender Umwandlung begriffen. Wie das Erz sich im Feuer in reines Eisen verwandelt, so verwandelt sich das reine Eisen in dem langsamen Feuer der Atmosphäre in Rost. Der schöne Pelz fliegt in Gestalt von tausend Motten zum Fenster hinaus, das Holzwerk des Hauses verwandeln die Wür-

mer in Staub, und selbst das Glas, das dem Zahn der Zeit besser als andere Waren widersteht, sucht die Metamorphose wenigstens als Scherbe mitzumachen. So hat jede Ware ihren besonderen Feind – der Bruch für Glaswaren, Motten für Pelzware, Rost für Eisenwaren etc. und zu diesen Spezialfeinden gesellen sich noch die Generalfeinde die für alle Waren gemeinschaftlich gelten – Feuer, Wasser, Diebe etc. und vor allem der Sauerstoff der Luft, der langsam aber sicher arbeitet.

Wenn man die Waren gegen alle diese Verluste sichern wollte, wie viel Versicherungsprämie hätte man wohl zu zahlen?

Aber die Ware nimmt nicht allein deshalb täglich an Wert ab, weil sie verdirbt, sondern auch weil sie veraltet.

Wer würde heute zum Beispiel noch einen Vorderlader, wer ein Spinnrad, wer eine Krinoline kaufen, wer würde für solche Gegenstände den Kostenpreis bezahlen? Die Ware leidet durch den Modenwechsel, sie leidet unter der Konkurrenz der Erzeugnisse verbesserter Produktionsmittel und Produktionsmethoden. Alles wird täglich verbessert, qualitativ oder quantitativ; Gegenstände die 10 Jahre alt sind, kann der Kaufmann einfach aus dem Inventar streichen.

Für manche Warengattung sind die Verluste, die von dieser Seite drohen, schwerer und unvermeidlicher noch, als solche die ihr durch die Naturelemente zugefügt werden.

Wie schützte sich nun der Mensch zur Zeit des Tauschhandels gegen diese Verluste? Gab es einen Schutz gegen den Zahn der Zeit? Wie schützt sich eine glatte Jungfrau gegen die runzelbildende Gewalt des Alters? Hat man den Jugendbrunnen in Florida entdeckt?

Tatsache ist, daß es gegen diesen natürlichen Verlust, keinen natürlichen Schutz gab, daß der reiche Mann, der die Scheunen voll Vorräte hatte, einen steten Kampf mit den Naturgewalten zu bestehen hatte.

Mancher wird nun fragen, warum der reiche

Mann kein Gold für seine Vorratskammern kaufte, da doch die Edelmetalle die merkwürdige Eigenschaft, welche der Jugendbrunnen Floridas verleihen soll, in höchster Potenz besitzen? Naive Frage; sehr naive Frage!

Das Experiment hatte man nämlich gemacht und zwar mit schlechten Erfahrungen. Wie kann man auch so unvorsichtig sein, *eine Ware*, ein Tauschobjekt und noch dazu eine Luxusware, als Vorrat für schlechte Zeiten zu betrachten, zu kaufen und aufzubewahren? Der Preis der ewigjungen, nie rostenden Edelmetalle war nämlich in den guten Jahren, wo jeder Überschüsse machte, jeder sparen konnte und jeder seine Vorratskammern füllte infolge großer Nachfrage um das 3-, 5-, 10fache gestiegen und als dann infolge schlechter Ernten, Krieg und Seuchen die Bürger von ihren Vorräten Gebrauch machen mußten, und das entbehrlichste von allem – die Ware – die Luxusware, das nie rostende Geld zuerst auf den Markt brachten, da fiel der Preis des Goldes infolge mangelnder Nachfrage und übergroßen Angebots ebenso tief wie er früher gestiegen war.

Das Experiment war also schon einmal gemacht worden, hatte schwere Verluste gekostet und jedem gezeigt, daß der Rost den das Gold am *Preis* erleidet, schneller frißt als der Rost am Stoff irgend eines anderen Gutes.

Aber warum keinen Wein kaufen, der ja statt zu verderben, jährlich besser werden soll? Auch dies Experiment war gemacht worden mit demselben Resultat wie mit dem ewig jungen Gold. Die Differenz zwischen Ein- und Verkaufspreis hatte die unerfahrenen Sparer mit dem wirtschaftlichen Gesetz bekannt gemacht, wonach der Preis durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird und ihnen gezeigt, daß man keinen Wein kaufen soll, wenn alle nur an Verkauf, niemand an Kauf denkt.

Das Experiment mit dem nie rostenden Gold und dem immer besser werden den Wein hatte die Bürger zur Zeit des Tauschhandels auf empfindlichste Weise

mit dem ökonomischen Gesetz vertraut gemacht, daß als *Vorrat* niemals die Ware, sondern nur das Gut betrachtet werden kann und daß es nutzlos ist auf dem Markt Güter zu suchen, die direkt für die Deckung unserer Bedürfnisse gebraucht werden können, dabei aber nicht an Maß, Gewicht und Qualität fortwährend einbüßen. Die Erde liefert solche Güter nicht. Alle Gebrauchsgüter, die für die Bildung von Vorräten in Betracht kommen, verderben, kein einziges unter so vielen macht eine Ausnahme. Ich wiederhole: kein einziges.

Zur Zeit des Tauschhandels wußte man dies aus Erfahrung und jeder ertrug deshalb den unvermeidlichen Verlust an den Vorräten mit derselben Würde, wie man ein unabwendbares, fatalistisches Ereignis zu ertragen pflegt.

Jetzt wird unser Geld eingeführt und mit einem Schlag ändert sich die Situation. Den Gegenstand, den man bis dahin auf dem Erdenrund umsonst suchte, den liefert jetzt das Gesetz, die menschliche Gesellschaft, das Geld.

Nicht weil mit der Einführung des Geldes die Güter dauerhafter, widerstandsfähiger geworden wären, sondern weil der Markt jetzt im Geld einen Gegenstand bietet, der dauerhaft wie das Gold ist, dabei aber nicht wie dieses den Preisschwankungen einer Luxusware ausgesetzt ist, sondern als die edelste, wichtigste, begehrteste, nützlichste und unentbehrlichste Ware sich der denkbar bestfundierte Nachfrage erfreut. Das Geld verbindet die Unantastbarkeit der Edelmetalle, mit den Privilegien der nützlichsten Verkehrseinrichtung, mit der Verkäuflichkeit der unentbehrlichsten Ware. Für das Gold war die Nachfrage auf das Putzbedürfnis eitler, meistens kaufschwacher Menschen beschränkt, das Geld dagegen hatte die Ware selber zum Käufer. Eitle Frauenzimmer, pudelarme Neger verlangten Gold und was mochten sie wohl dafür anbieten? Das Geld dagegen kauft der fleißige Arbeiter, der reiche Bauer, der aus fernen Gegenden mit Waren aller Art kommende Handelsmann. Für das Gold gab es keinen Kaufzwang; Perlen, Muscheln,

Blumen und Edelsteine konnten für das Putzbedürfnis der jungen Leute als Surrogate gebraucht werden – für das Geld gibt es keine Surrogate, es gibt für das Geld einen mit den Warenmassen genau abzuschätzenden materiellen Kaufzwang. Für das Gold konnte man unter Umständen lange auf einen Käufer warten – so lange, daß mancher, der auf den Verkauf angewiesen war, häufig froh sein mochte die Luxusware mit Verlust losschlagen zu können – für das Geld dagegen brauchte niemand auf Käufer zu warten. Wo Ware liegt, wo gearbeitet wird, wo Arbeitskraft angeboten wird – da ist auch Bedarf für Geld, materieller kaufmännischer Bedarf und so sehr sind wir an die leichte Verkäuflichkeit des Geldes gewöhnt – daß die Anwendung des Ausdrucks „Losschlagen“ auf das Geld uns ein Lächeln abzwingt.

Kurzum das *Geld* (man unterscheide hier scharf Geld und Gold, Geld und Münze) ist auf der Erde der einzige Gegenstand, der sich für die Vorratskammer eignet und an dem Tag, wo das Geld eingeführt wurde, war dies auch schon begriffen worden.

Die nächsten Folgen der Einführung unseres Geldes

An dem Tag, wo der Markt mit dieser dauerhaften, nie rostenden und dabei unentbehrlichen, nützlichen, immer verkäuflichen Ware beglückt wurde, wurde der Inhalt sämtlicher Vorratskammern des Landes wieder auf Karren gepackt und zu Märkte geführt – denn wer wollte noch im Haus gemeine Vorräte, die täglich leichter werden, halten, während man sich durch den Kauf von Geld gegen solchen Verlust schützen konnte. An dem Tag, wo unser Geld eingeführt wurde, verwandelten sich die Güter in Waren, das Wasser lief stromaufwärts, die Rückwärtsbewegung der Waren zur Produktionsstätte war allgemein, die Bestellungen wurden abgesagt, Kontrakte gebrochen, denn niemand wollte mehr Ware kaufen – alle wollten nur Geld. Die Ware wurde verachtet, das Geld allein galt.

Jeder suchte zu verkaufen, sogar die persönlichen Vorräte, die man doch über kurz oder lang gebrauchen mußte, wurden zu Märkte gebracht.

Aber wo sollten jetzt plötzlich für ein solch gewaltiges Angebot die Käufer herkommen zumal alle von demselben Wunsch beseelt waren – zu verkaufen –; zumal niemand daran dachte zu kaufen. Jeder kaufte nur soviel und so wenig, wie er für den unmittelbaren Gebrauch kaufen mußte, aber jeder hielt seine gesamten Warenbestände feil. Angebot ohne Nachfrage. Überproduktion! würde man heute ausrufen.

Die natürliche Folge eines solchen Zustandes war, daß jeder Produzent seine unverkauften Produkte wieder nach Hause brachte, um sie im Schaufenster des besten Zimmers im Hause zum Verkauf auszu-

stellen oder aber er ließ die Ware auf dem Markt und beauftragte einen Mann (Kaufmann) mit dem Verkauf, der ihm von dem Erlös die gebannten Unkosten abzog.

Die erste, natürliche, notwendige, unabwendbare Folge der Einführung unseres schönen, dauerhaften, unverwüchtlichen Geldes war also die, daß die Güter zu Waren wurden, daß die Güter eine Rückwärtsbewegung machten, daß die Vorratskammern geleert wurden und dafür in jedem Haus das beste Zimmer als Laden eingerichtet wurde. Statt Vorräte; Waren, statt Vorratskammern; Läden. Das Geld warf alle Vorräte auf den Markt zurück, wo sie bis zum unmittelbaren Konsum liegenblieben.

Wer hätte voraussehen können, daß die Erhebung des Goldes zu Geld so tief eingreifende Umwälzungen im Warenaustausch verursachen würde. Man hatte das Geld eingeführt um den Warenaustausch zu erleichtern, um die Waren der Produzenten auf leichtere, sichere, billigere Weise dem Konsumenten zuzuführen und statt einer Sicherung, Beschleunigung und Verbilligung des Warenaustausches erzielte man eine Rückwärtsbewegung der Waren, eine völlige Unterbrechung des Güteraustausches.

Man hat oft das Gold an sich verantwortlich gemacht für viele soziale Schäden, aber das Gold an sich ist vielleicht die nebensächlichste, unschuldigste sämtlicher Waren. Wenn das Gold nur Gold wäre, wer würde überhaupt davon sprechen?

Man hat auch oft das Geld an sich verantwortlich gemacht für manches was im Güteraustausch als widersinnig und unsauber auffällt. Aber das Geld an sich kann für solche Wirkungen nicht verantwortlich gemacht werden.

Nur die Übertragung der Geldprivilegien auf das Gold, die Legierung von Gold und Geld gibt diesen schrillen Ton. Die Elemente sind gut; die Legierung taugt nichts. Die Naturprodukte sind gut; das Kunstprodukt ist untauglich. Warum? Wir haben es ja gesehen.

Die meisten Nationalökonomen beschreiben,

wenn sie die Eigenschaften aufzählen, welche ein gutes, brauchbares Geld haben muß, unser jetziges Geld und rufen dann pathetisch aus: So muß das Geld sein! Das Geld muß vor allen Dingen dauerhaft sein, sagen sie. Aber einen Grund geben sie dafür nicht an; von einem triftigen Grund überhaupt nicht zu reden! Es ist für sie einfach Axiom, daß das Geld dauerhaft sein muß, und der eine spricht es dem anderen nach, ohne die Gründe, die zu diesem Axiom führen konnten, zu revidieren. Es kommt dies ja oft vor in der Wissenschaft und die größten Entdeckungen verdankt man von jeher der Revision solcher Axiome.

Doch fahren wir fort in unserer Untersuchung. Die Einführung des dauerhaften, unverwüsthlichen Geldes hatte zur Folge, daß jeder nur mehr Geld haben wollte, die Ware selbst wurde verachtet, die Vorratskammern abgeschafft. Was diese früher als „Gut“ enthielten, liegt jetzt als Ware auf den Märkten herum. So weit das Auge reicht, reiht sich Laden an Laden, massive Gebäude ersetzen die beweglichen Marktzelte. Die Jahrmärkte sind in Permanenz erklärt worden und nur den einen Unterschied bemerkt man, daß statt des lebhaften Treibens, welches sonst an Markttagen herrschte, Grabesstille in den modernen, massiven Läden herrscht, denn die Geschäfte, die sonst an einem Tag abgewickelt wurden, nehmen jetzt das ganze Jahr in Anspruch. Waren sind da, massenhaft. Das Angebot ist da von früh bis spät, an Wochen- und Feiertagen, bei gutem und schlechtem Wetter, bei Hitze und Kälte, ununterbrochen. Nur fehlt die Nachfrage.

Jeder weiß jetzt, daß, was er auch wird kaufen müssen, heute, morgen und in Zukunft, er in diesem ewigen jahraus, jahrein Markt mit Bestimmtheit finden wird. Er ist dadurch der Aufgabe entledigt seinen persönlichen Bedarf an Waren abzuschätzen und sich den Bezug derselben durch rechtzeitige Bestellung zu sichern.

Dies ist freilich für den Käufer recht angenehm, aber wie teuer kommt ihm diese Annehmlichkeit zu stehen! Denn der Käufer ist in der Mehrzahl der Fälle

auch Verkäufer (die Rentner ausgenommen) und die Wechselwirkung aller wirtschaftlichen Verhältnisse bringt es mit sich, daß wenn der Käufer nicht vorausbestellt, der Verkäufer auch nicht auf feste Bestellung arbeiten kann; daß wenn der Käufer Vorteile genießt, dies nur auf Kosten des Verkäufers sein kann.

Dadurch nun, daß durch die Einführung unseres unverwüsthlichen Geldes der Inhalt der Vorratskammer wieder auf den Markt geworfen wird und dort den Moment des unmittelbaren Konsums abwarten muß, brauchen wir nichts im Voraus zu bestellen, aber diese Annehmlichkeit raubt unserer eigenen Industrie die notwendige, sichere Unterlage der festen Bestellung. Aber was wir persönlich in absehbarer Zeit werden brauchen und bezahlen können kann jeder leicht überschauen, (zumal was „bezahlen“ anbelangt ist die Übersicht leicht, wenn jeder mit Aufträgen versehen ist), was jedoch ein zweiter, ein Unbekannter in Zukunft von uns verlangen wird, ist schwer zu beurteilen. Jeder arbeitet also statt auf Bestellung, nach Gutdünken, häufig aufs Geratewohl mit dem Erfolg, daß die gesamte Produktion manchmal zu viel manchmal zu wenig produziert wird, mit dem Erfolg, daß die gesamte Produktion mehr oder weniger zum Hazardspiel wird.

Die Annehmlichkeit die Vorratskammern entbehren und die Abschätzung der eigenen Bedürfnisse anderen überlassen zu können, müssen wir also teuer, unverhältnismäßig teuer bezahlen. Sie kostet uns den Unterhalt zahlloser Läden und Kaufleute, die uns als Handelsspesen und Gewinne den größeren Teil des Erlöses unserer Produkte abnehmen, sie kostet uns jene Ruhe und Sicherheit im Gewerbe, welche die Arbeit auf feste Bestellung gibt. Sie zwingt uns die eigenen Produkte auf dem Markt solange feilhalten zu lassen, bis daß der Konsument durch den unmittelbaren Bedarf an den Kauf erinnert wird.

Summa summarum machen wir dabei ein schlechtes Geschäft. Ja, wenn das schöne, dauerhafte Geld diese Wechselwirkung der ökonomischen Verhältnisse hätte aufheben können, wenn wir unsere Einkäufe hätten bis zum Moment des Konsums aufschieben können,

ohne dadurch den Produzenten zu zwingen auf dem Markt so lange zu warten, dann würde auch ich einstimmen in das allgemeine Lob des unverwüstlichen Geldes. So aber muß jeder die Vorteile, die er als Käufer genießt, als Verkäufer mit schweren Unkosten bezahlen.

Das unverwüsthche, den Zerstörungselementen der Natur trotzen Geld hat zur Folge, daß jeder nur eben so viel kauft wie er unmittelbar gebraucht. Und was bedeutet dies für den Verkehr?

Es bedeutet, unter Berücksichtigung der Wechselwirkung in welcher Kauf zu Verkauf steht, daß jeder auch nur so viel verkaufen können, als er zum direkten Lebensunterhalt braucht; denn woher sollen die Käufer kommen für die von uns zu Spar- und Kapitalzwecken erzeugten Waren? Wenn jeder nur so viel kauft, als er zum direkten Lebensunterhalt braucht, so wird auch im Durchschnitt jeder nur ebensoviel verkaufen und wenn jeder nur so viel von seinen Produkten verkauft, als zum direkten Lebensunterhalt nötig ist, *wie kann er da sparen, wie Kapital bilden?*

Sparen kann jeder nur unter der Bedingung, daß er seine Produkte verkaufen kann, und diese Produkte kann jeder nur unter der Bedingung verkaufen, daß sie ein anderer kauft. Die Gelegenheit zu sparen, Kapital zu bilden, kann uns nur die Verkaufsgelegenheit unserer Produkte bieten; wenn wir uns aber diese Gelegenheit gegenseitig nehmen, nehmen wir uns auch gegenseitig die Gelegenheit zu sparen.

Dies ist einleuchtend. Die Beschränkung der Einkäufe auf die zum direkten Lebensunterhalt nötigen Bedürfnisse, wie sie unser unverwüsthliches Geld zur Folge hat, muß als logisches Resultat die allgemeine Armut zeitigen. Wir ruinieren uns gegenseitig mit unserem Sparsystem, unser *Sparsinn*, dem man schließlich alle Kultur verdankt, wird durch unser *Sparsystem* zum Fluch. Das System hat ja notwendigerweise wechselseitigen Ruin zur Folge.

Der Zusammenhang zwischen diesem Sparsystem und dem damit erreichten Resultat ist einfach und klar. A und B produzieren für 100 Werteinheiten und bestimmen davon 50 zum Lebensunterhalt und 50 zu Spar- und Kapitalzwecken. Die Produkte sind zunächst Waren und können in Gut und Kapital nur durch den Tausch verwandelt werden. Diesen Tausch vermittelt das Geld, resp. diesen Tausch ermöglicht allein das Geld. Wenn aber jetzt dieses Geld besser ist als Ware, als Vorrat und Kapital, so werden A und B nur das zum direkten Lebensunterhalt nötige kaufen und den Überschuß an Geld behalten. Hierdurch werden sich A und B wechselseitig die Gelegenheit nehmen ihren Produkten-Überschuß in Vorräte und Kapital zu verwandeln. Die Differenz zwischen der Produktionsfähigkeit und den direkten Lebensbedürfnissen der Produzenten, welche sonst durch den Tausch in Vorräte und Kapital verwandelt worden wäre, wird nun als Überprodukt den Markt belasten.

Arbeitsmangel, Kapitalmangel und Zins stellen sich jetzt als natürliche Folgen von selber ein. Nur der Zins kann die durch das dauerhafte Geld aufgehobene Parität zwischen Geld und Ware wiederherstellen und die Barriere, welche den Austausch der Waren unterbricht, aufheben. Der *Pluswert*, den Marx in dem Austausch der Waren bereits entdeckte, erscheint hier in Form von Barrieregeld, welches die Disparität zwischen Geld und Ware erhebt.

Anm. Der Nachweis des Zusammenhangs zwischen unserem Sparsystem und dem chronischen Kapitalmangel, an dem der Markt seit Jahrtausenden (d.h. seit Einführung unseres Geldes) leidet, erklärt auch die merkwürdige Erscheinung, daß die sparsamsten Völker (Italien z.B.) auch heute die ärmsten sind. Weil dort alle sparen, sind auch dort alle zum Müßiggang verurteilt. Eine ewige Überproduktion an Waren belastet den Markt und unterbricht die Kapitalbildung.

Ein Fremdkörper der Erde als Äquivalent unserer Produkte

Die Waren mit Ausnahme des Geldes verderben. Sie werden täglich kleiner, leichter, schlechter, täglich büßen sie von ihrem Marktwert ein.

Die Folge ist, daß wer Ware besitzt, sie auch zu verkaufen sucht, daß jeder der den Verkauf versäumt einen Verlust erleidet, *daß das Angebot von Waren nicht verschoben werden kann.*

Ob es friert, regnet, oder ob die Sonne brennt, der Zeitungsverkäufer läuft doch durch die Straßen; unbekümmert um den Preisfall bringt der Bauer seine Kartoffeln zu Markte und ob die orientalische Frage mit oder ohne Pulver gelöst wird, kann nicht verhindern, daß der Arbeiter seine Kraft zum Verkauf anbietet, denn wer das Angebot seiner Produkte versäumt, wird durch die Natur dieser Produkte bestraft.

Die Bedürfnisse der Menschen sind in der Hauptsache kontinuierlich. Kontinuierlich zwingen die Bedürfnisse und der Sparsinn den Menschen zur Arbeit und kontinuierlich erzeugt auch diese Arbeit Produkte. Da aber diese Produkte täglich schlechter werden, so ergibt sich, daß das Angebot von Waren kontinuierlich wie diese Arbeit selbst ist. Das Angebot ist kontinuierlich wie das Atemholen.

Die Ware zwingt den Besitzer zum Verkauf; die Ware diktiert dem Inhaber die Verkaufsoorder und oft gegen seinen Willen muß dieser dem Befehl nachkommen. Unbekümmert um den Stand der Preise wird die Ware angeboten.

Es wäre aber doch so einfach den Preisfall der Waren durch Einschränkung des Angebots zu verhindern, denkt mancher, aber kann man den Hochofen

alle Tage ausblasen; kann man den Arbeitsmann alle Tage entlassen, kann man dem Weizen auf dem Feld, dem Schwein im Stall das Wachsen verbieten, kann man dem Huhn das Eierlegen verwehren? Nein; die Produktion ist auf ununterbrochenen Betrieb angewiesen und ununterbrochen ist daher auch das Angebot von Waren.

Und was würde es auch nützen, wenn man mit großen Verlusten am Maß und an der Qualität der Ware, das Angebot auf bessere Zeiten verlegte? Steigt im Strom nicht das Wasser wenn der Abfluß verwehrt wird, wächst der Vorrat an Ware nicht in demselben Maß wie der Verkauf nachläßt? Das Angebot wird durch die unaufhaltsam wirkende Industrie täglich mit neuen Massen gespeist, täglich größer, täglich dringender und eine Zurücknahme des Angebots kann statt einer Preisaufbesserung nur einen Preisfall bewirken.

Im Interesse der Produzenten kann es somit nur liegen die Waren so schnell wie möglich vom Markt verschwinden zu lassen; sie werden zum Angebot gedrängt (von ihren persönlichen Bedürfnissen abgesehen)

- 1) durch die Zerstörungselemente der Natur
- 2) durch die Natur der Produktion, welche keinen Aufschub gestattet
- 3) durch die Akkumulation der Waren infolge mangelnden Abgangs
- 4) aus Rücksicht auf die Fortschritte der Technik, welche mit jedem Tag bessere Modelle auf den Markt wirft.

Von einem Aufschub von des Angebots kann daher niemals Rede sein.

Wie steht es dagegen mit der Nachfrage, mit dem Angebot von unserem Geld?

Unser Geld ist, wie wir gesehen haben, von Edelmetall hergestellt, ein Material, welches unter allen in Betracht kommenden Produkten und Elementen der Erde eine Ausnahmestellung einnimmt, insofern als es unverwüsthlich ist.

Nichts greift das Gold an; selbst die Zeit

nicht. Wer das Angebot von Geld verschiebt, der braucht Jahr nach Jahr und Tag sein Geld nicht nachzuwiegen: es ist unversehrt geblieben. Der Inhaber des Geldes wird durch die Natur des Geldes nicht wie der Inhaber der Ware zum Verkauf gedrängt, er kann, sobald seine persönlichen Bedürfnisse gedeckt sind, sich für den Verkauf des Geldes Zeit nehmen; er kann den für den Verkauf des Geldes günstigen Moment abwarten. Die Zeit spielt keine Rolle bei der Nachfrage.

Und nicht genug damit, daß die materiellen Eigenschaften des Geldes den Inhaber vor Verlusten schützen, er braucht auch die Produktion des Geldes nicht zu befürchten. Die Produktion des Goldes ist im Verhältnis zu den Goldbeständen der Erde und zu den in Betracht kommenden Zeiträumen so winzig klein, daß die Geldbesitzer bei ihren Operationen diesen Umstand füglich ganz unberücksichtigt lassen können. Eine Akkumulation des Geldes, resp. der Nachfrage findet nicht statt.

Und rechnen wir dazu, daß Verluste, welche dem Geldbesitzer durch Verbesserungen im Geldwesen, wie sie der Warenbesitzer infolge Verbesserungen in den Produktionsmethoden unablässig erleidet, ebenfalls ausgeschlossen sind, weil ja solche Verbesserungen den vom Staat kontrollierten Preis des Geldes nicht berühren können, so finden wir, daß im Gegensatz zu der Ware, das Geld keinerlei Druck auf den Besitzer ausübt, sondern diesem nach Deckung seiner persönlichen Bedürfnisse vollkommen freie Hand läßt.

Durch den Regen, Sturm und Kot treibt die Ware ihren Besitzer zum Markt und bis jetzt hat man es noch nie, ich wiederhole ausdrücklich – *noch niemals* – erlebt, daß das Angebot natürlicher, persönlicher oder politischer Ereignisse halber unterbrochen worden wäre; ich habe es noch niemals erlebt, daß infolge schlechten Wetters etwa die Läden in der Stadt geschlossen geblieben wären. Das Angebot ist immer da und wenn es aus gesellschaftlichen Interessen für nötig gehalten wird, das Angebot zu unterbrechen, wie z.B. zur Sonntagsfeier, dann sind Gesetze nötig, um das Angebot gewaltsam zurückzudrängen.

Die Nachfrage dagegen wartet gemächlich ab, daß sich der Sturm gelegt, daß der Wind die Wege getrocknet, daß der Schnupfen vorbei ist, daß der politische Himmel sich aufklärt. Nichts drängt den Besitzer des Geldes und gerade deshalb wird die Nachfrage launenhaft wie ein hysterisches Weib.

Die Nachfrage gibt den leisesten Wünschen nach; das Angebot befiehlt; es kennt keine Rücksichten; die Ware diktiert dem Besitzer die Verkaufsoffer und bestraft die Nichtbefolgung mit empfindlichen Bußen; die Nachfrage erkundigt sich nach dem Wetter, nach den politischen Verhältnissen und nach den Interessen des Geldbesitzers.

Freilich, die Besitzer des Geldes haben auch Bedürfnisse, die keinen Aufschub gestatten, aber diese Bedürfnisse stehen vielfach in keinerlei Verhältnis zu den Geldbeträgen, worüber einzelne verfügen. Heute, wo das Geld obendrein den Bankiers als Depot anvertraut wird, spielen diese persönlichen Bedürfnisse überhaupt keine Rolle mehr.

Und wenn wir auch die Konzentration des Geldes in den Banken, wie sie heute fast schon in allen Ländern durchgeführt ist, ganz außer Betracht lassen wollten, so blieb immer noch diese Anomalie:

Das Angebot ist stets gleich der Summe von Produkten, welche die Menschen zu *Unterhalt*-, Kapital- und *Sparzwecken* erzeugt haben und diese Gesamtproduktion wird stets und ohne Rücksicht auf politische, persönliche, natürliche und wirtschaftliche Ereignisse angeboten.

Die Nachfrage dagegen ist gleichmäßig nur soweit die direkten, persönlichen, nicht einschränkungsfähigen Bedürfnisse der Geldinhaber in Betracht kommen. Und welche Bedürfnisse wären keiner Einschränkung fähig?

Alles, was sonst diese direkten Bedürfnisse übersteigt, erkennt als Gebieterin keinen materiellen Zwang an, sondern nur die Laune und *Gewinnsucht*.

Und in der Tat – der Bankier setzt das Geld in Ware um nur unter der Bedingung, daß er etwas daran gewinnt; sonst läßt er die Ware liegen, unter-

bricht den Austausch der Güter so lange, bis daß Konsument und Produzent zahm werden und der erste sein Angebot verbessert und der letztere von seiner Forderung nachläßt.

Wir sind hier auf die materielle Unterlage der Spekulation gestoßen. Wie sich keine Kraft ohne Stoff für unsere Sinne bemerkbar machen kann, so kann auch keine Spekulation ohne materielle Unterlage getrieben werden. Hexerei gibt es nicht. Was uns an der Spekulation hexenhaft, ideell erscheint, beruht einfach auf der Ausnutzung materieller Eigenschaften des Geldes. Die Disparität zwischen Geld und Ware, zwischen Nachfrage und Angebot, die Fremdkörpereigenschaft unseres Geldes, besser, dauerhafter zu sein als wir und unsere Produkte, das ist die Kraft womit die modernen Riesenvermögen aus dem Nichts gehext werden.

Im Kampf um den Preis, den Nachfrage und Angebot ausfechten, gleicht die Nachfrage einem Krieger, der, auf festem Boden stehend, den Rücken geschützt von einem unübersteigbaren Felsen, mit stahlhartem Panzer gewappnet, mit Ruhe seinen Gegner (das Angebot) erwartet, der, mit verrosteten Waffen, den Unbilden des Wetters ausgesetzt, durch den Morast heranrückt und sich zur Lieferung des Gefechtes beeilen muß, weil von hinten feindliche Reservetruppen (die nie rastende Produktion) in Eilmärschen heranrücken.

Je länger sich das Angebot besinnt, desto mehr zerfällt seine Wappnung, desto näher rücken die Feinde von hinten heran, während die Nachfrage mit Seelenruhe die Kapitulation abwartet. Und die Bedingungen einer solchen Kapitulation? Ob das, was an dem ehernen Lohngesetz der Sozialisten richtig ist, nicht gerade mit den Bedingungen einer solchen Kapitulation zusammenfallen muß?

Die Unverwüstlichkeit des Tauschmittels vergänglicher Waren ist auf alle Fälle ein Privileg und dies Privileg muß etwas wert sein, wenigstens in den Händen eines Kaufmanns. Wer bezahlt nun den Preis dieses Privilegs?

Das in Rede stehende Privileg ist rein kaufmännischer Natur und nur der Spekulant, der über die nötige kaufmännische Bildung, kaufmännische Verbindungen und kaufmännischen Apparat verfügt, kann das mit dem Geld verbundenen Privileg verwerten; wer diese Verbindungen nicht besitzt, für den hat das Privileg keinen Wert; der muß das Geld hergeben, ohne daß er sich den (bezahlten) Wert des Privilegs zurückerstatten lassen kann.

Die Frage, wer den kaufmännischen Wert des Privilegs bezahlt, ist hiermit beantwortet.

In diesem Stadium unsrer Untersuchung erscheint uns das Geld als ein Spekulationsobjekt „par excellence“ und von dieser Seite wollen wir dasselbe jetzt etwas näher betrachten.

Das Geld als Spekulationsinstrument

Um mit Aussicht auf sicheren Erfolg spekulieren zu können, muß das Objekt, welches als Grundlage der Spekulation dienen soll, folgende Bedingungen vereinigen:

- 1) Das Angebot muß auf wenige Personen konzentriert sein um einmütiges Handeln zu ermöglichen.
- 2) Die Nachfrage muß dagegen auf möglichst viele Personen verteilt sein um einmütige Verteilung zu erschweren.
- 3) Das Objekt muß ein unentbehrlicher, surrogatfreier Bedarfsartikel sein, damit derselbe trotz erhöhter Preise gekauft wird.
- 4) Die Produktion des Objektes darf nicht beliebig vermehrungsfähig sein, damit beim ersten Anziehen der Preise der Markt nicht mit dem Artikel überschwemmt wird.
- 5) Der Artikel muß leicht aufzubewahren sein, damit die Unkosten an Lagergeld, an Gewicht, an der Qualität, an Versicherung etc. den von der Preissteigerung zu erwartenden Gewinn nicht ausgleichen.
- 6) Der Artikel muß transportfähig sein um die notwendige Exzentration und Konzentration zu ermöglichen.

Gibt es nun solche Waren überhaupt? Sehen wir uns um auf dem Markt; betrachten wir uns die dort aufgestapelten Waren vom Gesichtspunkt der Spekulation und wir werden schnell zu der Erkenntnis gelangen, daß es auf dem Erdenrund keine einzige Ware gibt, wo nicht an irgend einer Stelle die Achillesferse durchblickt. Hier ist das Angebot nicht zu konzentrieren; dort ist der Artikel durch Surrogate zu ersetzen; hier wieder ist die Produktion nicht ge-

nügend beschränkt und dort stehen die Unkosten der Operation nicht im Verhältnis zum möglichen Gewinn.

Kurzum irgendwo hapert es immer und Tatsache ist, daß jede Warenspekulation mit Risiko verbunden ist.

Wenn heute trotzdem viel und mit Erfolg spekuliert wird, so liegt die Erklärung in dem absoluten Mangel an Vorräten, in der Käuflichkeit sämtlicher Produkte bis zum unmittelbaren Moment des Konsums, welche seit der Einführung unseres Geldes eingetreten ist. Auf diesen Mangel an Vorräten allein stützt sich die Spekulation durch Überraschung, die einzige Spekulation die heute mit Waren getrieben wird und überhaupt mit Waren betrieben werden kann. Würde durch entsprechende Reform unseres Geldes der Ware das Hindernis aus dem Weg geräumt werden, welches ihr den Weg zum Konsumenten versperrt, so würde es überhaupt unmöglich werden mit Waren zu spekulieren.

Nun untersuchen wir das Geld als Spekulationsobjekt. Welche Überraschung! Wie wunderbar sind hier alle Bedingungen einer Spekulation ohne Risiko vereinigt? Nichts fehlt hier um den Erfolg zu sichern. Alle Eigenschaften einer Spekulationsware sind hier harmonisch vereinigt. Jedes Risiko ist hier ausgeschlossen. Nicht auf Überraschung braucht sich diese Spekulation zu stützen; sie stützt sich einfach auf ihre materielle Macht. Die Spekulation muß gelingen; jeder Zweifel an dem Erfolg ist ausgeschlossen.

Sehen wir zu.

- 1) Ist das Angebot von Geld nicht heute durch das Bankwesen in den Händen Weniger vereinigt; ist einmütiges Vorgehen bei diesen Wenigen nicht leicht zu erzielen?
- 2) Ist die Nachfrage für Geld nicht verteilt auf die Millionen von Warenbesitzern; ist Einmütigkeit bei den Verteidigungsmaßregeln nicht von vornherein ausgeschlossen?
- 3) Ist das Geld nicht die unentbehrlichste, surrogatfreieste Ware die der Markt bietet? Kann der Produzent seine Ware ohne Benutzung des Gel-

des in das für ihn nötige Gebrauchsgut verwandeln?

- 4) Ist die Produktion des Geldes, wenigstens so lange wir die Goldwährung aufrecht erhalten, für die in Betracht kommenden Zeitabschnitte nicht völlig belanglos?
- 5) Ist die Aufbewahrung des Geldes nicht kostenlos, findet man selbst bei einer Feuersbrunst nicht im Schutt des Gebäudes das Gold unverletzt wieder?
- 6) Ist nicht das Geld in idealer Vollkommenheit ex- und konzentrationsfähig?

Angenommen nun unsere haute finance, der es weder an der nötigen kaufmännischen Bildung noch an den unentbehrlichen Verbindungen und dem kaufmännischen Apparat fehlt, beabsichtige heute eine Spekulation großen Stils zu inszenieren, was bliebe dem Bauern übrig, als die Sache über sich ergehen zu lassen und zu bezahlen?

Zu einem guten, sicheren Geschäft findet sich die Verständigung selbst mit Feinden, geschweige denn mit Geschäftsfreunden bei denen der Corpsgeist so scharf ausgeprägt ist, wie gerade bei der „Haute finance“. Einigkeit ist also vorzusetzen.

Auf ein gegebenes Zeichen entledigen sich die Mitglieder des Ringes durch Verkauf aller ihrer Wertpapiere; – Aktien, Titel aller Art werden zu Geld gemacht und der Erlös in barem Gelde in Kellern aufgehoben. Kaum fängt die durch solche Drainage hervorgerufene Geldknappheit an, ihre unabwendbare, unvermeidliche, notwendige Wirkung auszuüben, so wird der kaufmännische Apparat in Bewegung gesetzt, und der Markt, der durch die Efecten-Realisation schon stutzig geworden ist, durch Gerüchte aller Art alarmiert. In diesem Alarm finden die Finanzleute ein hochwillkommenes Motiv um den Diskont von Wechseln abzuschlagen und die Drainage des Geldmarktes, welche mit dem Verkauf der Titel und Aktien begonnen hatte, wird jetzt durch Einziehen der fälligen Wechsel etc. durchgeführt.

Das Geld wird knapp und weil es knapp wird, muß es im Preis steigen und die Preissteigerung des Geldes macht sich in einer allgemeinen Baisse bemerkbar.

Jetzt werden die teuer verkauften Titel billig wieder eingekauft; dadurch kommt Geld auf den Markt, die Reaktion tritt ein, mit großer Kulanz werden Wechsel diskontiert, Geld überschwemmt den Markt, die Preise aller Waren gehen in die Höhe; die Spekulation ist gelungen.

Ja, wenn in der Verwaltung unseres Geldmonopols die Erkenntnis zum Durchbruch gebracht werden könnte, daß der Staat die Pflicht hat den Preis des Geldes unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, daß der Staat die Festigkeit des Geldpreises unter Umständen zu erzwingen hat, daß der Staat, im Falle einer solchen spekulativen Drainage des Geldmarktes, der Preissteigerung des Geldes durch Ausgabe ausgleichender Summen zuvorkommen muß, daß der Staat als Verwalter des Geldmonopols die Geldausgabe dem Geldbedarf zu jeder Zeit haarscharf anzupassen hat, dann wären auch solche Operationen unmöglich.

Aber um eine solche, kaufmännische, vernunftentsprechende, zielbewußte Finanzpolitik betreiben zu können, muß der Staat ja das Material für die Geldfabrikation in unbeschränkter Menge zur Verfügung haben. Und wo soll er heute das Geld dazu herholen?

Besser, wirksamer noch, würde man aber die Erhebung solcher Barrieregelder unmöglich machen, wenn man unserem Geld die Eigenschaften, die es zum Spekulationsobjekt machen, einfach abstreifen würde; wenn man unser Geld in spekulativer Hinsicht den Waren gleich machte, mit denen sich ja, wie wir gesehen haben, nur mit Risiko spekulieren läßt, und das nur durch Überraschung.

Angenommen, wir hätten unser Geld in der Weise reformiert, daß dessen einzelne Stücke, wie unsere Produkte im allgemeinen gleichmäßig am Wert einbüßen würden, so daß man unser Geld ohne persönlichen Verlust nicht vom Markt zurückhalten könnte. Dann würde das Geld gleichmäßig alle Tage

und ohne Rücksicht auf politische, wirtschaftliche, persönliche Verhältnisse auf dem Markt erscheinen und den Verkaufszwang, dem die Ware unterliegt und der ja auch keine solche Rücksichten kennt, ausgleichen, jede Spekulation im Keim erstickend.

Unser Geld hat zum einzigen Zweck den Austausch unserer Produkte zu erleichtern und wir sollen unser Geld deshalb den Bedürfnissen des Warenaustauschs anzupassen. Jede, selbst die radikalste Reform unseres Geldes, wenn sie zweckentsprechend wirkt, ist immer nur radikal genug und darf uns nicht abschrecken. Krebschäden können ja doch nicht mit oberflächlichen Salben behandelt werden und nur durch Extirpierung der Nebeneigenschaften unseres Geldes können wir dessen Nebenwirkungen ausrotten.

Wer von der Durchschlagskraft der soeben angedeuteten Reform zurückschreckt und auf Umwegen dasselbe Ziel, d.h. die Vernichtung der Spekulation zu erreichen sucht, der wird nichts anderes erreichen, als was man bis heute mit solchen Mittelchen erreicht hat, man wird den Handel belästigen ohne die Wurzel des Übels zu treffen.

Zwang, natürlicher, materieller Zwang beim Angebot. Freiheit, natürliche, materielle Freiheit bei der Nachfrage, wie kann das jemals einen guten Klang geben? Man darf selbst nicht Kaufmann sein, nie mit Waren operiert, auch nie selbst spekuliert haben, um von solchen Verhältnissen eine gedeihliche Entwicklung unserer Wirtschaft zu erwarten.

Wir brauchen Parität zwischen Ware und Geld; zwischen Angebot und Nachfrage, und da wir diese Parität nicht durch Anpassung der Ware an das Geld herstellen können, so bleibt nichts anderes übrig, als das Geld paritätisch mit der Ware zu machen. Gibt es einen anderen Ausweg um zwischen Nachfrage und Angebot zu allen Zeiten, im Krieg wie im Frieden, in guten wie in schlechten Zeiten, einen Ausgleich zu erzielen? Ich bitte um Antwort auf diese Frage.

Die Frage ist einfach und klar gestellt: *Ist es möglich, daß es jemals zu einem dauernden Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot*

kommen kann, wenn das Angebot, dem Druck natürlicher Verhältnisse nachgebend, ununterbrochen auf dem Markt erscheint, die Nachfrage aber, von jenem natürlichen Zwang durch materielle Eigenschaften unseres Geldes befreit, nur die Laune, die Gewinnsucht, die Konjunktur oder wie man es nennen mag, zur Gebieterin hat und den Markt nur unter der Bedingung des Gewinnes betritt?

Das Angebot, von 1000 natürlichen Feinden gehetzt und verfolgt, das nicht einen Tag ohne Verlust verschoben werden kann, setzt man einem Gegner gegenüber an dem die Zeit spurlos vorüber zieht!!

Ist dies Argument allein nicht genügend, um das jetzige Geldsystem als unbrauchbar zu verurteilen, um jede Reform, die der Spekulation den Boden zu entziehen mag, willkommen zu heißen.

Doch wir wollen nicht vorgeifen. Die Erkenntnis der völligen Unhaltbarkeit unseres heutigen Geldsystems, die hier schon deutlich sich Bahn bricht, muß zur völligen Evidenz werden.

Fahren wir drum fort in unserer Untersuchung.

Die Zirkulation unseres Geldes

Im ersten Teil dieser Schrift wurde gesagt, daß die Wareneigenschaft des Geldes, d.h. der Mangel an Konsumwert, das Geld in Zirkulation setzt und daß die Beständigkeit dieser Wareneigenschaft das Geld auch beständig in Zirkulation erhält. Ferner wurde gesagt, daß, da der Verkauf des Geldes allein die Möglichkeit bietet aus ihm Nutzen zu ziehen, dieser Nutzen mit der Schnelligkeit der Zirkulation wachsen muß und daß daher auch das Geld die Grenzen, die der Schnelligkeit seiner Zirkulation durch die Handelseinrichtungen gezogen werden, zu durchbrechen sucht.

Für die Klarheit der Darstellung war es nötig nicht zu viel „wenn“ und „aber“ hineinzutragen, sondern das Exempel auf die einfachste Formel zu reduzieren. Drum unterließ ich es von den spekulativen Faktoren, wovon zuletzt die Rede war, dort schon Erwähnung zu tun. Der Vorsicht halber sprach ich übrigens auch nur vom normalen Geld, d.h. Geld bei welchem, wie bei der Ware, der Zirkulationsdrang kräftig genug ist, um die Widerstände, welche das Sonderinteresse der Besitzer des Geldes der Zirkulation entgegen werfen, zu überwinden.

Wir haben aber gesehen, daß bei unserem jetzigen Gelde die Zirkulationskraft nicht ausreicht, daß die Privatinteressen der Geldbesitzer das Geld aus seiner Zirkulationsbahn hinauszudrängen vermögen, daß das Geld nicht immer die Maximalgeschwindigkeit in der Zirkulation innehält und müssen daher diese Umstände bei der Zusammenstellung der Faktoren, welche den Preis bilden, zu Rate ziehen.

In die Reihe der rein materiellen Faktoren, welche den Preis bilden, treten jetzt spekulative Fak-

toren, unkontrollierbare Faktoren, das Interesse. Zwar hat das Interesse ja auch eine gleichmäßige, kontrollierbare Wirkungsweise, wir wissen wie diese Kraft wirkt, wir wissen, daß sie stets gleichmäßig wirkt, aber es fehlt ihr doch die materielle, greifbare Unterlage und anstelle der mathematischen, treten die spekulativen Deduktionen, zu deren Verständnis mehr kaufmännische Praxis, oder falls diese fehlt, Einbildungskraft nötig ist.

Das Geld behält also die ihm durch die Wareneigenschaft imprimierte Zirkulationsgeschwindigkeit nicht immer bei, sondern es betritt den Markt nur unter der Bedingung des Gewinnes (Differenz).

Aber damit dieser Gewinn möglich, resp. gesichert sei, muß eine unentbehrliche Vorbedingung erfüllt werden und zwar darf das Geld in der Zeit zwischen Kauf und Verkauf der Ware nicht teurer werden, resp. nicht im Preis steigen, denn sonst verliert der Kapitalist an dem Verkauf der Ware, was er am Einkauf gewonnen. Und umsonst betritt ja das Geld den Markt nicht. Ist dort nichts zu holen, so bleibt es zu Hause.

A bestimmt 100 Werte zum Ankauf von Waren an denen er beim Verkauf 10 Werte zu gewinnen denkt. In der Zeit aber, die zwischen Kauf und Verkauf liegt, steigt das Geld aus irgend einer Ursache im Preis, so daß die Waren im Durchschnitt um 10% im Preis fallen. Wo bleibt der Gewinn? Wer wird da überhaupt noch Geld zu Markte tragen?

Die Ware allerdings sucht auf dem Markt nur das Äquivalent; sie erscheint aber auch dann noch auf dem Markt, wenn der Verkauf einen positiven Verlust einträgt, aber das Geld macht den Gewinn zur Bedingung des Verkaufs, es sucht auf dem Markt Äquivalent plus Gewinn.

Wie nun, wenn aus irgendeiner Ursache das Geld wirklich im Preis steigt, wenn die Ware im Preis fällt, wenn die Waren im Durchschnitt billiger verkauft werden müssen, als sie gekauft wurden; wenn der Einstandspreis über dem Verkaufspreis steht, wenn die Geldzirkulation Verluste statt Gewinne einbringt?

Wir haben ja gesehen, daß es genügt die Produktionsmittel zu verbessern um den Bedarf an Geld um den Betrag der durch solche Verbesserungen vermehrten Warenproduktion zu verstärken und eine verstärkte Nachfrage erhöht den Preis.

Der Bedarf an Geld wächst, sein Preis steigt, der Einstandspreis der Waren steht über dem Erlös, die Geldzirkulation bringt Verluste ein, das Geld wird vom Markt zurückgezogen, bessere Konjunkturen abwartend verbirgt es sich in den Kellern. Gerade dann wenn der Bedarf an Geld wächst wirft das Interesse das Geld aus seiner Zirkulationsbahn hinaus. Die Zirkulationskraft unseres Geldes genügt nicht um die geringste Steigerung in seinem Preis zu überwinden.

Tritt uns hier aus der Betrachtung dieses merkwürdig lächerlichen Verhältnisses die Ursache der gefürchteten und furchtbaren Wirtschaftskrisen nicht klar und deutlich vor Augen?

Was hat man nicht über Wirtschaftskrisen und deren Ursachen geschrieben und gefabelt? Hier liegt sie deutlich und nackt vor uns; jeder Handelslehrling erkennt sie. Zurückziehung des Geldangebots infolge verstärkter Nachfrage!!! Unterbrechung der Geldzirkulation in dem Moment, wo der Geldbedarf des Marktes wächst!

Weil wir unsere Produktionsmittel verbessert haben, weil wir fleißig und erfinderisch waren, weil wir gute Ernten hatten, weil das Volk an Zahl gewachsen ist, weil wir der Besitz- und Arbeitsteilung größere Ausdehnung gegeben etc. etc. ist das Angebot von Waren, der Bedarf an Geld gewachsen und weil dieser verstärkten Nachfrage kein verstärktes Angebot auf dem Fuß folgte, stieg das Geld im Preis, fielen die Preise der Waren.

Und weil das Geld im Preis steigt, trägt es mehr ein, wenn es im Keller liegt, als wenn es zu Markte getragen wird und wird vergraben.

Und weil das Geld vergraben wird gerade zu einer Zeit, wo der Bedarf an Geld wächst, türmen sich die Waren wegen mangelnder Nachfrage auf, wie sich das Wasser vor einem aufgerichteten Wehr staut,

und verstärken die Nachfrage für Geld bis ins Riesenhafte. Und weil die Nachfrage für Geld wächst, steigt auch sein Preis und weil der Preis des Geldes im Steigen begriffen ist, bleibt der Verkaufspreis der Waren dauernd unter dem Einstandspreis, bringt das Geld auf dem Lager mehr ein als auf dem Markt.

Aber das Angebot drängt; die Wehre werden durchbrochen – à tout prix – werden die Waren losgeschlagen, und gerade weil die Waren losgeschlagen werden müssen, kann sie kein Kaufmann gebrauchen, will sie kein Kaufmann haben, denn er muß befürchten, daß er das was er heute so fabelhaft billig kauft morgen noch billiger verkaufen muß. Die Waren sind unverkäuflich weil sie zu billig sind und noch billiger zu werden drohen; die Geldzirkulation bringt nichts ein, weil das Geld im Preis steigt und man auf weitere Steigerung hofft. Die Krise!

Und gerade weil die Krise ausgebrochen ist, weil die Aktiva der Kaufleute abgenommen und die Passiva (den Aktiva gegenüber) gestiegen sind, weil jeder der Verpflichtungen in Geld übernommen hat, diesen des erhöhten Geldpreises wegen nicht nachkommen kann, weil Zahlungseinstellungen an der Tagesordnung sind und der ganze Handel in ein Hazardspiel ausgeartet ist, wird der Kredit eingeschränkt und weil der Kredit eingeschränkt wird, wächst der Bedarf an Bargeld gerade wieder zu einer Zeit, wo das Geld vergraben wird.

Der Kredit entlastet ja den Bedarf an Geld um die auf diesem Weg ausgetauschte Gütermasse; die Unterbrechung des Kredits wirft diese Gütermasse auf das Geld. Und dies geschieht, muß geschehen, so oft das Geld im Preis steigt, so oft das Geld knapp im Verhältnis zum Bedarf wird, so oft das Geld schon überlastet ist. Der Mangel an Geld, statt die Entlastungskanäle in erweitertem Umfang in Benutzung zu nehmen, führt im Gegenteil zu deren Versandung. Der Kredit versagt immer gerade dann, wann er Not täte.

Wie das Feuer im Schornstein den Luftzug erzeugt, der das Feuer belebt, so belebt und stärkt heute der Mangel an Geld den Bedarf an Geld. Nir-

gendwo sieht man den regulierenden Einfluß kompensativer Kräfte, von denen noch so viele träumen. Verschärfung, nicht Milderung, von Kompensation nirgendwo eine Spur.

Diese Kompensation für den wachsenden Bedarf an Geld sucht man in einer beschleunigten Geldzirkulation, indem man annimmt, daß der Wunsch billig zu kaufen, das Geld in verstärkter Masse zu Märkte führen muß. Aber das Umgekehrte ist der Fall. Die Furcht, daß das, was heute so billig angeboten wird, morgen noch billiger sein wird, schnürt alle Börsen zu und *tatsächlich sehen wir ja auch nur so oft und so lange offene Börsen als wie die Tendenz à la hausse ist.*

Nein, das Interesse am billigen Kauf kompensiert den Geldmangel nicht, sondern verschärft ihn. Und so muß es auch sein, denn wie würde man sonst die bekannte Tatsache erklären, daß die Banken nie so voll von Geld strotzen, wie zu Zeiten wo auf den Märkten die Waren verschleudert werden und das Kapital mangels Beschäftigung verdirbt, verfault, verloren geht.

Mit der Phrase „schlechte Konjunkturen“ sucht man solch lächerlichen Zustand zu erklären.

Ja, die Konjunkturen sind schlecht, weil das Geld vergraben wurde und gerade zu einer Zeit, wo der Bedarf an Geld gewachsen war.

Das Merkwürdige bei der Sache ist aber, daß das Angebot sich niemals nach den Konjunkturen erkundigt; daß immer und ausschließlich nur das Geld die Konjunkturen berücksichtigt.

Was sollen wir nun tun um solchem Humbug ein Ende zu machen? Klar und deutlich ist uns der Weg vorgeschrieben.

Die Nachfrage muß dem Angebot assimiliert werden, wir müssen ein der Ware paritätisches Geld einführen. Wir müssen verhindern, daß sich die Nachfrage vom Markt zurückziehen kann, wir müssen dafür sorgen, daß die Nachfrage unbekümmert um wirtschaftliche, politische, natürliche und persönliche Ereignisse, zusammen mit dem Angebot täglich auf dem

Markt erscheine. Das Geld muß unter Zirkulationszwang gestellt werden, wie ja die Ware auch einem Verkaufszwang unterliegt. Wir müssen unserem Geld mehr Zirkulationskraft geben, so daß es jedes Hindernis, welches Sonderinteressen ihm in die Bahn werfen, überwinden kann. Die Wucht, die Durchschlagskraft, der Impuls, die das Geld in Zirkulation setzen und erhalten, müssen verstärkt werden, so daß es durch *nichts* und niemals aus seiner Bahn gedrängt werden kann. Wie der Mond, unbekümmert um das was auf der Erde sich ereignet, seine Bahn beschreibt, so muß das Geld in ruhigem, unbehindertem Lauf seine Kreise durch den Markt ziehen.

Dann kann das Geld der Konjunkturen halber nicht mehr vom Markt zurückgezogen werden, und weil es nicht vom Markt zurückgezogen werden kann, können auch die Warenpreise nicht fallen, braucht der Kredit nicht eingeschränkt zu werden, können die Konjunkturen nicht schlecht werden, *kann keine Krise mehr ausbrechen*.

Denken wir uns doch den Fall, daß unsere haute finance statt des goldenen Geldes, solches aus gemeinen irdischen Produkten, aus Waren, in ihren Kellern aufbewahrte. Ob sie solches Geld auch der Konjunkturen wegen vom Markt zurückziehen würde? Nein! Sie würde durch die Natur dieses Geldes gezwungen werden, die Nachfrage regelmäßig dem Angebot entgegen zu senden und weil dann das Angebot regelmäßig der Nachfrage begegnen würde, könnten sich die Konjunkturen niemals zu einer Krise verschlechtern. Krise! Was ist denn Krise anderes als Angebot ohne Nachfrage; Verkaufszwang, ohne ausgleichenden Kaufszwang!

Zahlenmässige Darstellung des Preises unseres Geldes in Krisenzeiten

Zahlenmässige Darstellung des Preises unseres Geldes in Krisenzeiten.

Wir wollen jetzt mit dem neu gewonnenen Material die im ersten Abschnitt angeführte Preisfaktoren-Tabelle vervollständigen.

Jene Tabelle schloss mit einem Verhältniss vom Angebot zur Nachfrage von 1296 zu 1400, resp. mit einem Preise von 1.08 Wertheinheit für die Waareinheit, und diese Zahlen wollen wir als Ausgangspunkte auf diese zweite Tabelle übertragen.

Angebot von Waaren.		Angebot	Nachfrage	Angebot von Geld.	
<p>1) In Folge kräftiger Entfaltung der productiven Kräfte des Landes, Erfindung neuer Produktionsprozesse, Veredelung der Kulturpflanzen etc. ist die Waarenproduction um 20 % gestiegen.</p>		1296	1400	<p>2) Der Preisfall der eintritt, weil dieser verstärkten Production in Waaren keine verstärkte Production in Geld entgegengeworfen wird, hat zur Folge, dass das Geld im Keller mehr einbringt als in der Circulation, wesshalb ein Theil des Geldes (10 %) vom Markte zurückgezogen wird.</p>	
<p>Uebertrag . . .</p> <p>3) Der verminderte Abfluss, der in Folge dieser Flucht des Geldes auf dem Waarenmarkt eintritt, verursacht eine entsprechende Stauung der Waaren und natürlich auch ein entsprechend stärkeres Angebot (10 %).</p>		259	140	<p>4) Der verschärfte Preisfall der dadurch unvermeidlich wird, alarmirt den Markt und einerseits aus Vorsicht, andererseits aus Speculation werden starke Summen die sonst dem Discount von Wechseln etc. bestimmt waren vom Markte zurückgezogen (10 %).</p>	
		1555	1260		
		155	126		
		1710	1134		

5) Dies kann natürlich wieder nicht geschehen ohne die Waarenstauung, worunter der Markt leidet, zu verstärken, denn die Production wirt rastlos ihre Produkte auf den Markt, wo sie sich anhäufen in Folge mangelnder Nachfrage. 10 0/0

7) In Folge solcher schlechten Geschäftslage, weil Zahlungseinstellungen an der Tagesordnung stehen, weil die Verkaufspreise der Waaren tief unter den Einstandspreisen stehen wird der Kredit überall abgebrochen und die Waaren, die sonst auf diesem Wege ausgetauscht wurden, fallen auf das Baargeld zurück und vermehren dessen Bedarf gerade jetzt, wo dieses Geld vom Markte weggezaubert ist. 10⁰/₀.

9) Da aber die Waaren verderben, so kann der Preistall kein Hindernis für deren Angebot sein. Die Waaren werden losgeschlagen, verschleudert, zu jedem Preis, in Auctionen, nur weg damit.

6) Die Panik, die jetzt ausbricht, hat zur Folge, dass die Depositbanken von den Sparrern gestürmt werden und zahllose Millionen hierdurch wieder vom Markte verschwinden (10 0/0).

8) Es herrscht jetzt Nothstand, und die Aussichten sind schlecht, drum werden die Ausgaben eingeschränkt, so dass jetzt sogar die Geldbeträge, welche durch die continuirlichen Lebensbedürfnisse dem Markte zugeführt werden, bedeutend abnehmen. Die Lebensbedürfnisse sind ja elastisch. Die Nachfrage nimmt dadurch wieder um 10 0/0 ab.

10) Die Krisis ist da. Das Verhältniss von Nachfrage zu Angebot hat sich von 1296 zu 1400 auf 2069 zu 919 verschoben, der Preis ist von 1.08 auf 0.44 gefallen.

Angebot	Nachfrage
1710	1134
171	113
1881	1021
188	102
2069	919

Die Panik, die nun folgt, ist schwer zu beschreiben, und die Beziehung von Ursache zur Wirkung in vielen Fällen nicht festzustellen. Zerfahrenheit, Kopflosigkeit tritt an die Stelle der kaufmännischen Ruhe, Zahlungseinstellungen, Arbeitseinstellungen, Wucher etc. etc.

Dies ist der Knalleffekt, womit das Schauspiel, welches uns die Goldwährung bietet, würdig abschließt.

Und dieser Zustand hält an bis daß die Reaktion einsetzt. Früh oder spät tritt auch die Reaktion ein, muß mir Naturnotwendigkeit eintreten, denn das vorhandene Kapital verdirbt, verfaut, geht verloren und Neubildung von Kapital ist bei der völligen Stockung im Warenaustausch unmöglich. Die Maschinen verrosten, das Mauerwerk zerfällt, der eingeschulte Arbeiterstamm ist in alle Winde zerstoßen, die Gruben zerfallen und ersäuft. Das Kapital wird knapp infolge dessen, der Zinsfuß steigt und übertrifft schließlich den Gewinn den das Geld im Keller durch Preissteigerung einbringt. Als Kapital betritt jetzt das Geld den Markt, herausgelockt durch den hohen Zinsfuß, als Kapital wird es angeboten und als Kapital tritt es in die Zirkulation. Die Umsetzung von Kapital in Ware erfolgt durch denselben Kapitalmangel und die Preise der Waren ziehen an. Die Besserung der Preise, die Hoffnung teurer verkaufen zu können als man kaufen kann, lockt jetzt auch das Geld als Ware auf den Markt, die Nachfrage steigt, mit ihr die Preise und immer dreister wird damit die Nachfrage. Das Geld wird aus den Kellern herausgeholt; Wechsel werden diskontiert, Kreditverbindungen eröffnet, Geld überschwemmt den Markt.

Die Reaktion siegt; die Preise steigen, fabelhafte Vermögen sind durch Differenzen gewonnen und verloren worden, noch bedeutend größere Summen sind durch die Verkehrsstörung an Kapital vernichtet worden. Es sind wieder eine Reihe von Jahren nötig um die Verwüstungen der Krise auf dem Kapitalmarkt auszubessern und um den hohen Zinsfuß, den der Kapitalmangel jetzt bedingt, wieder auf sein früheres Niveau herunterzudrücken.

Einen Vorteil hat die Krise doch gehabt, sagen die Rentiers, die sich retten konnten; sie hat das Angebot von Kapital bedeutend verringert, sie hat durch die Vernichtung von Kapitalien den Zinsfuß aufgebessert.

Betrachtungen die sich an die vorangehende Tabelle knüpfen lassen

Aus der im Abschnitt I dieser Schrift zusammengestellten Tabelle der Preisfaktoren des Geldes trat klar die überwiegende Macht hervor, welche der Staat, als Inhaber des Geldmonopols, über den Preis des Geldes ausübt und in daran geknüpften Betrachtungen wurde gesagt, daß diese staatliche Monopolmacht ausreichen muß, um die Preisbewegung des Geldes zu dominieren.

Wenn nun auch an der theoretischen Ausführbarkeit einer solchen Preisregulierung nicht zu zweifeln ist, so geht doch aus dem Studium dieser zweiten Tabelle hervor, daß eine einseitige Regulierung des Geldpreises allein von der Position „Emission“ aus auf bedeutende, praktische Schwierigkeiten stoßen würde. Man fragt sich nämlich, wie der Staat die Riesensummen, welche häufig urplötzlich zum Angriff oder aus Notwehr dem Markt entzogen werden, ebenso urplötzlich ersetzen könnte?

Der materielle Ersatz bietet ja bei der Papierwährung keine Schwierigkeiten, aber wie will man solche Summen in Zirkulation bringen, resp. wie will man sie gerade an den Verkehrsstellen unterbringen wo die Drainage stattfand?

Wenn das Geld von verschiedenen Teilen des Landes zurückgezogen wurde, so muß es an denselben Stellen ersetzt werden und eine Berieselung dieser Geldmärkte etwa von einer Zentralstelle aus, wäre zu schwerfällig, sie würde zu viel Zeit beanspruchen um einer Baisse rechtzeitig zu begegnen.

Ehe das Geld welches die Transvaaler Abenteuer emittieren, den Preis der Butter in den bay-

rischen Alpen herauftreibt, vergeht Zeit, ehe eine Preisdifferenz des deutschen Geldes durch Geldzufuhr aus dem Ausland nivelliert wird, vergeht Zeit und ehe das von einer Zentralstelle etwa emittierte Geld seine regulierende Wirkung auf entlegene Märkte ausübt, vergeht ebenfalls Zeit. Es ist nicht genug, daß das Geld, welches die Spekulation und die Vorsicht dem Markt entzieht, ersetzt wird, es muß an den Stellen ersetzt werden, wo die Ware liegt.

Die Bedürfnisse des modernen Handels verlangen eine sorgfältige, dauernde, rechtzeitige Anpassung des Geldangebots an den Geldbedarf überall im Land, wo sich dieser Geldbedarf zeigt, d.h. überall wo Ware liegt und diese dauernde, wirksame und rechtzeitige Anpassung des Geldangebots an den Geldbedarf ist mittels der Emission allein praktisch nicht mit derjenigen Schnelligkeit und Wirksamkeit auszuführen, welche die Bedürfnisse des Verkehrs erheischen.

Mit den Emissionsrechten allein wird daher der Staat seinen Monopolpflichten nur unvollkommen nachkommen können; die Emission ist als Regulator des Geldpreises nicht empfindlich genug. Wohl können die hohen, von weither kommenden Wogen auf dem Geldmarkt durch die Emission abgeschlagen werden und zwar auf wirksamste Weise, aber die Bildung kleiner, lokaler Wellen kann sie nicht verhüten. Und dies genügt nicht. Wir brauchen einen ehernen, festen Geldpreis überall im Land; der Geldmarkt muß wie das Meer bei Windstille aalglatt bleiben; wir müssen dem Staat die Mittel, das Handwerkszeug geben, welche ihm gestatten den Geldpreis festzunageln. Der Regulator des Geldpreises muß nicht allein wirksam, sondern auch empfindlich sein.

Woher kommen die Preisschwankungen die heute oft urplötzlich über das Land ziehen? Die Tabelle zeigt es. Von der Unregelmäßigkeit in der Geldzirkulation, von dem Mangel an Zirkulationskraft des Geldes, von der Disparität zwischen Ware und Geld, von dem materiellen, keinen Aufschub gestattenden Verkaufszwang auf Seite der Ware und dem Man-

gel eines kompensatorischen Verkaufszwanges beim Geld. Unser Geld wird durch den geringsten Widerstand aus seiner Bahn geworfen. Es fehlt ihm der innere Zirkulationsdrang den die Ware in so hohem Grade besitzt, es fehlt die nötige Wucht der Zirkulation, welche für das Hindernisrennen des modernen Verkehrs unentbehrlich ist.

Hier also sind die Hebel anzusetzen. Die Kraft der Geldzirkulation ist zu schwach für die Ansprüche, die wir an dieselbe stellen, deshalb ist sie launenhaft, nachgiebig, nervös. Wir müssen die Zirkulationskraft des Geldes erhöhen; wir müssen dem Geld einen inneren Zirkulationsdrang verleihen, der ausreicht um die Hindernisse zu überwinden, der keine Rücksichten kennt, der sich nicht von persönlichen, politischen, natürlichen und wirtschaftlichen Ereignissen aus seiner Bahn und Richtung ablenken läßt. *Die Geldzirkulation bedarf einer größeren Wucht um regelmäßig zu sein.*

Drum müssen wir das Geld paritätisch mit der Ware machen, wir müssen für den Zirkulationszwang auf seiten der Ware einen kompensatorischen Zirkulationszwang auf seiten des Geldes einführen. Der Druck und Zwang, dem das Angebot unterliegt, muß auch auf die Nachfrage übertragen werden. Zirkulationszwang des Geldes. Der Staat muß die Aufsicht über die Geldzirkulation haben. Aus den *Pflichten* des Staates den Geldpreis unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, muß der Staat das *Recht* deduzieren können, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die zur Erfüllung seiner Pflichten nötig sind und dazu ist die Kontrolle der Geldzirkulation neben den Emissionsrechten unentbehrlich. Aus der Preistabelle geht dies hervor.

Was ist das Geld? Heraus mit der Sprache! Wer gegen die Forderung eines Zirkulationszwanges des Geldes aus prinzipiellen Gründen etwas einzuwenden hat, wer diese Forderung als ein Attentat auf das Privateigentum betrachtet, der beantworte doch die Frage, die ich gleich zu Anfang dieser Untersuchungen

stelle und die ich eben wiederholte? Was ist das Geld?

Was ist das Geld anderes als ein Verkehrsmittel der Produzenten, welches diese im allgemeinen Interesse unter staatliche Verwaltung gestellt haben. Im allgemeinen Interesse. Und muß nun im allgemeinen Interesse diese Verwaltung sich nicht den Bedürfnissen des Verkehrs anpassen? Und decken sich die Bedürfnisse des Verkehrs nicht mit der Festigkeit des Geldpreises? Und stellt die Festigkeit des Geldpreises nicht die Forderung des Zirkulationszwanges? Ein fester Preis für das Geld kann ja nur von gleichmäßiger Zirkulation des Geldes herrühren und diese gleichmäßige Zirkulation kann wiederum nur von einer Kraft ausgehen, welche ausreicht um die Hindernisse, welche Sonderinteressen der Zirkulation des Geldes entgegenwerfen, allezeit, in allen Fällen zu überwinden.

Man hat bisher den Preisschwankungen des Geldes nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die sie verdienen. Die Tragweite dieser Preisschwankungen wird immer noch weit unterschätzt; die Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung ist bei diesen Preisschwankungen nur verhältnismäßig wenigen bekannt, drum wird auch die Notwendigkeit einer solch durchgreifenden Reform, wie sie der geforderte Zirkulationszwang des Geldes bezweckt, trotz der kaufmännischen Begründung, die wir dieser Forderung gaben, nicht eingesehen werden. Man wird sagen, daß der Zweck das Mittel nicht wert ist.

Sei es mir daher zum Schluß noch gestattet den Zweck mit einigen Zahlen zu illustrieren.

Es ist nicht der Preis der 8 Milliarden Mark, die in Deutschland als bares Geld zirkulieren, der uns interessieren kann. Denn was bedeuten schließlich 8 Milliarden Mark Bargeld gegenüber den 163 Milliarden an sonstigem Vermögen, welche an dem Preis des Geldes in Deutschland interessiert sind. [Anm: Laut Mullhalls Dic. of St. p. 589 ist in Deutschland das Verhältnis von Geld zu sonstigem Besitz gleich 167 zu 6431.]

Der Preis des Geldes erhält seine Wichtigkeit erst durch den Gebrauch desselben als Grundlage der Kapitalgeschäfte, durch die Geldlieferungskontrakte, die in tausend Formen zu Recht bestehen.

Denn was sind die Schulden des Staates, der Städte, der Gemeinden und der Privatpersonen anderes als Geldlieferungsgeschäfte, Termingeschäfte in Geld? Was sind die Hypothek- und Wechselschulden anderes als Geldlieferungskontrakte? Die Miet-, Pacht-, Lohn-, Versicherungskontrakte etc. laufen auf Termingeschäfte in Geld aus. Alle diese Geschäfte haben das Geld zur Grundlage, sind am Geldpreis auf das Innigste interessiert. Eine Preiserhöhung des Geldes erhöht die Pacht, die Hypothek, die Wechselbeträge, die Schulden des Staates und der Privatpersonen, das Passivum der Kaufleute. Eine Preisdifferenz von wenigen Prozenten verursacht eine Verschiebung in den Vermögensverhältnissen von Milliarden zugunsten der Schuldner, wenn das Geld billig wird, zugunsten der Gläubiger, wenn das Geld teurer wird. Bei der heutigen Kreditwirtschaft absorbiert häufig eine Erhöhung des Geldpreises von nur 10% das Vermögen vieler Kaufleute, insofern als das Aktivum (Waren) dem Passivum (Geld) gegenüber um 10% sinkt. Und was sind 10% bei der heutigen Geldwirtschaft.

Rechne man die Geldtermingeschäfte zusammen, die im Laufe des Jahres zur Abwicklung gelangen und man wird staunen über die Ungeheuerlichkeit der Interessen, die der Geldpreis aufs Spiel setzt.

Laut Mullhall's Dict. of Stat. betragen die Hypothekschulden 58% des Gesamtimmobilienwertes Englands. In Frankreich betragen 1876 diese Schulden 13.500 Millionen Mark. Die Häuser Berlins waren 1883 mit 2.100 Millionen Mark belastet. Die Staatsschulden Frankreichs betragen 1883 31.200 Millionen Mark diejenigen Deutschlands (Reichsschulden allein) 8.000 Millionen.

Das Bankkapital betrug nach derselben Quelle im Jahre 1888:

20.000 Mill. Mark in den Ver. Staaten
18.000 Mill. Mark in Großbritannien
4.000 Mill. Mark in Deutschland

und diese Summen können nur als einen geringen Bruchteil der Summen betrachtet werden, welche die Wechsel und die sonstigen Handelspapiere vertreten.

Über die Beträge, welche die Pacht-, Miet- und Versicherungskontrakte in die Interessensphäre des Geldpreises ziehen, fehlen statistische Erhebungen, aber wie hoch wir auch hier greifen mögen, eine Gefahr der Überschätzung liegt nicht vor. Wie wir die Dauer der Ewigkeit nie überschätzen, so überschätzen wir auch nie die Interessen, die am Geldpreis haften. Die Summen, um die es sich hier handelt, überragen einfach unser Begriffsvermögen.

Es sind Riesenzahlen und man kann sagen, daß nicht allein das gesamte heutige Eigentum sondern auch noch dasjenige der künftigen Geschlechter auf der Geldwaage liegt.

Man spricht heute viel vom Preis des Weizens und ereifert sich sogar für die Interessen, die mit diesem Preis verknüpft sind.

Aber was bedeuten diese Fragen gegenüber den Interessen, welche die Gesamtheit an dem Geldpreis haben? Eine geringe Preisschwankung des Geldes wirft ja alle Berechnung, alle Voraussetzungen über den Haufen.

Die Getreideproduktion Deutschlands betrug 1887 16 Millionen Tonnen zu 140 Mark gleich 2240 Mill. Mark, und eine Preisschwankung von 10% im Getreide erzeugt demnach eine Differenz von 224 Mill. Mark.

Unter Zugrundelegung der bereits angeführten Zahlen können wir die sonstigen am Geldpreis interessierten Geschäfte wohl auf das 100fache dieser Summe schätzen und eine Verschiebung im Geldpreis von 10% erzeugt demnach eine Differenz von 22.400 Millionen (statt 224 Mill.) zugunsten der Gläubiger, wenn der Geldpreis steigt, zugunsten der Schuldner, wenn der Geldpreis fällt.

Es liegt also kein Grund vor sich mit dem

Splitter zu beschäftigen, so lange der Balken noch im Weg liegt.

Kann man angesichts solcher Interessen, noch sagen, daß der Zweck das Mittel nicht wert ist, daß der Zirkulationszwang des Geldes eine zu radikale Forderung ist für die Interessen, die für uns der Geldpreis besitzt.

Oh, nein! Jede Reform des Geldes ist gerade radikal genug, wenn es sich darum handelt Währung zu bringen in unsere Währung.

Dabei erwähne ich hier nur die materiellen Interessen der Gläubiger und Schuldner; die viel größeren Interessen des Verkehrs, des Warenaustausches, des Handels, der Kapitalbildung, der Arbeit etc. lasse ich hier ganz unberücksichtigt, da dieselben ihres spekulativen Charakters wegen nicht in die überzeugende Form einer Zahl gebracht werden können.

III. Teil
Die Reform unseres Geldes

Beschreibung des Reformgeldes

Es ist uns gelungen die Ursache der Warenanhäufungen, der Schwerfälligkeit und Kostspieligkeit des Warenaustausches, der Preisschwankungen, der Spekulation, der Wirtschaftskrisen, der chronischen Überproduktion an Waren und Unterproduktion an Kapital, der chronischen Arbeitslosigkeit etc. etc. auf den Umstand zurückzuführen, daß mit Hilfe unseres heutigen Geldes, welches besser ist als wir selbst und unsere Produkte, die Nachfrage verschoben werden kann, während das Angebot, einem natürlichen, materiellen Zwang gehorchend, ununterbrochen auf dem Markt erscheint.

Die Beweisführung war indirekt.

Jetzt wollen wir aber auch den direkten Beweis liefern, daß wenn wir die Disparität zwischen Geld und Ware aufheben, wenn wir das Geld den Waren assimilieren, wenn wir Geld einführen, dessen einzelne Stücke täglich und auf Kosten der Inhaber im Preis fallen (wie die Ware), welche ohne Verlust nicht vom Markt zurückgezogen werden können (wie die Waren), welche einem dauernden, natürlichen Verkaufszwang unterstellt sind (wie die Ware) auch ein dauernder Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot auf dem Markt zustande kommt mit allen Nebenwirkungen, die wir von einem solchen Zustand deduzieren können.

Und über das „Wie“ einer solchen Assimilierung werden wir uns leicht verständigen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Ware im Allgemeinen und besonders das Geld nur eine einzige aktive Eigenschaft besitzt, und daß solche aktive Wirkungen, wie wir sie von der geplanten Geldreform erwarten, daher auch nur vom Wert des Geldes ausgehen können.

Es hätte gar keinen Sinn zur Herstellung der gewünschten Parität die körperlichen Eigenschaften des Geldes – Gewicht, Aussehen, Größe etc. zu reformieren, da diese ja beim Geld keine aktive Rolle spielen; eine solche Reform hätte nur dann Zweck, wenn sie als Mittel für die Reform des Geldwertes dienen könnte.

Also bleibt der Preis der einzige Angriffspunkt am Geld, wo wir Reformen von aktiver Wirkung anbringen können. Die Assimilierung des Geldes an die Ware muß vom Preis des Geldes ausgehen. Wir müssen Geld einführen dessen Preis, wie derjenige der Waren, kontinuierlich einbüßt und zwar auf Kosten des Inhabers.

Aber nun fragt es sich – wie es möglich ist Geld einzuführen, welches täglich im Preis fällt, ohne daß die Festigkeit des Geldpreises im Allgemeinen darunter leidet. Wir sagten doch, daß die Aufrechterhaltung eines festen Preises für das Geld die erste und wichtigste Aufgabe der Geldverwaltung ist und jetzt verlangen wir, daß das Geld um einen festen Geldpreis zu garantieren täglich im Preis fallen soll. Wie können wir diesen Widerspruch lösen? Einfach dadurch, daß wir der theoretischen Unterscheidung zwischen Geld und Geldmaterial, zwischen Werteinheit und Münze, zwischen Geldprivilegien und seinen Aktien, welche wir gleich zu Anfang unserer Untersuchungen hervorhoben, praktische Anwendung geben.

Wir trennen die Werteinheit von seinem Träger, das Geldprivileg von seiner Aktie, das Geld von der Münze und greifen letztere an ohne das Geld, das Geldprivileg, die Werteinheit darum in Mitleidenschaft zu ziehen.

Eine Mark d.R.W. als Werteinheit wird das bleiben was sie sein soll, aber die Mark als Münze soll zusammen mit der Ware von ihrem Wert einbüßen.

Wie das einzelne Ei verdirbt und dadurch an Wert verliert ohne daß darum der Preis der Eier im Allgemeinen darunter leidet, so wird auch der geplante

Angriff auf die einzelnen Münzen den Wert des Geldes nicht beeinflussen.

Wenn wir den Verlust, den die Waren im Laufe eines Jahres durchschnittlich erleiden, auf 5% berechnen, so werden wir zur Herstellung völliger Parität zwischen Geld und Ware das Geld auch 5% seines Wertes einbüßen lassen müssen, so daß niemand mehr Ursache hat, das Geld der Ware vorzuziehen; so daß jeder, der für 100 Werteinheiten Waren oder Geld kauft, am Ende des Jahres nur mehr 95 Werteinheiten besitzt.

Nun entspricht ein Verlust von 5% jährlich einem solchen von 1% wöchentlich und dies wäre demnach der Verlust, den wir dem Geldbesitzer zu Gunsten der Staatskasse auferlegen müssen.

Hieraus ergibt sich dann folgender Text für unser Geld:

Als Kompensation für den bestehenden materiellen Verkaufszwang dem die Ware unterliegt, zur Herstellung völliger Äquivalenz zwischen Ware und Geld und zur Erzwingung einer für unsere Währung unentbehrlichen gleichmäßigen Zirkulation des Geldes, wird dieser

Geldbrief

einem regelmäßigen Verlust von 1% wöchentlich oder 5,2% per Jahr unterworfen werden zu Lasten der jeweiligen Inhaber und zu Gunsten der Staatskasse. Demgemäß wird die Zahlungskraft dieses Briefes betragen am:

Datum	Werth- einheiten	Datum	Werth- einheiten
1.— 7. Januar ..	100 —	2.— 8. Juli	97 40
8.—14. >	99 90	9.—15. >	97 30
15.—21. >	99 80	16.—22. >	97 20
22.—28. >	99 70	23.—29. >	97 10
29/1— 4. Februar..	99 60	30/7— 5. August ..	97 —
5.—11. > ...	99 50	6.—12. > ..	96 90
12.—18. > ...	99 40	13.—19. > ..	96 80
19.—25. > ...	99 30	30.—26. > ..	96 70
26/2— 4. März	99 20	27/3— 2. September	96 60
5.—11. >	99 10	3.— 9. > ..	96 50
13.—18. >	99 —	10.—16. > ..	96 40
19.—25. >	98 90	17.—23. > ..	96 30
25/3— 1. April	98 80	24.—30. > ..	96 20
2.— 8. >	98 70	1.— 7. Oktober	96 10
9.—15. >	98 60	8.—14. > ..	96 —
16.—22. >	98 50	15.—21. > ..	95 90
23.—29. >	98 40	22.—28. > ..	95 80
30/4— 6. Mai	98 30	29/10— 4. November	95 70
7.—13. >	98 20	5.—11. > ..	95 60
14.—20. >	98 10	12.—18. > ..	95 50
21.—27. >	98 —	19.—25. > ..	95 40
28/5— 4. Juni	97 90	26/11— 2. Dezember	95 30
5.—11. >	97 80	3.— 9. > ..	95 20
12.—18. >	97 70	10.—16. > ..	95 10
19.—25. >	97 60	17.—23. > ..	95 —
26/6— 1. Juli	97 50	24.—30. > ..	94 90

Streichen wir in diesem Geldbrief die letzte Ziffer oder rücken wir das Komma eine, resp. zwei Stellen nach vorn, so erhalten wir die Formel für das mittlere und kleine Geld.

Mark	10.00	9.99	–	9.98	–	9.97 usw.
oder Mark	1.000	0.999		0.998		0.997 usw.

Für das kleinste Geld, also Bruchteile einer Werteinheit könnte man der Geringfügigkeit der in Betracht kommenden Beträge wegen Geldbriefe mit festem Wert einführen; aber auch dieses Geld bedarf des Zirkulationszwanges um der Gefahr eines durch Kontraktion verursachten Mangels an solchem Geld zu begegnen. Andererseits wäre es oft lästig mit Bruchteilen von Pfennigen die täglichen kleinen und kleinsten Einkäufe zu bezahlen. Diesen Zirkulationszwang, bei gleichzeitigem unveränderlichem nominellen Wert können wir aber für dies Kleingeld dadurch erzielen, daß wir dasselbe in etwa 10 Serien, von verschiedenen Farben einteilen und von diesen alle Jahre eine Serie an einem durch das Los bestimmten Tag auf Kosten der Inhaber außer Kurs setzen, resp. vernichten. Der Verlust, der dadurch die Inhaber treffen würde, könnte niemals groß sein, würde aber genügen um die gewünschte Zwangszirkulation herbeizuführen. Jedermann würde um die Gefahr des Verlustes möglichst zu vermindern auch das Kleingeld zu veräußern suchen, wodurch dann auch der Markt reichlich mit diesem Geld versehen sein würde.

Die Formel für dies kleinste Geld wäre demnach folgende:


Kleingeld


Die Zahlungskraft dieses Geldbriefes wird während der ganzen Dauer des Jahres

0,05 (oder 0,10; 0,20) **Werteinheiten**

betragen.

Alle Jahre wird jedoch an einem durch das Los bestimmten Tag eine der 10 Serien dieses Kleingeldes, unverhofft für jedermann, außer Kurs gesetzt werden, ohne daß die jeweiligen Inhaber Ansprüche auf Entschädigung erheben können.

Im Interesse eines jeden wird es daher sein, dies Geld nicht anzuhäufen, sondern dasselbe möglichst schnell immer wieder zu Markte zu tragen.

Anm. Die Zahlung einer Summe von M. 2437,40 würde demnach die Heranziehung folgender Zahlungsmittel benötigen, wenn diese Zahlung z.B. am 10. November erfolgt:

25 Briefe	á	95,60	–	W. 2390,–
4 Briefe	á	9,56	–	38,24
9 Briefe	á	0,956	–	8,60
Kleingeld				0,56
				2437,40

Dies wäre also die in die Praxis übertragene Unterscheidung zwischen Geld und Münze; zwischen der Werteinheit und seinem materiellen Träger; der Angriff auf die Münze unter Schonung des Geldes; die Entwertung der Münze unter Aufrechterhaltung der Währung; die Lösung eines scheinbar unlösbaren Widerspruchs.

Von diesem Geld erwarten wir die Zwangszirkulation mit welcher wir Währung in die Währung bringen wollen, welche die gesuchte unentbehrliche Parität zwischen Geld und Ware bringen soll und von welcher wir eine radikale Reform des gesamten Produktentausches deduzieren können.

Und wer kann nach kurzer Betrachtung dieses Geldes noch zweifeln, daß wir damit die Zwangszirkulation erreichen, daß dies Geld ohne Rücksicht auf persönliche, wirtschaftliche, oder politische Ereignisse zirkulieren wird, zirkulieren muß? Wer wird denn dies Geld noch als Verteidigungs- oder Angriffsmittel dem Verkehr entziehen können? Wird dies Geld der orientalischen Frage wegen noch den Markt verlassen? Wird unter der Herrschaft dieses Geldes noch eine Krise ausbrechen können, wird man mit solchem Geld in der Tasche noch die Nachfrage nach Belieben und Gutdünken auf andere Zeiten verschieben können?

Wird unter der Herrschaft dieses Geldes die Nachfrage nicht dem Angebot entgegeneilen, wird mit solchem Geld als Tauschvermittler nicht endlich die chronische Warenüberproduktion beseitigt, wird damit kein dauernder Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot erzielt werden?

Erläuterungen über die praktische Durchführbarkeit dieser Reform

Vorbedingung jeder Reform und zugleich auch wieder ein Beweis für die Gesundheit der Theorien, welche die Reform begründen, ist der Nachweis ihrer praktischen Ausführbarkeit, und bevor wir daran gehen die Folgen der Reform zu besprechen wollen wir daher diesen Beweis liefern. Wir werden zu beweisen haben:

1) daß dieses Geld einführbar ist; d.h. daß dessen Einführung nicht am Widerstand privater Interessen scheitern wird.

2) daß dessen Preis vor Schwankungen gesichert ist, resp. gesichert werden kann.

3) daß es kursfähig ist, d.h. daß es handlich, bequem, transportfähig, übertragbar, teilbar etc.

Die Beweisführung wird nicht schwer sein.

Wie wird also der Staat dieses Geld in Zirkulation setzen, resp. erhalten? Ist nicht Gefahr, vorhanden, daß die Annahme dieses Geldes einfach verweigert wird, daß die natürliche Impositions-kraft dieses Geldes nicht ausreichen wird um die Hindernisse zu überwinden, welche interessierte Privatpersonen seiner Einführung entgegensetzen werden?

Naive Fragen; Kindliche Furcht!

Wie will denn im Ernst ein Privatmann der Impositions-kraft des staatlichen Geldmonopols Widerstand leisten? Ist nicht die staatliche Verwaltung des Geldmonopols unentbehrlich und ist nicht das Geld die wichtigste, notwendigste aller Waren? Wie will denn heute jemand ohne Geld auskommen; wie will jemand seine Produkte ohne Vermittlung des Geldes absetzen? Der einzige Widerstand, der der

Einführung dieses Reformgeldes entgegengestellt werden könnte, wäre der Widerstand der Produzenten, die sich weigern könnten ihre Produkte gegen solches Geld zu verkaufen. Einen anderen Widerstand als diesen gibt es nicht, kann es unmöglich geben und diesen Widerstand zu brechen übernimmt die Ware selber. Der Produzent *muß* bei Strafe des Verlustes seiner Waren die Waren verkaufen und diesen Verkauf kann nur das Geld vermitteln. Die Impositionskraft des Geldes wurzelt also in der Ware.

Die Unentbehrlichkeit des Geldes für die Produzenten und die eiserne Notwendigkeit staatlicher Verwaltung des Geldes gibt dem vom Staat ausgegebenen Geld natürlichen Kurszwang, eine, jedes Hindernis überwindende, Impositionskraft.

Außerdem ist es ja auch heute nicht möglich zu reisen, einen Brief, ein Telegramm, ein Frachtgut zu befördern ohne vorher Geld und zwar staatliches, kurskräftiges Geld zu kaufen. Die Steuern müssen auch mit kursfähigem Geld entrichtet werden. Vom Staat als Eigner großer Waldbestände muß man das zur Küche nötige Holz mit kursfähigem Geld kaufen; die Straßen, Brücken und Wege gehören auch dem Staat. Das Gerichtswesen, das Schulwesen, selbst der geschäftliche Teil der Religionen wird vom Staat verwaltet, und wer heute Salz für sein Brot gebraucht, Waren aus dem Ausland kaufen will, der muß dies Brot und diese Waren an den Staatskassen mit kursfähigem Geld versteuern. Kurzum es ist nicht möglich im heutigen Staat zu leben, sich zu bewegen, sich zu drehen, ohne irgendwo an den Staatsbetrieb anzustoßen, ohne in die Tasche nach staatlichem kursfähigem Geld greifen zu müssen.

Man sieht, wie sich dem Kaufzwang des staatlichen Geldes, der aus der Eigenschaft der Ware und aus der eisernen Unentbehrlichkeit des Geldmonopols erwächst, jetzt noch der materielle Zwangskurs zugestellt, den das Übergewicht der staatlichen Geschäftsbetriebe mit sich bringt.

Die Impositionskraft des staatlichen Geldes kennt keinen Widerstand, und wenn wir dies Geld aus glü-

henden Kohlen herstellen, es würde gekauft werden, es würde kursieren, es würde allen imponieren.

Waren denn die Assignaten etwas anderes als glühende Kohlen; wußte nicht jeder, daß er sich die Finger daran verbrennen würde und trotzdem kursierten sie? Trotzdem bestand Nachfrage für dies Geld, trotzdem suchte der Bauer seine Kartoffeln gegen diese glühenden Kohlen zu verkaufen. Was blieb dem Produzenten anderes übrig? Er stand ja vor der Alternative seine Produkte verfaulen zu lassen oder aber die Assignaten anzunehmen.

Vor solchen Tatsachen muß daher jede Sorge um die Kursfähigkeit, jeder Zweifel an die Impositionskraft des einzuführenden Reformgeldes verschwinden.

Für dieses, wie für jedes vom Staat in Umlauf gesetzte Geld besteht ein natürlicher Zwangskurs, der sich auf die zwingende Macht natürlicher, materieller Verhältnisse stützt.

In betreff der Frage wie die nötige Festigkeit im Preis dieses Geldes erzielt wird, brauchen wir zur Antwort nur darauf hinzuweisen, daß der Preis jeder Ware fest ist und fest bleibt, solange sich Nachfrage und Angebot ausgleichen und daß – den nötigen Willen vorausgesetzt – die Papierwährung dem Staat die Mittel in Hülle und Fülle zur Verfügung stellt um diesen Ausgleich auf dem Geldmarkt zu jeder Zeit herbeizuführen.

Hat der Staat zu wenig Geld ausgegeben so nimmt auf dem Markt die Nachfrage ab und die Warenpreise fallen (resp. der Geldpreis steigt). Durch Ausgabe von Geld wird dem Übelstand abgeholfen.

Ist zu viel Geld im Verkehr, so steigen die Warenpreise (resp. der Geldpreis fällt) und durch Zurücknahme von Geld werden die Preise wieder auf ihr normales Niveau zurückgebracht.

Und hier muß gleich bemerkt werden, daß der persönliche, sichere, unabwendbare Verlust, der mit dem Besitz des Reformgeldes untrennbar verbunden ist, die gesamte Geldmasse des Landes in ununterbrochener, gleichmäßiger, schneller Zirkulation erhalten

wird, daß das Reformgeld stets die von den existierenden Handelseinrichtungen begrenzte Maximalschnelligkeit beibehalten wird, unbekümmert um wirtschaftliche, persönliche, politische Ereignisse und daß dieser Umstand der Preisregulierung durch die Emission die denkbar höchste Empfindlichkeit verleihen wird. Ansammlungen von Geld, Reserven die im Falle günstiger Konjunkturen einspringen, oder günstige Konjunkturen erzwingend sich in den Hinterhalt stellen (Spekulation) und dadurch die Wirksamkeit der staatlichen Regulierung des Geldpreises mittels der Emission zur Illusion machen – können mit der Einführung des Reformgeldes nicht mehr existieren. Die Zwangszirkulation des Reformgeldes gestattet nicht die Anhäufung von Geldmassen, mit zentrifugaler Kraft wirft sie das Geld aus den Banken, Schatzkammern, Sparbüchern stets wieder auf den Markt zurück.

Je schneller der Regulator einer Maschine sich dreht, desto empfindlicher wird er. Je schneller ein Schiff fährt, desto besser gehorcht es dem Steuerrad. Und ähnlich verhält es sich mit der Regulierung des Geldpreises. Je schneller dasselbe zirkuliert, je größer die Regelmäßigkeit seiner Zirkulation, desto leichter wird es sein, seinem Preis die gewünschte Richtung zu geben. Jede private Einmischung in die Preisbewegung des Geldes wird durch die Zwangszirkulation, durch die Beseitigung aller Privat-Geldreserven unmöglich gemacht. Das Geld wird durch niemand und aus keinerlei Rücksichten aus seiner Bahn gedrängt werden können; es erzwingt sich freie Bahn; zersprengt die eisernen Kästen der Banken, überwindet mit elementarer Gewalt jedes Hindernis und sein Preis wird dadurch ganz dem Willen des Staates überantwortet werden. *D.h. durch die Zwangszirkulation wird das Geld den Zügeln folgen müssen, welche die Emissionsrechte dem Staat in die Hand legen.*

Ist unter solchen Umständen noch ein Zweifel an die Währungsfähigkeit des Reformgeldes berechtigt? Muß nicht jeder zugeben, daß der Preis des Reformgeldes dem Willen des Staates, der Wirksam-

keit der staatlichen Mittel am Schnürchen wird gehorchen müssen?

Nun bleibt noch die Frage zu beantworten, ob das Reformgeld für den Verkehr nicht zu unbequem sein wird; ob es genügend handlich, transportfähig und leicht übertragbar ist für den täglichen Verkehr.

Diese Frage ist zwar den anderen vorangehenden Fragen gegenüber bedeutungslos, insofern als ja der Schwerpunkt aller Währungsfragen im Preis des Geldes, und nicht in seiner äußeren Form liegt, aber das Geld ist für den Verkehr von so gewaltiger Bedeutung, daß selbst solche untergeordnete Fragen eine Besprechung verdienen.

Warum wäre dieses Reformgeld unbequem? Weil es keine runden Summen mehr repräsentiert, weil man die Zahlungskraft des Geldes unter Berücksichtigung des Kalenders stets von neuem feststellen muß?

Oh! Wie müssen wir doch blind sein, daß wir das Nächststehende nicht sehen!

Woher kommen denn die runden Summen welche heute für die meisten Warenpreise ausgeworfen werden? Warum kostet denn ein Hut heute 6 Mark, warum kostet er nicht 5,80 oder 5,90? Nicht weil die Rechnung des Kaufmanns mit Vorliebe runde Summen ergibt, sondern einfach weil die Warenpreise den Zahlungsmitteln gewaltsam angepaßt werden. Unser Geld ist für die Zahlung runder Summen eingerichtet und unseren Zahlungsmitteln werden die Preise angepaßt. Einleuchtend aber ist es, daß das Umgekehrte der Fall sein müßte, resp. daß die Zahlungsmittel sich den Preisen anzupassen hätten.

Das Reformgeld wird für runde Summen nicht mehr Vorliebe haben, als wie solche die kaufmännische Berechnung der Waren besitzt, und die Preise werden daher ohne Rücksicht auf die Zahlungsmittel genau so ausgeworfen werden, wie sie sich nach Maßgabe der Kalkulation ergeben. Der Preis des Hutes wird also mit 5,80 oder 5,93, nicht mehr auf 6,00 abgerundet, ausgeworfen werden.

Anm. Daß dies ein Vorteil ist, zumal für Leute, deren Produkte nach Pfennigen berechnet werden, ist klar und daß das heutige auf runde Summen eingerichtete Geld für viele Leute eine Verteuerung der Waren verursacht, erkennt man schon an der Klage, die auf dem Lande, hauptsächlich in Bayern, über den Mangel an $\frac{1}{2}$ Pfg. Münzen geführt wird. Die Anpassung der Preise an die Zahlungsmittel beschränkt sich aber nicht auf Abrundung $\frac{1}{2}$ Pfg. aufwärts auf ganze Pfg., sondern beträgt häufig erkleckliche Summen.

Man bemängelt am Reformgeld die Unbequemlichkeit, die Zahlungskraft desselben stets von neuem feststellen zu müssen. Ganz recht; aber muß nicht auch der Preis der Ware durch Wiegen, Messen, Abschätzen stets von neuem festgestellt werden? Ist nicht die Bequemlichkeit, welche die Geldeigner heute genießen, ein Privileg? Ist dieses Privileg nicht etwas wert, und hebt nicht der Wert dieses Privilegs notwendigerweise die Parität und Äquivalenz zwischen Ware und Geld auf? Der kleine Nachteil der Unbequemlichkeit des Reformgeldes wird also durch Vorteile höherer Ordnung ausgeglichen, denn wenn der Verkäufer den Wert der Ware immer wieder feststellen muß, so verlangt die Äquivalenz, daß auch der Käufer sich der gleichen Unbequemlichkeit zu unterziehen habe. Wie der geringste Vorzug oder Nachteil einer Ware den Preis beeinflusst, so muß auch jeder und noch so kleine Vorteil, den der Geldbesitzer genießt, den Preis des Geldes beeinflussen.

Anm. In den Händen freigiebiger Personen wird dieser Vorteil meistens nicht ausgebeutet werden, aber bei kleinlichen Seelen, Wucherern und sonstigen Leuten, die ihren Vorteil wahrzunehmen wissen, spielt dieser Umstand ganz gewiß eine Rolle. Wie würde es sich sonst erklären, daß einzelne Personen stets billiger kaufen als andere? Den Mangel völliger Äquivalenz zwischen Ware und Geld erkennt man übrigens an der Verschiedenheit des Benehmens der Kaufleute, Käufer und Verkäufer, dem Geld und der Ware gegenüber. Dem Käufer gegenüber zuvorkommend, höflich, oft sogar unterwürfig; dem Verkäufer gegenüber hochmütig, grob. Dies zeigt, daß im Geld Eigenschaften stecken müssen, welche selbst durch Preisdifferenzen nicht immer ausgeglichen werden können. Der Verkäufer weiß sich dem Käufer, (die Ware dem Geld) gegenüber im Nachteil und da er diesen Nachteil durch keine Preisdifferenzen nivellieren kann, wirft er hier Höflichkeit, dort die Grobheit als Zugabe auf die Waage.

Kein Geld ist so handlich, keines ist so leicht zu transportieren, wie das Papiergeld, keines so schwer zu fälschen. Es entfällt nicht, wie das Gold, der Hand, es zerreißt die Hosentaschen nicht und geht nicht leicht verloren. Fällt es zu Boden, so rollt es nicht weiter, und seiner schärferen Flächenabgrenzung und grelleren Farbenabtönung wegen ist es immer leicht am Boden zu finden. Und geht es wirklich verloren, so gewinnt der Staat, was der Privatmann verliert – die Gesamtheit, das Nationalvermögen erleidet dadurch nicht wie beim Gold einen Verlust. Das verloren gegangene Geld kann ohne nennenswerte Unkosten ersetzt werden, während beim Gold der Verlust genau dem Wert des Geldes entspricht.

Das Abzählen von Papiergeld geht schnell und sicher vonstatten; es kann leicht zu Bündeln für den Transport zusammengelegt werden, mit großen Summen in der Tasche kann man ohne Belästigung sich bewegen. Es läßt sich auch per Brief befördern. Es ist bis ins Unendliche, wie die Zahlen selbst teilbar, und es wird nicht mehr nötig, mineralogische Kabinette in der Tasche mit sich herumzuschleppen. Während wir heute für kleinstes Geld Kupfer, für etwas größeres Nickel, dann Silber, Gold und schließlich Papier als Zahlungsmittel heranziehen müssen, werden wir statt solchen Gemischs nur einfach Papier gebrauchen.

Kurzum das Papiergeld ist in jeder Beziehung dem Metallgeld überlegen. Und es ist erklärlich. Ist nicht der Preis des Geldes die einzige Eigenschaft desselben, welche zum Kauf reizt; sind nicht alle übrigen Eigenschaften des Geldes lästiger Ballast und nähert sich das Papiergeld nicht von allen Geldsorten am meisten dem Ideal, d.h. dem ballastfreien, körperlosen Geld? Das Geld braucht die Körperform ja nur um übertrag- und sichtbar zu sein und je weniger es neben dieser Eigenschaft andere besitzt, umso besser ist das Geld. Deshalb ist das Papiergeld das dem unerreichbaren Ideal am nächsten stehende Geld.

Die Liquidation unseres heutigen Geldes

Der Nachweis, daß das Reformgeld kurs- und währungsfähig ist, daß keine Erwägung praktischer Ordnung seiner Einführung sich entgegenstellt, bringt nun die Frage aufs Tapet, wie sich die Liquidation unseres heutigen Geldes gestalten würde.

Es steht fest und wir brauchen darüber kein Wort mehr zu verlieren, daß die eigentliche, wirksame Garantie für den Wert des Geldes in dem Bedarf an Geld liegt, den die Waren und in letzter Instanz die Besitz- und Arbeitsteilung erzeugen. Das Material des Geldes ist als Garantie für seinen Wert ohne Belang, da dies Material den Bedarf an Geld nicht beeinflußt, noch beeinflussen kann. Eine spezielle Garantie für den Wert des Geldes ist somit völlig überflüssig. Auf der Erkenntnis dieses Sachverhaltes beruht die Anerkennung der Möglichkeit einer reinen, unfundierten Papierwährung. Und auf die weitere Erkenntnis, daß nur durch scharfe Anpassung des Geldangebots an den Geldbedarf eine Währung erzielt werden kann, und daß eine solche Anpassung nur mit der Papierwährung möglich ist, stützt sich jetzt unsere Forderung, die Metallwährung durch die Papierwährung zu ersetzen, die reine, unfundierte, nur durch den von der Besitz- und Arbeitsteilung erzeugten Bedarf an Geld garantierte Papierwährung.

Der Staat erläßt also ein Gesetz nach welchem das Metallgeld außer Kurs gesetzt wird und jedem freigestellt wird, die metallenen Münzen entweder als Metall anderweitig zu verwerten oder sie zum nominellen Wert gegen Papiergeld zu wechseln. Das Recht, das Metallgeld gegen Papiergeld wechseln zu können, verfällt nach einem bestimmten Termin; von da ab sind die Münzen wirkliche Metallbarren im Sinne Chevallier's. Manche werden Zweifel hegen über die Wertbeständigkeit des vom Staat ausgegebenen Papiergeldes und deshalb vorziehen das Metallgeld zu expor-

tieren; manche werden zwar auch diese Zweifel hegen, aber nicht wissend, wie sie das exportierte Geld im Ausland anlegen könnten, werden sie das heimische Papiergeld vorziehen; die große Masse aber wird überhaupt froh sein, wenn man ihr gestattet das entmünzte Metall gegen kursfähiges Geld zum Austausch ihrer Produkte zu wechseln und nicht viel und lange fragen, denn der Verkauf der Produkte drängt. Und worauf es beim Geld ankommt, das ist ja nicht der Anklang, den dasselbe beim Bankier findet, sondern bei der Ware, resp. beim Produzenten. Es genügt vollauf, wenn die *Produzenten* das Geld kaufen, und dafür, daß sie das vom Staat ausgegebene, allein kursfähige Geld, ohne Fragen, ohne Anstand, ja ohne Besinnen mit ihren Produkten kaufen werden, kaufen müssen, sorgen schon die Waren. Der Bien muß, heißt es da.

Die Hauptmasse des kursierenden Metallgeldes wird also gegen Papiergeld gewechselt werden müssen, wodurch der Staat kostenlos in den Besitz dieser Metallmasse gelangt.

Anm. Wie aus der nachfolgenden Liquidation unseres Geldes ersichtlich ist, wäre es für den Staat allerdings vorteilhafter, wenn das gesamte Metallgeld exportiert würde, wenn alle Geldbesitzer das Gold exportieren wollten, denn der Staat würde in diesem Fall das Papiergeld durch Ankauf solcher Werte in Umlauf setzen, die wie z. B. Staatsschuldentitel, ausländische Bankwechsel etc. ohne weiteres zur Regulierung des Geldpreises dienen können. An dem Gold kann der Staat nur verlieren.

Dieses Metall wird eingeschmolzen und verkauft und der Erlös in Titeln der Reichsschuld oder in ausländischen Bankwechseln angelegt.

Zur Berechnung der auf diese Weise dem Staat durch die Liquidation unseres Metallgeldes zur Verfügung gestellten Mittel sind aber folgende Umstände zu Rate zu ziehen:

1. wird durch die Zwangszirkulation des Reformgeldes die Geldzirkulation beschleunigt werden, und da eine Beschleunigung der Geldzirkulation eine Vermehrung des Geldes in der Praxis gleichkommt, so wird der Staat gleich von vornherein und zur Verhinderung einer Entwertung des ausgegebenen Papiergeldes einen bedeutenden Teil desselben einziehen müssen.

2. wird der Metallverkauf der eingezogenen Münzen infolge Entwertung desselben (wie s. Zt. das Silber) nur einen Teil des dafür ausgegebenen Papiergeldes eintragen.

Berechnen wir diesen vom Staat einzuziehenden Überschuß an Papiergeld und den Verlust am Metallverkauf auf $\frac{1}{3}$ resp. $\frac{2}{3}$ der in Betracht kommenden Summen, so gestaltet sich die Liquidation des heutigen Metallgeldes wie folgt:

Soll: Der gesamte heutige Geldbestand, der nach Mullhall's Dict. of Stat. in Deutschland beträgt:

Gold	2440 Millionen	
Silber	<u>900 Millionen</u>	3340 Mill. Mk.
Papier		<u>1420 Mill. Mk.</u>
	Soll:	4760 Mill. Mk.

Haben: Ausgabe von Papiergeld im gleichen Betrag 4760 Mill. Mk.
Erlös aus dem Metallverkauf 3340 Mill. Mk.

8100 Mill. Mk.

Hiervon ab: Einzug eines Drittels des ausgegebenen Papiergelds wegen der durch die Zwangszirkulation beschleunigten Zirkulationsgeschwindigkeit

	1586
$\frac{1}{3}$ Verlust an dem Goldverkauf	813
$\frac{2}{3}$ Verlust an dem Silberverkauf	<u>600</u>

2999 Mill. Mk

Haben: 5101 Mill. Mk.

Haben	5101
Soll	<u>4760</u>

Überschuß 341 Millionen Mark

Die Liquidation würde also einen beträchtlichen Überschuß ergeben, sogar für den für die Liquidation denkbar ungünstigsten Fall angenommen, daß sämtliches Metallgeld den Staatskassen zum Tausch gegen Papiergeld zugeführt würde.

Aber es ist anzunehmen, daß mancher aus Mißtrauen gegen die Papierwirtschaft vorziehen wird, sein Geld (Gold) zu exportieren, möglich sogar, daß viele das tun werden. Um so besser für die Staatskasse, denn dann würde der Verlust an dem Metallverkauf entsprechend kleiner sein.

Nehmen wir an, die Hälfte des heutigen Goldbestandes würde aus Mißtrauen gegen die Währungsfähigkeit des Papiergeldes exportiert werden, so würde sich die Liquidation wie folgt gestalten:

Soll: Der gesamte Geldbestand		4760 Mill. Mk.
Hiervon ab: Export von Gold durch Private.		
Die Hälfte des Bestandes von 2440 Mill. Mk.		<u>1220 Mill. Mk.</u>
	Soll:	3540 Mill. Mk.
Haben: Ausgabe von Papiergeld im gleichen Betrag des ursprünglichen Geldbestandes		4760 Mill. Mk.
Erlös aus dem Metallverkauf der zum Tausch gegen Papiergeld eingebrachten Münzen		
Gold	1220 Millionen	
Silber	<u>900 Millionen</u>	
		<u>2120 Mill. Mk.</u>
		6880 Mill. Mk.
Hiervon ab: Einzug eines Drittels der ursprünglichen Papierausgabe	1586 Millionen	
$\frac{1}{3}$ Verlust am Goldverkauf	406 Millionen	
$\frac{2}{3}$ Verlust am Silberverkauf	<u>600 Millionen</u>	
		<u>2592 Mill. Mk.</u>
	Haben:	2488 Mill. Mk.
Haben	4288	
Soll	<u>3540</u>	
Überschuß	748 Millionen Mark	

Die Liquidation würde somit umso besser ausfallen, je weniger von dem heutigen Geld den Staatskassen zum Tausch gegen Papiergeld vorgezeigt würde, und es ist erklärlich. Das entmünzte, außer Kurs gesetzte Geld muß durch Papiergeld in gleicher Menge ersetzt werden, da sonst wegen Geldmangel die Warenpreise sinken würden. Der Staat ersetzt zunächst dieses Papiergeld durch Einzug des Metallgeldes in Zirkulation. Wird ihm aber kein Metallgeld zum Tausch vorgezeigt, so kann der Staat das Papiergeld durch Einzug von Staatsschuldentiteln und anderen Werten, deren Verkauf keine Verluste bringt, in Zirkulation setzen. Bedingung für die Liquidation unseres Geldes ist es also nicht, daß die Eigner des Metallgeldes dieses gegen Papiergeld wechseln – im Gegenteil je weniger von dieser Befugnis Gebrauch gemacht wird, umso besser für die Liquidation.

Störungen für den Verkehr durch den Übergang zur Papierwährung sind nicht zu befürchten, da ja nur die Münze nicht die Werteinheit; nur die Form, nicht das Wesen; das Material, nicht das Geld, von der Reform berührt wird. Ein Übergangsstadium gibt es für diese Reform nicht; Störungen wie sie die deutsche Münzreform vom Jahre 1872 mit sich brachte, sind hier gänzlich ausgeschlossen. Es wird nach wie vor nach Mark gerechnet werden und wenn die Mark in Bezug auf Währung heute Anlaß zur Klage gibt, so werden diese Klagen mit der Reform verstummen.

Die Liquidation kann also jeden Tag bewerkstelligt werden.

Die Regulierung des Geldpreises

Das Papiergeld ist durch die Besitz- und Arbeitsteilung garantiert, denn die Arbeitsteilung erzeugt einen kontinuierlichen Bedarf an Geld, der nur mit kursfähigem, staatlichem Geld gedeckt werden kann.

Das Papiergeld braucht keine spezielle Garantie; denn eine bessere Garantie als sie die Besitz- und Arbeitsteilung, die Quelle aller Werte, bietet, gibt es nicht und kann es unmöglich geben.

Was wir aber neben dieser natürlichen Garantie des Papiergeldes brauchen, das ist eine gesunde, verständige, kaufmännische Verwaltung des staatlichen Geldmonopols, denn ohne dieselbe kann selbst diese natürliche, solide Garantie ihre Wirksamkeit nicht behalten.

Zu dieser kaufmännischen, soliden Verwaltung des Geldes gehört in erster Linie die Bildung genügender Reserven an Werten aller Art, um jeden sich zeigenden Geldüberschuß zu allen Zeiten sofort vom Markt zurückziehen zu können, denn wie wir gezeigt haben, kann nur von einer ständigen, sorgfältigen Anpassung des Geldangebots an den Geldbedarf Währung von unserer Währung erwartet werden.

Unsere Aufgabe wird es also jetzt sein zu beweisen, daß mit der Einführung des Reformgeldes dem Staat auch die zur Regulierung des Geldpreises nötigen Mittel zur Verfügung stehen werden.

Unsere Liquidationsrechnung ergab einen Überschuß von 341 resp. 748 Millionen Mark, der der Monopolverwaltung des Geldes in Börsenpapieren bester Qualität zur Verfügung steht.

In Umlauf wurden gesetzt	4760 Mill. Mk.
Davon $\frac{1}{3}$ bereits zurückgezogen	<u>1587 Mill. Mk.</u>
Demnach verbleiben im Umlauf	3173 Mill. Mk.

Die der Monopolverwaltung aus der Liquidation zur Verfügung stehenden Mittel betragen somit 11 resp. 23% der umlaufenden Geldmasse. Die Monopolverwaltung wäre also gleich von vornherein in der Lage mit eigenen Mitteln durch Ankauf von Geld einer Entwertung desselben bis zur Höhe von 11 resp. 23% entgegenzuwirken.

Nun treten aber zu dieser einmaligen Einnahme noch solche, die jährlich wiederkehren und womit im Laufe weniger Jahre, falls es die Vorsicht fordern sollte, Riesensummen an Reserven gebildet werden könnten.

Das in Umlauf befindliche Reformgeld nimmt ja jährlich um 5.2% auf Kosten der Inhaber an Wert ab, und dieser Abgang muß jährlich ersetzt werden. Der Monopolverwaltung erwächst daher aus jenem Wertverlust eine regelmäßige Einnahme von 5,2% der gesamten in Umlauf befindlichen Geldmasse.

Mit dem Wachstum der Bevölkerung und mit der Ausdehnung der Besitz- und Arbeitsteilung wächst auch der Bedarf an Geld im gleichen Verhältnis und dieser Mehrbedarf muß durch eine entsprechende Vermehrung der Emission gedeckt werden. Diesen Mehrbedarf an Geld können wir unter Zugrundelegung der jährlichen Bevölkerungszunahme auf reichlich 1% bemessen.

Der Ertrag der Liquidation unseres heutigen Geldes, in Wertpapieren angelegt, bringt Zinsen ein, welche zu 3% berechnet, jährlich 10 resp. 22 Millionen einbringen würden.

Hierzu kommt noch der Ersatz des in Feuersbrünsten und anderen Gelegenheiten in der Zirkulation verloren gehenden Geldes, eine Summe, die sicherlich nicht klein ist, welche wir aber, da für deren Berechnung jeder Anhaltspunkt fehlt, ganz außer Betracht lassen wollen.

Die jährlichen Einnahmen der Monopolverwaltung würden also betragen:

1) Ersatz des Wertverlustes des Reformgeldes 5,2% von 3173 Mill.	165 Mill. Mk.
2) Jährliche Vermehrung des Geldbestandes entsprechend der jährlichen Bevölkerungs- zunahme 1% von 3173 Millionen	31 Mill. Mk.
3) Zinsen des Liquidationsfonds von 341 (resp. 748) Mill. á 3%	10 Mill. Mk.
4) Ersatz des zerstörten oder verloren gegangenen Geldes	<u> </u> 206 Mill. Mk.

Das wären also die Mittel, welche das Geldmonopol dem Staat jährlich zur Verfügung stellen würde und womit dieser den Pflichten, die ihm das Monopol auferlegt, nachzukommen hätte.

Aber nun frage ich, woher könnten (die Zwangszirkulation vorausgesetzt) die Preisschwankungen des Geldes kommen, welche die Bildung solcher Reserven nötig machen?

Wie kann das Geld noch im Preis schwanken, wenn die gesamte Geldmasse des Landes, einem stetigen gleichmäßigen Druck nachgebend, in gleichmäßiger, niemals stockender Zirkulation erhalten wird? Heute, wo das Geld wie ein steuerloses Fahrzeug, als Spielball gemachter oder zufälliger Konjunkturen, bald schneller, bald langsamer, bald gar nicht mehr zirkuliert, wo zuweilen aber alle Kassen voll sind, würden solche Reserven in den Händen des Staates vielleicht gute Dienste leisten können, aber mit der Zwangszirkulation werden dieselben gänzlich überflüssig. Es kann ja niemand mehr das Geld dem Verkehr, ohne einen empfindlichen Verlust zu erleiden, entziehen. Die gesamte vom Staat ausgegebene Geldmasse liegt jahraus, jahrein, in guten wie in schlechten Zeiten auf dem Markt. Warenansammlungen, infolge mangelhafter Nachfrage können nicht mehr vorkommen und der Bedarf an Geld wird infolge gleichmäßigen Abflusses der Waren drum auch stets gleichmäßig sein, während das Angebot von Geld infolge der Zwangszirkulation ebenfalls stets gleich-

mäßig sein wird. Ein fester Geldpreis ist drum unausbleiblich. Andererseits hat aber ein fester Geldpreis wiederum Gleichmäßigkeit in der Abwicklung der Kreditgeschäfte zur Folge, wodurch wiederum Störungen in dem Geldbedarf vermieden werden.

D.h. durch die Wechselwirkung, welche die Festigkeit des Geldpreises auf die Gleichmäßigkeit des Geldbedarfs ausübt, werden an sich schon Preisschwankungen unmöglich. (Siehe die Tabelle II. der Preisfaktoren.)

Die Reserven, die wir zur Verhütung von Preisschwankungen machen wollen, werden daher wohl selten oder niemals Gelegenheit haben in Dienst zu treten. Aber zur Beruhigung ängstlicher Gemüter mögen sie bestehen bleiben; sie schaden ja nichts, sie bringen ja Zinsen ein und warum sollte der Staat immer nur Zinsen zahlen, warum nicht auch Zinsen einnehmen?

Wie man nun auch über die Notwendigkeit von Reserven nach Einführung des Zirkulationszwanges denken mag, das eine steht fest – an Mitteln solche zu bilden, wird es der Monopolverwaltung des Geldes nicht fehlen. Ferner steht fest, daß mit der staatlichen Kontrolle der Geldzirkulation durch den Zirkulationszwang der Bedarf an solchen Reserven auf wenige Prozente der umlaufenden Geldmasse beschränkt bleiben wird.

Die Verwaltung des Geldmonopols

Die Grundlage einer geordneten Geldverwaltung bildet eine sorgfältig geführte Warenpreisstatistik zur Ermittlung des Durchschnittspreises der Waren, denn dieser Durchschnittspreis kann allein Maßstab für die Währung des Geldes geben.

Mit der Ermittlung des Durchschnittspreises mittels der Statistik müßten also die Operationen der Geldverwaltung beginnen. Wie diese Statistik geführt werden soll, ist zu Beginn unserer Untersuchungen gesagt worden und es kann sich jetzt nur mehr darum handeln, wer sie führen soll. Bei der Wichtigkeit der Sache, bei dem Riesenmaß der Interessen, die von der Führung dieser Statistik berührt werden, muß Garantie geboten werden, daß Privatinteressen die Führung der Statistik nicht beeinflussen. Vielleicht würde die Kontrolle der Handelskammern diese Garantie am wirksamsten bieten, doch sind dies Fragen, die hier nicht erörtert zu werden brauchen.

Ist die Statistik organisiert, der Durchschnittspreis der Waren ermittelt, so wird es Aufgabe der Monopolverwaltung sein zu verhindern, daß dieser Durchschnittspreis Schwankungen erleidet. Zu diesem Zweck wird in regelmäßigen Abständen (vielleicht alle Wochen) aufgrund der stets á jour gehaltenen Statistik der Durchschnittspreis neu ermittelt und durch Vergleich mit den vorhergegangenen Resultaten etwaige Abweichungen festgestellt.

Ist die Tendenz der Preise nach unten gerichtet, so wirft die Verwaltung neues Geld durch Ankauf von Werten auf den Markt, bis daß die Baisse, dem Druck größerer Geldfülle nachgebend, in Hausse umschlägt.

Ist im Gegenteil die Richtung á la hausse, so zieht die Geldverwaltung durch Verkauf von Werten allmählich und so lange Geld vom Markt zurück, bis daß infolge solcher Drainage die Geldfülle verschwindet und die Preise auf ihr normales Niveau sinken.

Solche Käufe und Verkäufe könnten wohl am besten in Auktionen stattfinden.

Das und die Instandhaltung des Papiergeldes, der Ersatz der zerrissenen und beschmutzten Briefe, die Verfolgung etwaiger Falschmünzer, wäre alles, was die Monopolverwaltung zu tun hätte. Eine Arbeit, deren materieller Teil durch ein paar dutzend Mann bewerkstelligt werden könnte.

Die Geldreform vom Standpunkt des Rechtes aus betrachtet

Es war nicht der Wunsch eine neue Steuer zu erfinden, dem bedrängten Fiskus zu helfen, der uns den Gedanken der Geldreform suggerierte. Wir dachten während des ganzen Verlaufs unserer Untersuchungen nicht an Steuern, an den Fiskus, sondern wir suchten die Faktoren, welche den Preis des Geldes bestimmen, wir suchten den Faden, der uns aus dem Labyrinth der heutigen Geldwirtschaft führen könnte. Wir dachten dabei nicht mehr an Steuern, wie wir an das Wetter dachten.

Daß das Ergebnis dieser Untersuchungen eine Reform des Geldes darstellt, welche nebenbei auch die Interessen des Fiskus berücksichtigt, konnten wir natürlich nicht voraussehen. Diese Nebenwirkung war völlig unbeabsichtigt und hat für uns auch nur die Bedeutung, welche etwa der gesunde Schlaf als Nebenwirkung harter Arbeit hat. Wir arbeiten nicht um zu schlafen, wir denken während der Arbeit auch nicht an den Schlaf, doch akzeptieren wir gerne diese Nebenwirkung.

Bastiat hat in seinen „*harmonies économiques*“ viel gutes Beweismaterial für die Ideen, die er verfocht, gesammelt, aber einen treffenderen Beweis für den Zusammenhang zwischen Privat- und Gemeinwohl, wie ihn hier diese Interessenverbindung zwischen Verkehr und Fiskus bietet, hätte er unmöglich finden können.

Akzeptieren wir daher auch diesen Beweis für die Harmonie wirtschaftlicher Interessen als ein neues Indiz für die Gesundheit der kaufmännischen Anschauungen, welche unsere Untersuchungen leiteten.

Übrigens, was die Bedeutung dieser fiskalischen Nebenwirkung der Geldreform anbelangt, so tritt dieselbe ja ganz in den Hintergrund beim Vergleich mit den durchschlagenden Wirkungen, welche die Reform im Austausch der Güter, im Verkehr ausüben wird und wir kommen auf dieselbe hier nur zurück, um den Angriffen zu begegnen, welche man vom Standpunkt des Rechts aus auf unsere Reformvorschläge etwa machen könnte.

Es wird nämlich nicht an Leuten fehlen, welche sich in ihren Rechten durch die Geldreform verletzt glauben werden, welche die Geldreform als ein Attentat auf das Privateigentum bezeichnen werden. Was ist das Geld? Heraus mit der Sprache! Ist das Geld eine staatliche Verkehrseinrichtung, so hat der Staat das Recht diese Verkehrseinrichtung den Bedürfnissen des Verkehrs anzupassen; er hat das Recht und die Pflicht das Geld zu formieren und zu reformieren, so oft die wechselnden Bedürfnisse des Verkehrs es verlangen. Jede Reform ist berechtigt, so lange daraus Vorteile für den Verkehr erwartet werden können. Ist das Geld eine staatliche Verkehrseinrichtung, sind die Münzen Metallbarren im Sinne Chevalier's, dann sind die Eigentumsrechte auf diese Münzen absolut, wie die Rechte eines Mannes auf seine Stiefel und eine Reform könnte wie die projektierte könnte als Eingriff in Privatrechte bezeichnet werden. Hat aber der Staat keine Rechte auf meine Stiefel, so hat er infolge dessen auch keine Pflichten diesen gegenüber und eine närrische Zumutung wäre es, wenn ich dem Staat die Tragung der Reparaturkosten auferlegen wollte.

Wenn nun die Münzen absolutes Eigentum der Besitzer vorstellen, wenn der Staat keine Rechte auf diese Münzen hat, ist es da nicht auch eine närrische Zumutung, daß wir dem Staat die Reparaturkosten

des im Verkehr sich verschleißenden Geldes auferlegen; daß wir vom Staat Entschädigung beanspruchen für die Verluste die aus der Entwertung des Silbers erwachsen sind, daß wir vom Staat die kostenlose Prägung von Münzen verlangen? Keine Rechte, keine Pflichten; woher kommen nun alle diese Pflichten, wenn der Staat keine Rechte besitzen soll?

Geld ist nur denkbar unter staatlicher Kontrolle; Geld kann nur existieren, wenn der Staat dessen Verwaltung in die Hand nimmt. Seinem ganzen Wesen nach ist das Geld staatlich und vom Standpunkt des Staatsinteresses, des Gemeinwohles muß daher das Geld verwaltet werden.

Übrigens, selbst den Fall angenommen, daß das Geld absolutes Privateigentum seiner Besitze vorstellen würde, daß die projektierte Geldreform zum einzigen Zweck hätte das Geld zu besteuern, daß es sich also nicht um eine Geldreform, sondern lediglich um eine Geldsteuer handelte so würde diese Steuer doch nicht mehr den Titel eines Attentats auf das Privateigentum verdienen, wie etwa die Steuer auf Bier, Tabak, Spielkarten etc.. Ist nicht auch das Bier absolutes Eigentum seiner Besitzer? Trotzdem wird es besteuert. Mit welchem Recht? Wohl mit dem Recht das das Bedürfnis der Staatskasse schafft.

Ohne Steuern, keine Staatsverwaltung. Steuern sind notwendig. Es kann sich nur um die Form, um das Objekt der Steuer handeln. Von einer guten Steuer verlangt man in erster Linie gleichmäßige Verteilung auf alle Schichten der Bevölkerung, Erhebung derselben ohne Verkehrsstörung und mit wenig Unkosten.

Mit Ausnahme dieser Geldsteuer, welche die projektierte Geldreform einschließt, haben wir keine einzige Steuer, die diesen Bedingungen einer brauchbaren Steuer genügt. Sie wirken alle verkehrsstörend; sie verursachen alle viel Unkosten, sie bedürfen eines komplizierten Kontrollapparats, sie verteilen sich nicht gleichmäßig auf die Bevölkerung. Die Besetzung der Grenzen mit einem dichten Kranz bewaffneter Steuerleute; die Kontrolle des inneren Betriebes der Brauereien, Zuckersiedereien, Tabakspflanzungen etc.; die

Zahlung der Steuer allein von den Personen, die Tabak und Bier konsumieren, liefern hierzu den Beweis. Die Geldsteuer, in der Form wie sie die projektierte Geldreform verlangt, belebt den Verkehr statt ihn zu stören; sie erhebt sich selbst ohne Unkosten, ohne Beamte, ohne Kontrolle, ohne Grenzwächter; sie fällt auf alle gleichmäßig, d.h. im Verhältnis zum Geschäftsbetrieb. Es ist nicht möglich sich ihr zu entziehen; zu ihrem Schutz braucht man kein Pulver und Blei. Keine Züge brauchen angehalten zu werden; kein Gepäck untersucht. Sie erhebt sich selber. Sie bildet das Ideal einer Steuer, sie ist gerecht, ergiebig, frei von Unkosten und belebt obendrein den Verkehr.

Irgend jemand hat einmal gesagt, daß wie der Schmetterling den Honig aus den Blüten zieht ohne ein Merkmal davon zu hinterlassen, so müßte auch die Steuer erhoben werden ohne die Besteuerten zu belästigen. Und das trifft hier bei der Geldreform in merkwürdiger Vollkommenheit zu.

Die Wirkung der Geldreform

Wir haben die Notwendigkeit und Durchführbarkeit der Geldreform nachgewiesen und wollen jetzt suchen einen Einblick in die Verkehrsverhältnisse zu gewinnen, wie sie sich unter Einwirkung des Reformgeldes werden gestalten müssen.

Wir haben diese Wirkung in den Details bereits einzeln besprochen; doch ein volles, klares Bild von der Rasanz und Durchschlagskraft der Reform werden wir erst dann gewinnen, wenn wir das Gesagte im Zusammenhang noch einmal vorzustellen suchen.

A hat seine Erzeugnisse zu Markt gebracht und verkauft. Der Erlös besteht in einem Päckchen Reformgeld und in dessen Betrachtung versunken, hält er folgendes Selbstgespräch:

Das wäre also das Geld, welches von jetzt ab den Warenaustausch zu vermitteln hat. Ziemlich dürftig und sparsam sieht dieses moderne Geld aus im Vergleich zu seinem Vorgänger, dem schönen, metallenen, glänzenden Golde. Doch was schadet das; am Geld interessiert mich ja nur der Preis; das Geld ist ja nur eine Ware, die man zum Verkauf kauft und wenn es seinen Zweck erfüllt, was geht mich da sein Ansehen an. Im Gegenteil, je unscheinbarer dasselbe ist, desto leichter wird es mir werden mich wieder davon zu trennen. Übrigens empfinde ich es als eine bedeutende Wohltat, daß das Geld jetzt so wenig wiegt. Ich trage doch jetzt in meiner Tasche eine ziemlich bedeutende Summe ohne kaum etwas zu merken; in Gold, Silber, Nickel und Kupfer umgewechselt würde mir das Tragen gewiß lästig werden. Es hat etwas für sich, dies nüchterne, moderne Papiergeld.

Aber dies ist ja doch nur von wenig Belang; die

Hauptsache ist und bleibt, daß es seinen Zweck erfüllt, daß es den Warenaustausch erleichtert, daß es mir die Möglichkeit bietet meine Waren auszutauschen, ohne viel Zeit dabei zu verlieren, ohne viel Handelsspesen bezahlen zu müssen. Und mir scheint, als ob das, was man diesem neuen Geld nachsagt, auch zutrifft. Man sagt, daß es den Warenaustausch beschleunigt, sichert und verbilligt. Glaub's schon; habe ich doch selbst zu meiner höchsten Überraschung heute die Beobachtung gemacht, daß die Nachfrage trotz des unangenehmen Wetters, trotz der Wolken am politischen Himmel nicht fehlte. Und wie höflich waren die Käufer; sie kamen mir sogar auf halbem Weg entgegen; von dem Hochmut, der Sprödigkeit früherer Zeiten ist nichts mehr zu merken. Auch dies ist erklärlich, hat doch auch jetzt der Käufer ein dringendes Interesse daran, daß der Handel zustande komme. Glaub's gerne, daß der Gütertausch dadurch verbilligt wird. Muß ich selbst nicht gleich sehen den Erlös meiner Ware in andere Produkte umzusetzen und befreie ich durch den Kauf zu dem mich das Geld zwingt nicht einen anderen Produzenten von der Last seiner Erzeugnisse? Hatte ich selbst nicht heute früh den Verkauf meiner Waren demselben Kaufzwang zu verdanken. Kauf und Verkauf stehen ja in innigster Wechselwirkung zu einander. Der Zwang, dem der Käufer jetzt unterliegt, kommt direkt dem Verkäufer zustatten und da der Produzent Käufer und Verkäufer in einer Person ist, so kommt ihm der Kaufzwang beim Verkauf seiner Produkte zugute.

Einen Nachteil bringt ihm also der Kaufzwang nicht, aber sehr viele Vorteile. Der Verkauf der Produkte wird beschleunigt, gesichert und dadurch auch verbilligt. Und dies kommt direkt und unvermittelt dem Produzenten zugute, denn er, er ganz allein bezahlt ja die Handelsspesen, die der Verkauf seiner Produkte verursacht.

Ich habe jetzt für 100 Werteinheiten Waren erzeugt und verkauft, jetzt werde ich für ebensoviel Ware kaufen und nach Hause bringen müssen. Meine eigenen Erzeugnisse zwangen mich zum Verkauf, der

Gelderlös zwingt mich jetzt zum Kauf. Es bleibt mir nichts anderes übrig – ich muß jetzt genau so viel kaufen als wie ich verkauft habe. Genau betrachtet ist dies ja auch vernünftig und eine Ungerechtigkeit liegt nicht in diesem Zwang, denn ich brachte meine Produkte doch nicht auf den Markt um Geld zu kaufen. Das Geld war für mich das Mittel, nicht der Zweck und das Mittel lieferte mir ja erst der Kaufzwang dem der Abnehmer meiner Ware unterworfen war. Ohne den Zwang, dem ich jetzt unterliege, wäre ich ja überhaupt nicht zu dem Geld gekommen.

Früher allerdings genoß ich als Käufer das Privileg den Kauf nach Belieben und Gutdünken hinausschieben zu können, aber was war die Folge? Hatte nicht jeder dies Privileg und zwang dieses Privileg des Käufers nicht den Verkäufer auf den Verkauf seiner Produkte zu warten, bis daß die unmittelbaren Bedürfnisse des Käufers diesen an seine Pflicht erinnerten?

Pflichten sind es, resp. sollten es sein, die man mit dem Geld übernimmt, nämlich die Pflicht dieselben Vorteile, die man als Verkäufer genoß durch Kauf auf andere zu übertragen. Das Geld ist ja eine dem Gemeinwohl dienende Verkehrseinrichtung. Mußte denn früher nicht jeder das Privileg, das er als Käufer genoß, beim Verkauf mit schweren Spesen bezahlen?

Jetzt bringe ich den vollen Erlös meiner Produkte in Form von Gütern aller Art nach Hause und speichere dieselben in einer Vorratskammer auf. Und da ich meine eigenen Produkte durch den Kaufzwang dem jetzt jeder unterliegt sämtlich verkaufen konnte, so werde ich meinen Laden zur Vorratskammer machen. Statt Waren werde ich Güter als Vorrat haben und dadurch die Sorgen und Unkosten, die mit dem Besitz von Waren unzertrennlich sind, mit dem Sicherheitsgefühl tauschen, welches eine gut versehene Vorratskammer gibt. Der Verkauf meiner Produkte war unsicher und ebenso die Einnahmen, die mir der Verkauf einbrachte. Der Ausbruch einer Krise unterbrach den Verkauf und da ich wohl Waren hatte, aber keine Vorräte, so kam ich dabei in große

Not. Jetzt habe ich die Waren in Vorräte umgewandelt (dank der Wechselwirkung den der jetzige Kaufzwang auf Kauf und Verkauf ausübt) und kann ich jetzt irgendeinem wirtschaftlichen Ereignis sorglos entgegensehen.

Freilich, wenn mir früher zufälligerweise der Verkauf meiner Produkte gelang und ich den Erlös als Geld auf die Sparbank brachte, so warb dies Geld für mich Zinsen, während mir jetzt der Verkauf meiner Produkte zwar gesichert ist, aber wenn ich deren Erlös als Kapital anbiete, rückzahlbar auf kurze Kündigungsfrist, wer wird mir heute Zinsen zahlen? Und wenn ich den Erlös als Vorrat aufspeichere, so bringt er mir keine Zinsen ein, im Gegenteil, er schrumpft sogar täglich ein.

Aber wer mußte denn eigentlich die Zinsen zahlen, welche die Sparbank früher vergütete? Werte wachsen doch nicht, sie fallen doch nicht vom Himmel? Irgend jemand zahlte diese Zinsen aus seiner Tasche und infolge der Wechselwirkung in welcher die wirtschaftlichen Verhältnisse stehen, mußte ich wahrscheinlich die Zinsen, die man mir bezahlte, plus Bankspesen bei meinen Einkäufen als allgemeine Handelsspesen wieder bezahlen.

Und was den Verlust anbetrifft, den mir meine Vorratskammer verursacht, so bleibt zu erwägen, ob die Unkosten, welche mir früher aus dem Unterhalt meines Verkauflokals erwachsen, nicht doppelt, vielleicht dreimal so groß waren. Meine Vorratskammer schließe ich ab; ich brauche darin kein Licht, keine Wärter. Schaufenster sind nicht nötig; ich brauche dazu nicht das beste Zimmer des Hauses. Als ich statt Vorräte Waren hatte, war ich ein Sklave derselben; mußte den Waren das schönste Zimmer einräumen, um die Kunden zu jeder Tag- und Nachtzeit zu empfangen. Keinen Augenblick Ruhe hatte ich am Tag; pfennigweise war der Absatz, und dabei mußte ich meine Kunden nicht als die Abnehmer von Äquivalenten, sondern als Wohltäter betrachten.

Jetzt bringe ich meine Waren auf den Markt und der existierende Kaufzwang schafft mir Absatz.

Der Kaufzwang gibt mir Sicherheit beim Verkauf meiner Produkte, er hebt mein Selbstgefühl. Es sind keine Gönner, keine Wohltäter mehr mit denen ich unterhandle. Der Verkaufszwang, dem ich unterworfen bin, ist durch den Kaufzwang kompensiert – der Verkäufer sieht im Käufer einen ebenbürtigen Gegner. Die Festung, worin sich der Käufer früher zurückziehen konnte, ist gebrochen und geschleift; Käufer und Verkäufer kämpfen jetzt mit gleichen Waffen; Äquivalente werden ausgetauscht.

Aber was die Sache noch besonders interessant macht, das ist der völlige Wegfall der Stundungen, der Verkäufe auf Kredit. Ich werde jetzt immer bar bezahlt; niemand kauft mehr auf Kredit, ich selbst habe ein direktes Interesse daran alles bar zu bezahlen. Ich werde dazu durch mein Geld angehalten. Habe ich mein Geld vergessen, so kehre ich nach Hause zurück um das Geld zu holen. Früher, da mich das Geld nicht drängte, ließ ich es in solchen Fällen einfach – anschreiben.

Aus Bequemlichkeit, um nicht Geld mit sich herumtragen zu müssen, aus reiner Trägheit ließen früher viele ihre Einkäufe anschreiben und infolge der Wechselwirkung welche die wirtschaftlichen Verhältnisse ausüben, konnte ich meine Einkäufe nicht bar bezahlen. Eine unendliche Kette Buchungen war die Folge dieser Trägheit. Jetzt ist diese Trägheit überwunden. Seitdem jeder ein Interesse daran hat sein Geld unterzubringen, seitdem das Geld selber die Aufgabe übernommen seinen Besitzer an die Erfüllung seiner Pflichten zu erinnern, seitdem jeder den Verlust, der mit dem Besitz des Geldes untrennbar verbunden ist, auf andere abzuwälzen sucht, ist die Barzahlung allgemein eingeführt, und weil jeder bar bezahlt wird, kann auch jeder bar zahlen. Die Kette der Zahlungen aus welcher die früheren Privilegien des Geldes ein Glied gerissen hatten, ist durch die Reform des Geldes zu einem vollkommenen Ring wieder vereinigt worden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse eines jeden gewinnen dadurch außerordentlich an Klarheit.

Was hat man doch früher nicht alles vorgeschlagen um die Übelstände dieser Kreditwirtschaft abzustellen – alles natürlich ohne Erfolg. Hatte man doch die Ursache dieser Kreditwirtschaft nicht erkannt. Jetzt fällt uns diese so heiß ersehnte und unerreichbar scheinende Barzahlung als gänzlich unbeabsichtigte Nebenwirkung dieser Geldreform von selber in den Schoß.

Der Kaufzwang, den der Verkauf jetzt auferlegt, räumt mit allen Warenvorräten auf. Jeder muß ja dem Markt genau so viel an Waren entziehen, als wie er hineinwirft. Die Läden sind leer, was sie enthielten hat den Weg zu den Vorratskammern der Bürger eingeschlagen. Die Waren sind in Güter umgewandelt worden. Nur wenige Läden findet man noch; sie enthalten nur solche Waren deren Bedarf unsicher, zufällig ist, Särge, Medikamente u. dgl. An sonstigen Waren täglichen Gebrauchs ist in der Stadt nichts mehr zu sehen. Dieser Umstand zwingt mich für die Proviantierung meiner Vorratskammer rechtzeitig Umschau zu halten. Ich werde daher die Zufuhr nicht mehr dem Zufall überlassen, sondern alles was ich brauchen werde, im Voraus bestellen. Dies ist zwar eine Arbeit, die ich früher nicht kannte; aber werde ich durch die Wechselwirkung, in der alle wirtschaftlichen Verhältnisse stehen, nicht der viel unangenehmeren Arbeit enthoben im Voraus zu berechnen, was meine eigenen Kunden früher oder später gebrauchen werden? Bestellt jeder seinen Bedarf im Voraus, so muß dadurch jeder Produzent mit festen Bestellungen versehen werden. Und ist das nicht auch ein Vorteil, sogar ein unschätzbare Vorteil? Ich kann mich irren in der Abschätzung meiner eigenen Bedürfnisse, aber irrte ich mich nicht früher schwer und empfindlich bei der Abschätzung des Bedarfs meiner Kunden?

Ich habe meinen Bedarf an Waren bestellen müssen, aber da jeder dies tun muß, bin ich jetzt selber mit festen Aufträgen auf lange Zeit versehen und brauche mich nicht mehr nach den Bedürfnissen, dem Geschmack und Mitteln meiner Kundschaft

zu erkundigen. Diese selbst unterrichtet mich darin. Und es ist besser so.

Dadurch werde ich ja auch geschützt gegen das Risiko der Preisschwankungen, welche Über- und Unterproduktion als Folge von Über- und Unterschätzung des wirklichen Bedarfs erzeugt.

Mein ganzes Unternehmen und dasjenige aller Mitbürger gewinnt hierdurch außerordentlich an Solidität.

Wie will heute noch jemand spekulieren? Womit? Käufliche Warenvorräte sind überhaupt nicht zu finden und die Vorratskammern des Volkes sind auf lange Zeit verproviantiert. Aber selbst den Fall angenommen, daß mich jemand durch hohe Preise zu verleiten suchte meine Vorräte zu verkaufen, wie würde ich darauf eingehen können, ehe ich nicht wüßte, wo ich Ersatz finden kann. Denn das Geld, das er mir für meine Vorräte anbietet, muß ich ja verkaufen, ich muß das selbe in Ware umsetzen. Woher aber diese Waren holen? Nein, Vorräte sind nicht käuflich, mit ihnen kann kein Spekulator operieren. Und Waren sind nicht da. Übrigens wie könnte ein Mann das zu einer Spekulation nötige Geld sammeln? Schrumpft ihm das Geld nicht in den Händen schon zusammen, steht er mit dem Sammeln und Aufspeichern des Geldes nicht einem sicheren Verlust gegenüber, welcher in der Spekulation ganz ohne Kompensation bleibt? Die Geldreform entfernt das Spekulationskapital aus dem Markt; der Markt bietet keinen Halt mehr für den Fuß des Spekulators. Gebt mir einen Stützpunkt und ich hebe die Erde aus ihren Angeln, sagte Archimedes. Gebt mir Geld und ich werfe euren ganzen Kram über den Haufen, sagte früher der Spekulator. Aber geben wir dem Spekulator heute Geld, er wird es drehen und von allen Seiten betrachten ohne den gesuchten Stützpunkt zu finden. Das Geld hat die Eigenschaften, die es zum Spekulationsobjekt machten, verloren.

Der Kaufmann hat doch jetzt ein beneidenswertes Dasein. Feste Bestellungen, Barzahlung, keine Vorräte, feste Preise, keine Spekulation, kein Risiko,

keine Verluste, keine Lagerspesen, keine Zinsen, keine Miete, keine Feuerversicherung, anständige, zuvorkommende, gleichberechtigte Kundschaft. Mich wundert's, daß heute nicht jeder Kaufmann wird. Aber halt! Richtet sich der Preis der kaufmännischen Arbeit nicht wie der Preis jeder anderen Arbeit nach der Intelligenz, Arbeit, Kenntnisse, Risiko, Kapital, die ihre Produktion erfordert? Muß der Preis der kaufmännischen Vermittlung des Warenaustauschs nicht zusammen abnehmen mit dem Maß von Fähigkeiten, welche dieselbe beansprucht? Was gehört denn heute noch dazu um Handel zu treiben? Tinte und Papier um die festen Bestellungen der Konsumenten zu sammeln und diese den Produzenten zu übermitteln, um den Ausgleich der Zahlungen zu bewirken. Er braucht kein Kapital, weil er bar bezahlt wird und kein Lager hält, er braucht keinen Laden und Ladenhüter, weil die Waren von der Produktionsstätte direkt zur Konsumstätte wandern. Der Handel ist zum reinen Kommissionsgeschäft geworden und pro mille wird jetzt der Verdienst gerechnet. Ein Kaufmann genügt wo früher fünfzig nicht ausreichten, denn auch das muß noch berücksichtigt werden, daß wenn früher nur jeder das Minimalquantum kaufte, jetzt jeder die Waren in großen Posten kaufen muß. Das Detaillieren, der Pfennigverkauf, wie er bis jetzt üblich war, verschwindet.

Selbstverständlich kommt diese Einschränkung der kaufmännischen Spesen und Profite jetzt dem Produzenten zugute. Ist es doch in letzter Instanz der Produzent, der alles bezahlt. Jetzt finde ich auch die Erklärung, warum ich jetzt für meine Produkte $\frac{1}{3}$ ja ? mehr Tauschobjekte erhalte als früher. Die Läden, die Kaufleute, die ich früher zu unterhalten hatte, sind ja jetzt verschwunden; die Spekulanten, die sich auf meine Kosten bereicherten, existieren nicht mehr und dies muß sich doch direkt an meinem Budget bemerkbar machen. Der Wachstum im Wohlstand aller Produzenten, der überall zutage tritt, ist er nicht ganz ebenso erklärlich? Wie ist nicht der allgemeine Wohlstand nach Erfindung der

Dampfkraft gewachsen? Nun gut – ist nicht das neue Geld auch eine neue Kraft? Hat nicht diese neue Kraft die Schnelligkeit des Produktaustauschs verhundertfacht? Die Dampfkraft beschleunigte, verbilligte und sicherte den Gütertransport und bereicherte dadurch das Volk; die neue Handelskraft beschleunigt, sichert und verbilligt den Gütertausch und muß dies nicht notwendigerweise den selben Einfluß auf den Volkswohlstand ausüben? Die alten Landstraßen, mit den schwerfälligen Fahrzeugen konsumierten an Transportspesen die Hälfte der Produkte; das schwerfällige Metallgeld führte die Waren auf den Markt und es kostete die Hälfte derselben um sie aus diesem Sumpf wieder herauszuziehen. Fünfzig Prozent Lösegeld verlangte das Metallgeld. Es zog die Waren wohl an, aber es ließ sie nicht mehr los; jetzt zieht das Geld die Waren auch an, aber es stößt sie sofort wieder ab. Die Ware mußte früher das Geld aufsuchen; jetzt geht das Geld der Ware auf halbem Weg entgegen. Das Geld ist natürlicher, normaler, menschlicher geworden.

Welches wird unter der Herrschaft dieses Geldes wohl das Schicksal des Kapitals werden? Die Sicherheit des Warenaustausches, der wachsende Wohlstand unter den Produzenten infolge der bedeutenden Einschränkung der Handelsspesen, des Wegfalls der Spekulation können natürlich nicht ohne Rückwirkung auf das Kapital bleiben. Das Kapital muß sich jetzt mit Riesenschritten vermehren. Es war doch verschleudertes Kapital, verschleudertes Nationalvermögen, was in Handelsspesen, Wirtschaftskrisen, Spekulation verausgabt wurde. Eine jährliche ungeheure Summe die dem Kapital des Landes jetzt einverleibt wird, und dies kann nicht ohne Einfluß auf den Zinsfuß bleiben.

Die jetzige Ergiebigkeit meiner Arbeit wird mir in kürzester Zeit meine Vorratskammern füllen und dann werde ich in Verlegenheit kommen, was ich mit meinen Überschüssen anfangen soll. Denn die Ansammlung von Vorräten hat ihre Grenzen. Es wird mir dann nichts anderes übrig bleiben, als diese

Überschüsse zu kapitalisieren. Aber wird dies nicht auch der Fall mit allen übrigen Produzenten sein? Werden nicht alle, oder wenigstens sehr viele jetzt ihr Kapital vermehren, muß nicht dadurch das Kapital rapid wachsen? Wenn erst jeder mit Vorräten gesättigt ist, wird er daran gehen seine Produktionsmittel zu verbessern. Die Vorräte, das mobile Kapital, wird fixiert werden. Statt Bestellungen auf Waren, auf Vorräte zu geben, werden die Produzenten Bestellungen auf Kapital geben. Der Tischler wird Maschinen bestellen, der Bauer wird seine Viehherde verbessern, sein Haus verschönern, seine Kinder veredeln.

Aber wenn jeder seine Produktionsmittel verbessert, so wächst ja dadurch wieder der Wohlstand, der Kapitalreichtum und der Moment muß eintreten, wo jeder nicht allein mit Vorräten, sondern auch mit Kapital gesättigt sein wird. Dann kommt der Moment, wo das Kapital zu Markte getragen wird, wo man für das Kapital Abnehmer suchen wird, wo Angebot und Bedarf an Kapital auf dem Markt sich ausgleichen werden, wo man von Überproduktion an Kapital sprechen wird. Überproduktion an Kapital wohlverstanden! Keine Überproduktion an Waren. Und eine Überproduktion an Kapital führt zum Wegfall des Zinses, wenigstens für das mobile Kapital.

Dieser Zusammenhang ist einfach. Die jetzt durch die Geldreform ermöglichte Kapitalisierung der früheren chronischen Überproduktion an Waren, zusammen mit der Verbilligung und Sicherung des Warenaustausches; der ruhige, durch keine Krise mehr unterbrochene Geschäftsgang muß mit zwingender Macht zur Vermehrung des Kapitals führen und das Kapital kann nicht vermehrt werden, ohne daß der Zinsfuß darunter leidet.

Denn was kann ich mit dem Erlös meiner Produkte machen? Ich kann sie in meinen Vorratskammern wohl aufspeichern, kann sie auch meinen Produktionsmitteln einverleiben, aber beides hat ziemlich eng gezogene Grenzen. Vorräte lassen sich aus

bekannten Gründen nicht über einen gewissen Zeitraum hinaus aufspeichern und mehr als ein bestimmtes Quantum Kapital kann ich auch nicht nutzbringend beschäftigen. Ich muß somit etwaigen Überschuß zu Markt tragen und dort als Kapital anbieten. In welcher Form ich dies Kapital jetzt auch besitze, als Geld oder als Gut – ich muß es anbieten. Das Kapital selbst zwingt mich dazu, denn unterlasse ich die Unterbringung dieses Kapitals, so erleide ich einen Verlust am Kapital, da das Kapital ob in Gütern (Produkten) ob in Geld angelegt, täglich an Wert einbüßt. Es liegt auf der Hand, daß das Kapital unter derartigen Verhältnissen viel von seiner Sprödigkeit einbüßen wird und der Fall ist sogar denkbar, daß der Kapitalist froh sein wird, sein Kapital ohne Zinsvergütung unterbringen zu können. Was will denn z.B. ein Bauer machen, der seine Scheunen gefüllt hat, der für die Bewirtschaftung seines Gutes alles besitzt was er dazu braucht und nun einen Überschuß an Ernteerzeugnissen zu Markte bringt? Was kann er mit dem Erlös anfangen? Als Geld nach Hause getragen, erleidet er Verluste, als Gut für seine Vorratskammern auch. Der einzige Weg der offen bleibt um sich vor solchen Verlusten zu retten, ist die Unterbringung als Kapital und diese Anlage der Überschüsse bleibt auch dann noch vorteilhaft, sehr vorteilhaft, wenn das Kapital keine Zinsen trägt. Wie machten es die Menschen denn zur Zeit wo es überhaupt noch kein Geld gab? Waren sie nicht froh ihre Überschüsse unter der Bedingung verleihen zu können, daß ihnen der Weizen, die Kartoffeln etc. über Jahr und Tag in frischer Qualität zurückerstattet würden? Sie taten solches nicht aus Humanität; sie taten es einfach weil sie dabei gewannen, denn hätten sie ihre Überschüsse aufgespeichert, so hätten sie am Ende des Jahres einen bedeutenden Verlust zu verzeichnen gehabt. Vor diesem Verlust schützte die Verleihung der Überschüsse als Kapital.

Dies schließt freilich nicht die Möglichkeit aus, daß das Kapital zu Zeiten wohl auch direkt Zinsen eintrug, denn wenn infolge von Trägheit, Verschwendung, Krieg und Fehlernten das Kapital zusammenschumpfte und der Bedarf größer als das Angebot, dann konnte auch der Kapitalist einen besseren, Preis erzielen als einfache Zurückerstattung. Aber wenn dieser Fall möglich war, so muß auch der entgegengesetzte möglich gewesen sein; nämlich, daß infolge guter Ernten, Erfindung neuer Produktionsmethoden, gesicherten Friedens und Fleißes der Bevölkerung die Erzeugung von Kapital solche Dimensionen erreichte, daß unter dem Druck der Kapitalfülle der Zinsfuß auf und unter 0 sank. Denn auch unter solchen Verhältnissen hatte der Kapitalist ein Interesse daran sein Kapital unterzubringen. Tat er es nicht, so erlitt er ja am Kapital selbst einen Verlust und hatte obendrein noch die Lasten, seinen Besitz aufbewahren zu müssen.

Aber freilich solche Fälle sind nur unter der Voraussetzung denkbar, daß die Produzenten mit dem Fallen des Zinsfußes auch die Arbeit einstellen. Träfe dies zu, wäre der Zins der einzige Grund weshalb der Mensch spart und Kapital sammelt, so könnte es allerdings niemals zu einem Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot auf dem Kapitalmarkt kommen.

Anm. Bei den alten Juden, Griechen und Römern war das Zinsnehmen gesetzlich verboten und gesellschaftlich verpönt. Dies scheint darauf hinzuweisen, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo das Kapital keinen Zins abwarf. Ob nun diese Zeit ihren Abschluß fand mit der Einführung des Metallgeldes? Könnte dies geschichtlich nachgewiesen werden, dann wäre auch damit ein Beweis geliefert, daß der Zins nicht Bedingung für die Kapitalbildung ist.

Nur die Erfahrung wird diese Frage beantworten können, wenngleich man annehmen kann, daß der Wunsch, sich für den Fall der Not zu sichern und die alten Tage ohne Arbeit verbringen zu können, bei der Mehrzahl intensiv genug sein wird auch unter solchen Bedingungen zu sparen. Dies umso eher als die Sicherheit, Billigkeit und Schnelligkeit des Warenaustausches das Sparen ermöglichen und außerordent-

lich erleichtern werden. Wenn früher dem Produzenten 50% seiner Erzeugnisse als Handelsspesen abgezogen wurden, wenn dazu noch ein großer Teil der Produktion, als Überproduktion an Waren, nicht kapitalisiert werden konnte, wenn Wirtschaftskrisen, jeden Augenblick einsetzten, die der Produzent nur durch Benutzung seiner Sparmittel überbrücken konnte, wenn überhaupt an Produkten durchschnittlich nur so viel verkauft wurde, als zum direkten Lebensunterhalt nötig war – dann allerdings mußte sich jeder das, was er ersparte von dem was zum direkten Lebensunterhalt nötig war, so zu sagen am Munde absparen und die frühere spärliche Kapitalbildung wird hiermit allein schon genügend erklärt. Denn das Kapital repräsentierte das Produkt außergewöhnlicher Energie, Entsamungsmutes und großer leiblicher Opfer; aber gerade weil das Sparen peinliche Opfer auferlegte, wurde das Opfer mit dem Zins gekrönt.

Jetzt kann jeder sparen; es gehört dazu kein Entsamungsmut und Energie mehr und drum wird auch das Kapital an Masse rapid wachsen.

Wenn aber der Zinsfuß unter dem Druck wachsender Kapitalfülle sinkt, wenn sogar der völlige Wegfall des Zinses (für die Abschaffung der Rente wird ja jetzt schon gearbeitet) in den Bereich der Möglichkeit tritt; dann scheint mir damit die Lösung einer ganzen Reihe weiterer sozialen Fragen gefunden zu sein.

Soziale Frage! Analysiert man diesen Begriff, so findet man, daß er sich zusammenstellt aus sehr vielen Fragen unter welchen die Handelsspesen und der Zins neben der Sicherheit des Warenaustausches (Recht auf Arbeit) die Hauptrolle spielen.

Und auf die Lösung dieser Hauptfragen zielt die Geldreform.

Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs

Währungsfragen sind kaufmännische Fragen, insofern als das Geld ja das eigentliche Handwerkszeug des Kaufmanns ist. Niemand ist unmittelbarer an den Währungsfragen interessiert als der Kaufmann. Niemand mehr als er hat unter den Folgen fehlerhafter Verwaltung des Geldwesens zu leiden.

Es ist nicht eine vereinzelte, persönliche Ansicht, sondern diejenige vieler einsichtiger Männer, daß durch die heute überall in der Welt betriebene sinn- und ziellose Wirtschaft im Geldwesen mehr Kaufleute zugrunde gerichtet werden, als durch persönliche, natürliche, politische und wirtschaftliche Ereignisse, und jeder, der die Vorgänge der letzten Jahrzehnte in die Erinnerung zurückruft, wird dieser Ansicht zustimmen müssen.

Konnten nun diese Ereignisse vermieden werden; konnten die Kaufleute den Einfluß, den sie auf die Entwicklung der Dinge im Staate ausüben, nicht benutzen, um solcher Wirtschaft ein „Halt“ zu gebieten?

Ja, natürlich hätten sie dies tun können, wenn sie nur gewußt hätten wie. Sie wußten den Politikern, die in diesen Fragen das große Wort führen, keine Antwort zu geben auf die vorgebrachten Sophismen; gegenüber den ungeheuerlichen Behauptungen, die in den Zeitungen, Parlamenten und Flugschriften gemacht wurden, schwiegen die Kaufleute. Der gesunde kaufmännische Sinn, die Praxis, blieb mangels theoretischer Schulungen gänzlich ohne Einfluß auf die Entwicklung der Dinge in den Währungsfragen.

Währungsfragen sind kaufmännische Fragen, keine politischen Fragen, und es ist unverzeihlich, daß die Kaufleute die Lösung dieser Fragen nicht selbst anstreben, statt sich hierin von Politikern bevormunden zu lassen, denen doch die praktische Erfahrung abgehen muß und die die Bedürfnisse des Handels nicht kennen.

Es ist leider wahr, daß das Gros der Kaufmannschaft es heute, trotz so vieler schmerzlicher Erfahrungen, noch nicht zu einem selbständigen, verteidigungsfähigen Urteil in Währungsfragen gebracht hat und daß dasselbe, obschon es doch in erster Reihe dazu berufen wäre die Debatten in dieser Angelegenheit zu leiten, teilnahmslos der Entwicklung der Dinge zusieht.

Die Probleme der Währung werden heute noch allgemein zu den kompliziertesten unter den wissenschaftlichen Problemen gerechnet, aber warum? Unzweifelhaft weil in diesem Zweig der Wissenschaft das so fruchtbare System der exakten, experimentellen Forschung, d. h. die Praxis ganz ohne Aufwendung bleibt.

Die Wahrheit ist immer einfach, klar und durchsichtig; kompliziert ist immer nur der Irrtum, und wenn die Forschung auf dem Gebiet der Währung komplizierte Resultate ergibt, so ist das eben ein Beweis, daß diese Forschung Sophismen als Ausgangspunkt hat.

Es fehlt in all diesen Untersuchungen das Sieb der täglichen Praxis; der Kaufmann, die Ware, der Prüfstein fehlt, um die Echtheit der theoretischen Deduktion festzustellen. Die Theorie ist von der Praxis getrennt und ganz auf sich selbst angewiesen; daher die Unfruchtbarkeit.

Den Faden, der uns aus diesem Labyrinth komplizierter Probleme führen wird, kann uns daher nur die innige Verbindung von Theorie und Praxis spinnen; Kaufleute, die in die Tiefe der Theorie hinabsteigen und dort die Verbindungsstücke zu ihren praktischen Erfahrungen suchen, oder

Theoretiker, die in dem großen Laboratorium der ökonomischen Forschung – dem Markte – durch praktische Übung sich mit dem Charakter der Ware vertraut zu machen suchen, um auf dieser Grundlage die Ansprüche, welche der Güteraustausch an das Geld stellt, kennen zu lernen. Vor dieser Alternative steht die Lösung der Währungsfrage. Eins von beiden.

Sollen nun die Kaufleute warten, daß sich unsere Gelehrten aus lauter Liebe zur Wissenschaft (denn ein anderes Band knüpft diese Männer nicht an die Währungsfrage) in Gemüse- oder Getreidehändler verwandeln, oder ist es nicht besser, daß die Kaufleute aus Liebe zu ihren unmittelbaren Lebensinteressen die notwendige Verbindung zwischen Theorie und Praxis herstellen?

Der Gelehrte hat Zeit. Die Preisschwankungen, die Wirtschaftskrisen, die Zahlungseinstellungen berühren ihn materiell nur sehr mittelbar und so sind diese wirtschaftlichen Ereignisse für ihn deshalb nur interessante Versuchsobjekte, während der Kaufmann bei diesen Versuchen die Rolle des vivisektierten Tieres spielt.

Drum werden noch so viele solche interessante Versuche gemacht werden müssen, ehe der Gelehrte die Notwendigkeit einsehen wird, als Handlungslehrling praktische Studien zu machen und haben daher die Kaufleute allen Grund auf Hilfe von dieser Seite zu verzichten und dafür selbst Hand ans Werk zu legen. Selbsthilfe.

Und wie leicht ist es dem Kaufmann, sich in Währungsfragen zu orientieren, sich in diesen seinen Lebensfragen ein Urteil zu bilden, wenn er sich die Mühe gibt, die reichen Schätze seiner täglichen Erfahrung mittels einiger theoretischer Grundsätze in logischen Zusammenhang zu bringen. Die Bausteine sind ja da, es fehlt nur der verbindende Mörtel. Wie fruchtbar wird die Praxis, wenn sie mit der Theorie sich paart!

Dies beweist uns obige von einem Kaufmann verfaßte Schrift.

Abweichend von dem Gebrauch, die Interessen des Geldes selbst als Ausgangspunkt der Untersuchungen in Währungsfragen zu nehmen, stellt sich der Verfasser ganz auf den Standpunkt des Kaufmanns, resp. der Ware.

Das Geld wird hier konsequent als kaufmännische Verkehrseinrichtung betrachtet und dementsprechend behandelt. Nicht die Interessen des Geldes, sondern die der Ware werden unter den Schutz der staatlichen Monopolverwaltung des Geldes gestellt. Vor den gewaltigen Interessen, die mit der Ware verknüpft sind, werden die direkten Interessen des Geldes als „quantité négligeable“ in den Hintergrund geschoben. Die Ware, der Kaufmann stellt die Ansprüche in den Währungsfragen und unter diese Ansprüche wird das Geld rücksichtslos gebeugt.

Diesen Ansprüchen will nun der Verfasser durch eine durchgreifende Reform des Geldes sowohl wie seiner Verwaltung Geltung verschaffen, und von der Durchführung dieser Reform leitet er nicht allein die Lösung der nationalen und internationalen Währungsfragen ab, sondern auch eine vollständige Regenerierung des gesamten Warenaustausches.

Preis der Broschüre 2.- Pesos m/n.

Zu haben in den Deutschen Buchhandlungen und bei

SILVIO GESELL

1023 CALLE MORENO 1023

BUENOS AIRES

LA RAZON ECONÓMICA

DEL

Desacuerdo Chileno-Argentino

POR

SILVIO GESELL



BUENOS AIRES

—
IMPRESA Y ENCUADERNACIÓN «LA BUENOS AIRES»
MORENO ESQUINA PERÚ

—
1898

La Cuestión Monetaria

ARGENTINA

POR

Silvio Gesell



La cuestión monetaria en Argentina

BUENOS AIRES

—
IMPRESA Y ENCUADERNACIÓN «LA BUENOS AIRES»

CALLE MORENO ESQUINA PERÙ

—
1898

La razon económica del desacuerdo chileno-argentino **Der wirtschaftliche Grund für den Konflikt zwischen Chile und Argentinien**

La cuestión monetaria Argentina **Die argentinische Währungsfrage**

Ich sehe vor mir zwei Brudervölker, die alles gemeinsam haben, gemeinsam die Geschichte, gemeinsam die Sprache, gemeinsam die Rasse, gemeinsam die Gewohnheiten und Sitten, die Regierungsform, die Religion und Konfession, bis zur Gemeinsamkeit der Ideale, wie sie in der Übereinstimmung der Verfassung zum Ausdruck kommt; zwei Völker also, die nichts trennt, ausgenommen die Grenze – eine Grenze, die eigentlich gar keine ist, fehlt ihr doch alles, was eine Grenze charakterisiert.

Wir können die Grenze überschreiten, ohne in der Farbe, in der Sprache, in den Sitten, in den Gesetzen der Bewohner auch nur den geringsten Unterschied zu bemerken. Wir haben es mit einer künstlichen Grenze zu tun, die jeder realen Unterlage entbehrt und lediglich mit Kreide gezogen ist. Fahren wir mit einem guten Schwamm darüber hinweg, so wird niemand mehr in der Lage sein, uns zu sagen, wo diese famose Grenze entlang führte.

Nichtsdestoweniger beobachte ich, wie just im Augenblick eben diese beiden Brudervölker, mit einem Stück Kreide in der Hand damit beschäftigt sind, die Markierung dieser Grenze zu beenden. Was erhoffen sie von solcher Arbeit?

Was für Wohltaten kann man überhaupt von einer Grenze erwarten? Haben wir nicht schon genug natürliche Grenzen, daß wir diesen noch künstliche zugezellen müssen?

Der Mensch von heute verabscheut die Grenzen, und die Alten sahen gar in ihnen Geißeln, mit denen die erzürnten Götter die Menschen schlugen.

Oder was hat es auf sich mit der Legende vom Turm zu Babylon? Mit jener Legende, die uns berichtet, daß Gott die Menschen in Nationalitäten teilte und so Grenzen schuf, um sie zu züchtigen? Gibt sie uns nicht zu verstehen, wie schon die Alten die Grenzen haßten?

Und weiter, ist der Wunsch nach Eroberungen, der sich in den Völkern des Altertums überall wiederfindet, nicht eins mit dem Wunsch, die Grenzen zu erweitern?

Der Eroberer fegt die Grenzen hinweg, und das Volk jubelt ihm zu. In der Tat, gäbe es keine friedlichen Mittel, die Grenzen niederzureißen, auch wir müßten dem Eroberer zujubeln, weil er uns erlöst von den Geißeln von Babylon.

Die unerhörten Heldentaten eines Napoleon in Deutschland sind zum großen Teil auf die Unterstützung zurückzuführen, die dieser in der öffentlichen Meinung fand. Sah sie doch in dem fremden Eroberer den Befreier von der Plage der Grenzen.

Würde das kleine England fortfahren können, sein ungeheures Kolonialgebiet zu beherrschen, wenn ihm nicht der gleiche Umstand zu Hilfe käme?

Der Erfolg jeder Grenzerweiterung zeigt uns, daß die Völker gut fahren, die sich auf ihren Instinkt verlassen und versuchen, die Grenzen niederzureißen oder zu erweitern, sei es durch das Mittel der Eroberung, sei es durch das Mittel des Vertrages, des Zusammenschlusses usw.

Wie erhob sich Deutschland, als man auf dem Weg der Eroberung (Preußen) vermittels Vertrages (Zollverein) und durch Zusammenschluß (Schaffung eines Deutschen Reiches) die Grenzen beseitigte, die jenes Land in 1000 Richtungen durchkreuzten.

Wie erwachte Italien aus seinem Starrkrampf, als das Heer Viktor Emanuels die inneren Grenzen wegfegte. Ebenso würden sich die Vereinigten Staaten Nordamerikas sicherlich nie so entwickelt haben, wenn sie nicht so vernünftig gewesen wären, zwischen den beiden Ozeanen keine Grenze aufzurichten. Und welche Energie entfalteten sie, als es sich darum handelte, während des Befreiungskrieges die Errichtung einer Grenze zwischen den Süd- und Nordstaaten zu verhindern. Es lohnte sich die Anstrengung. Weiter: keine Grenze ist so undurchlässig wie die Chinas. Darum wurde das große China von dem kleinen Japan besiegt.

Die internationalen Kongresse, die sich heute ohne Unterbrechung folgen, sind letzten Endes nichts anderes als moderne Kampfmittel, die Grenzen zu unterminieren. Wieviel Wohltaten haben sie schon der ganzen Menschheit gebracht. Es genügt, an die Arbeiten des Roten Kreuzes und an den Weltpostverein zu erinnern.

Das gesamte Gewicht der modernen Zivilisation ist gegen die Grenzen gerichtet.

Der zivilisierte Mensch haßt die Grenzen. Der moderne Mensch ist Individualist und Weltbürger. Er begnügt sich nicht mit dem kleinen Fleck Erde, den ihm irgendwelche Grenzen als Aktionsradius vorschreiben wollen. Wie der Dampf und die Elektrizität fürchtet der Mensch des sich neigenden Jahrhunderts nicht den Raum. Er will den ganzen Erdball zu seiner Verfügung haben. Die einzige „gesetzliche“ Grenze, die der Mensch anerkennt (so

sehr er sich auch über sie ärgert), ist die der Atmosphäre, die die Erdkugel umgibt. Ja, sogar diese Grenze versucht er zu durchbrechen, indem er Instrumente erfindet, die ihn in Verbindung setzen mit den Sternen.

Man kann geradezu sagen, daß die Geschichte der Menschen die Geschichte des Krieges ist, den man gegen die Grenzen führte. Der Fortschritt der Zivilisation spiegelt sich wider in den Waffen, die man in diesem Kriege zur Anwendung brachte. „Ferro ignique“, mit Feuer und Schwert ging man früher vor, heute aber oder doch wenigstens morgen mit der Vernunft und der Feder. All die erbärmlichen Interessen der Monarchen, der Theologen, der Politiker, der Rassenfanatiker, der Sprachbesessenen, der Kapitalisten, der Finanzleute – all sie müssen weichen vor der urwüchsigen Kraft, die in dem Haß des Volkes gegen die Grenzen liegt.

Wenn nun aber das Wesen, die Wirkung, die Geschichte und die Zukunft der Grenze so ausschauen, wie sehr müssen wir uns dann darüber wundern, daß die beiden Brüder, die augenblicklich damit beschäftigt sind, sich ihr Land mit Hilfe einer Grenze gegenseitig einzuschränken, derartig in Erregung geraten bei jeder der unbedeutenden Fragen, die sich aus dieser Arbeit ergibt – einer Arbeit, die, wie gesagt, unter allen Umständen nur eine provisorische sein kann und die früher oder später wieder vernichtet werden wird, richtet sie sich doch gegen das Interesse der beiden Völker sowie gegen den normalen, oft so verhängnisvollen Verlauf der Menschheitsentwicklung. Wenn es über kurz oder lang dazu kommen wird, daß man die neue Grenze über Bord werfen muß, warum sie dann überhaupt erst errichten? Und warum, wenn es sich um eine provisorische, um eine Eintagsarbeit handelt, warum bei einer so unnützen Arbeit den Humor verlieren? Das Fundament, auf dem man die neue Grenze errichten will, ist ja bereits unterminiert durch die Tatsache der Einheit der beiden Völker.

Gleich als ob es sich um lebenswichtige Fragen handelte, gleich als ob man diese Grenze als Quelle des Wohlstandes, des Fortschritts, des Friedens und der Zivilisation zu betrachten hätte, gleich als ob von dieser Grenze die ganze Zukunft der beiden Republiken abhinge, so erörtert man zur Zeit diese Frage mit hochroten Köpfen. Die beiden Parteien debattieren schon nicht mehr wie zwei Brüder, nein, sie streiten wie Feinde mit völlig entgegengesetzten Interessen. Beiderseits beobachten wir eine außerordentliche Empfindlichkeit. Wie sollen wir uns diese merkwürdige psychologische Erscheinung erklären?

Wenn es nicht möglich ist, im Gegenstand der Diskussion selbst hinreichend Gründe für die Erregung zu finden, so müssen wir sie außerhalb suchen. Aber wo?

Die Weltweisen behaupten, daß der Wohlstand das bedeutsamste Element jeder Zivilisation sei, daß der Wohlstand den Menschen friedlich stimme, seine Gewohnheiten sanft mache, ihm die Liebe einpflanze zur eigenen Freiheit, ihn zum Verteidiger mache der Freiheit der anderen und schließlich das Gefühl für Gerechtigkeit schärfe.

Das Volk seinerseits faßt dies Ergebnis tiefen Nachdenkens in einem Sprichwort zusammen: „Wo das Elend zur Tür hereinkommt, da entflieht die Liebe durch das Fenster.“

Wenn wir nun annehmen, daß dieses Sprichwort und genau so das, was die Weltweisen nach einem genauen Studium der Geschichte sagen, wenn wir annehmen, daß dies nicht jedweden Fundaments entbehrt, dann dürfen wir es ebensowenig von der Hand weisen (was die Meinung vieler ist), daß nämlich die Unstimmigkeit zwischen Chile und Argentinien aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes ist als der Reflex des wirtschaftlichen Niederganges, der sich in beiden Republiken seit einiger Zeit bemerkbar macht. Wir müssen es für möglich halten, daß wir, wenn es uns gelingt, den Wohlstand in beiden Ländern zu heben, es auch zuwege bringen, die öffentliche Meinung zu beruhigen, die in der Diskussion angewandte Sprache zu mäßigen, das Gefühl für eigenes und fremdes Recht zu schärfen und so den Streit auf das Niveau brüderlicher Liebe zu heben, weit über die engen, erbärmlichen und vergänglichen Interessen hinaus, die ihn heute beherrschen.

Mit dem vorliegenden Büchlein mache ich es mir zur Aufgabe, zu beweisen, daß der wirtschaftliche Niedergang, daß die Lähmung des kaufmännischen Lebens, daß die Wirtschaftskrise, die sich in Chile sowohl wie in diesem Lande seit einiger Zeit bemerkbar macht, das Ergebnis der verhängnisvollen Notenausgabe-Gesetze in beiden Ländern ist, die zum Zweck haben, den Kurs des Geldes zu bessern oder, mit anderen Worten, die allgemeine Senkung der Preise herbeizuführen.

Ich mache mich anheischig, zu beweisen, daß, wenn in beiden Republiken in der öffentlichen Verwaltung des Geldes die Reformen eingeführt werden, die notwendig sind, um eine Aufwertung des Geldes zu verhüten, der Wohlstand in seinem alten Umfang bald wieder da sein wird. Darüber hinaus überlasse ich es dem Leser, die Frage zu beantworten, ob mit der Wiederkehr des Wohlstandes nicht die brüderliche Gesinnung durch das Fenster zurückkehren wird und mit ihr die Übereinstimmung in der Grenzfrage, und des weiteren, ob der Titel, den ich für dies Büchlein wählte, berechtigt ist oder nicht.

Das Gesetz begünstigt den Abbau der Preise

Die Gesetze über Notenausgabe gestatten der Regierung nicht, das Geldangebot der wachsenden Nachfrage anzupassen; im Gegenteil, jene Gesetze bestimmen, daß ein Teil der staatlichen Geldeinnahme zurückgezogen und verbrannt werde, in der offenkundigen Absicht, dadurch die Warenpreise abzubauen, den Wert des Geldes zu heben, und in der Erwartung, daß mit der Zeit der Peso-Nationalgeld seinen ursprünglichen Preis, etwa das Dreifache des gegenwärtigen Standes, zurückerlangt.

Da jene Gesetze schon einige Jahre in Kraft sind, dürfen wir uns nicht wundern, daß ihre Wirkung fühlbar zu werden beginnt. Der Peso-Nationalgeld, Wertmesser und Tauschmittel des argentinischen Handels, die Grundlage aller Kapitalunternehmungen, beginnt ernstlich knapp zu werden und im Wert zu steigen. Der Maßstab für alle Werte wächst, schwillt, erweitert sich. Und es kann folgerichtig auch nicht anders kommen, wenn einerseits, mit dem Anwachsen der Bevölkerung, der Bedarf an Geld zunimmt, während andererseits das Geldangebot künstlich beschränkt wird. Es ist die notwendige und angestrebte Wirkung der jetzigen Geldpolitik.

Das Geld steigt im Wert und wird zweifellos mit der Zeit noch weiter steigen. Solange die gegenwärtigen Gesetze über Notenausgabe bestehen bleiben, wird der Wert des Peso-Nationalgeld schrittweise weiter steigen, ganz übereinstimmend mit dem, was bei Erlaß jener Gesetze bezweckt wurde.

Was aber haben wir von dieser Wertsteigerung des Geldes zu erwarten?
Antwort: den allgemeinen Preissturz.

Mit der Hebung des Pesos müssen, im genauen Verhältnis dazu die Preise aller übrigen Werte sinken.

Verdoppeln wie die Länge des Meterstabs, so wird die Länge aller mit ihm gemessenen Dinge um die Hälfte verkleinert, und da das Geld Maßstab für alle übrigen Werte ist, so gibt es keine Handelsware, die sich dem vom Anwachsen ihres Maßstabes, des Geldes, erzeugten Preissturz entziehen kann.

Die Waren im allgemeinen, die Mieten, Ländereien, Arbeitslöhne, Aktien von gewerblichen Unternehmungen, alles, alles ohne Ausnahme wird erdrückt durch das steigende Gewicht des Peso-Nationalgeld.

Mit dem allgemeinen Sinken der Warenpreise muß auch der Goldpreis heruntergehen, denn auch das Gold ist Ware, und kein Wertgegenstand kann sich dem durch die Geldknappheit bewirkten Preisrückgang entziehen. Der Rückgang des Goldpreises wird unmittelbar

die staatlichen Zolleinnahmen verringern, und falls die Regierung die Verwaltungskosten nicht vermindert, indem sie die Gehälter ihrer Beamten dem neuen Wertmaßstab anpaßt, so wird der jährliche Fehlbetrag im Staatshaushalt sich im genauen Verhältnis zur Wertsteigerung des Geldes erhöhen.

Auch die innerstaatlichen Abgaben, Patentgebühren usw. werden dem neuen Stand anzupassen sein. Die Tarife der verschiedenen, staatlich beherrschten Unternehmungen: Eisenbahnen, Straßenbahnen, Standdroschken, Post und Telegraph, Gas- und Wasserwerke – alles muß berichtigt werden.

Die Kaufleute müssen alle ihre Berechnungen berichtigen, ebenso die Gewerbetreibenden und die Landwirte.

Und diese ganze gewaltige Arbeit wird fast täglich neu gemacht werden müssen, nämlich so oft die Nachfrage nach Geld sich wieder um einen Punkt höher stellt als das Angebot.

Alle Preise werden nur Tagesgültigkeit haben.

Und welchen vernünftigen Zweck kann diese Geldpolitik haben, die in das Handelsgetriebe Wirrisis trägt und nicht nur der Volkswirtschaft unberechenbaren Schaden zufügt, sondern auch den Gebräuchen und sogar den sittlichen Anschauungen des Volkes? Denn da, wo die Grundlage für eine gesunde Entfaltung des Handels fehlt, wo das Geld der notwendigen Wertbeständigkeit ermangelt, wo alle Preise stetem Wandel unterliegen, dort wird der Handelsstand allzusehr geneigt sein, sich auf zweifelhafte Unternehmungen aller Art einzulassen – und die bis dahin maßgebend gewesenen Ehrbegriffe werden Schaden leiden.

Wären diese mit Zahlen zu messenden Schwierigkeiten die einzigen oder die größten, die wir von der Geldknappheit zu befürchten haben, so würden sie kaum genügt haben, um einen Geschäftsmann zu bestimmen, zum Wohle der Allgemeinheit die Feder zu ergreifen.

Sehen wir deshalb zu, was uns die Geschichte hinsichtlich der Geldknappheit, d.h. des allgemeinen Preisrückgangs, lehrt.

Geschichtliche Tatsachen

Die Geschichte lehrt uns folgendes: Während der ganzen Dauer des Mittelalters zeigt sich eine erstaunliche und außergewöhnliche Stockung in der Entwicklung von Handel und Gewerbe, sowie im allgemeinen Fortschritt, eine geistige Schlawffheit bei den verschiedenen Völkern. Diese Erscheinungen fallen zusammen mit einer ständig wachsenden Geldknappheit (einer Verteuerung des Geldes, einem Abbau der Preise), und umgekehrt ist der mit der Entdeckung Amerikas eintretende Wandel in jenen Erscheinungen zurückzuführen auf die dann einsetzende Geldvermehrung und die damit auftretende all-

gemeine Preissteigerung. Dieser Wandel läßt sich mit der bloßen Entdeckung eines neuen Weltteils nicht erklären, denn Amerika erzeugte damals – mit alleiniger Ausnahme des Goldes – nichts von dem, was nicht auch die schon vorher bekannten Weltteile aufwiesen: es lieferte weder besondere Menschen, noch Gedanken, noch nutzbare Stoffe.

Die hin- und herfahrenden Schiffe brachten aus Europa – Soldaten, und als Rückfracht Gold, Geld.

Und die zauberhaften Wirkungen dieses Goldes können wir auch nicht seinen stofflichen, metallischen Eigenschaften zuschreiben, denn, als Geld gebraucht, hat das Gold keine Gelegenheit, diese Wirkungen zu entwickeln.

In seiner Geldeigenschaft hat das Gold nur eine wirksame Eigenschaft: seinen Preis. Und dieser Preis ist nicht abhängig von Gewicht, Geruch oder chemischen Verwandtschaften des Goldes, sondern von Angebot und Nachfrage nach Geld; das Angebot von Geld dargestellt durch die am Markt erscheinende Geldmenge, die Nachfrage nach Geld durch Menge und Beschaffenheit der zum Verkauf angebotenen Waren.

Insofern also ein ursächlicher Zusammenhang besteht zwischen dem in Amerika gefundenen Gold und dem bei seiner Einführung nach Europa entstandenen Aufschwung, müssen wir diese Wirkung dem Einfluß zuschreiben, den jenes Gold auf die Preise ausübte.

Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts an wurde das Geld wieder knapper (wie im Mittelalter), und während der ganzen Dauer dieses allgemeinen Abbaues der Preise sehen wir nichts als eine Aufeinanderfolge wirtschaftlicher Stockungen, von arbeitslosen Zeiten, von staatlichen Umwälzungen.

Und als wiederum Handel und Gewerbe einen Aufschwung nahmen, die öffentlichen Einrichtungen, die allgemeine Lebensführung aufblühten, der Reichtum sich entfaltete, war dies unmittelbar zurückzuführen auf die Goldschätze, die die kalifornischen Bergwerke den dorthin strömenden Abenteurern lieferten, auf den dadurch entstehenden reichlichen Geldumlauf, auf die überall steigenden Preise.

Als im Jahre 1872 Deutschland zur Entmünzung des Silbers schritt und eine Anzahl anderer Staaten seinem Beispiel folgen mußten, um die Stetigkeit des Auslandskurses sicherzustellen, sanken die Preise schrittweise als Folge jener künstlichen Beschränkungen von Vorrat und Angebot des Geldes, und von jenem Zeitpunkt sprach man in Europa nur noch von Wirtschaftsstockungen, Zahlungseinstellungen, Geschäftsaufösungen. Tausende von Arbeitern wurden brotlos, und alle Welt wunderte sich über die Anzahl von Landstreichern.

Die höchste Blütezeit der Vereinigten Staaten Nordamerikas fiel zusammen mit den hohen Preisen, die von der Ausgabe der sogenannten

Greenbacks, in Verbindung mit der freien Silberprägung herrührten. Als dann die Sicherung eines steten Auslandskurses es nötig machte, die Greenbacks zu verbrennen und die Entmünzung des Silbers anzuordnen, brach eine fürchterliche und jetzt (1898) noch andauernde Krise aus.

Die in Europa nach der Entmünzung des Silbers beobachteten Erscheinungen wiederholten sich in den Vereinigten Staaten: Geldknappheit, Preissturz, Krise, Zahlungseinstellungen, Arbeitsmangel, Landstreicher.

Diese Tatsachen sind wissenschaftlich festgestellt und jedem wohl bekannt, der sich mit den Geldfragen befaßt; auf sie stützen sich die Doppelwährungsfreunde bei Verteidigung des Bimetallismus, und die Verteidiger des Goldes waren nicht imstande, sie zu entkräften, trotz aller Mühe, die sie sich mit der Beweisführung für ihre Behauptungen geben.

Im übrigen ist es wohlbekannt, daß in Europa wie in den Vereinigten Staaten der geringste Preisrückgang, die geringste Geldverteuerung, die sich bemerkbar machte, sogleich den Markt beunruhigten, weil man darin den Vorläufer und Herold eines schrecklichen Feindes erblickt: die „Krise“.

Im Gegensatz dazu herrscht allgemeine Freude, sprechen alle von guten Zeiten, wenn die Preise steigen, oder wenn sie wenigstens nicht zurückgehen.

Geldknappheit und Wirtschaftsstockung bedeuten auf jenen Märkten dasselbe.

Es ist also eine nicht mehr bestrittene Tatsache, mit der man zu rechnen hat, daß Geldknappheit stets eine Krise im Gefolge hatte; es ist von allen Volkswirtschaftlern anerkannt, daß die Verteuerung, die Wertsteigerung des Geldes, d.h. also der allgemeine Preisrückgang der Waren und die Wirtschaftsstockungen, so eng miteinander verknüpft sind, daß da ein notwendiger, unerbittlicher, ursächlicher Zusammenhang bestehen muß.

Und finden wir jene innige Verbindung zwischen Geldknappheit und Wirtschaftsstockung nicht verstärkt durch das, was wir jetzt auch hier bei uns beobachten, und durch das, was in unserer Nachbarrepublik Chile vor sich geht?

Hier wie in Chile eine Geldpolitik, die die Geldknappheit begünstigt; hier, wie in Chile die gleiche lahmgelegte Entwicklung von Handel und Gewerbe. Hier wie in Chile allgemeiner Preisrückgang, hier wie in Chile wirtschaftliche Stockung, Krise. Und sogar der Gradunterschied, den wir in der Stärke der Wirtschaftsstockungen zwischen hier und dort beobachten, erklärt sich durch den Unterschied in der Tatkraft, die bei uns und die in Chile mit dem Ziel der Geldbestands-

verringerung entfaltet wird.

In Chile durchgreifende Gesetze, starke Kraftanspannung zum Erzielen einer Wertsteigerung des Geldes, einer Senkung der Warenpreise; in Chile eine entsprechend heftige und tiefgehende Krise.

Hier in Argentinien schwächlichere Gesetze, geringere Kräfteentfaltung, und im Verhältnis dazu auch eine weniger augenscheinliche, weniger verwüstende Krise.

Wie soll man angesichts so klarer Beweise, eine Geldpolitik kennzeichnen, die künstlich das begünstigt, was die Geschichte verurteilt, die anbetet, wo man verbrennen, die verbrennt, wo man anbeten muß? Wir erstreben das, was überall als Verkünder und Begleiter der Wirtschaftskrisen angesehen wird. Wir begünstigen den allgemeinen Preisrückgang, der an allen Börsen den Warnungsruf, das Anzeichen der Krise bedeutet.

Oft genug hört man es hier aussprechen, daß hierzulande die wirtschaftlichen Maßnahmen genau das Gegenteil von dem bewirken, was man von ihnen erwartete, daß die wirtschaftlichen Gesetze, streng und unerbittlich in anderen Ländern, bei uns andere Wirkungen auslösen angesichts des noch unausgebeuteten Reichtums der Republik.

Die Aufklärung des sich ergebenden Widerspruchs müssen wir aber nicht darin suchen, daß sich die wirtschaftlichen Gesetze zugunsten unserer Republik geändert haben, sondern darin, daß unser prüfender Verstand auf Irrwege geriet – es liegt eine Augentäuschung vor. Wäre unser gesunder Menschenverstand von seiner geraden Richtung nicht abgelenkt worden durch die wirtschaftlichen Trugschlüsse, mit denen die Volkssprache noch durchsetzt ist, so würden wir zwischen den wirtschaftlichen Gesetzen und ihren Wirkungen keinen Widerspruch gefunden haben; wir würden im Gegenteil vorausgesehen haben, daß alles, was schon eingetreten ist und noch eintritt, notwendigerweise kommen mußte.

„Das Geld verteuert sich, die Preise (sagt man) werden abgebaut – und trotzdem sehen wir nichts von dem Glückszustand, den doch ein so hoffnungserregender Vorgang nach sich ziehen müßte!“

Ist nun aber die Erwartung berechtigt, daß der Abbau der Preise einen Glückszustand hervorzurufen geeignet ist?

Wo hat man denn jemals den Volkswohlstand aus einem allgemeinen Rückgang der Warenpreise entstehen sehen? Wann ist jemals die Geldknappheit von einem Aufschwung des Handels und der Industrie begleitet gewesen?

Wenn also die Dinge sich im Gegensatz zu unseren Erwartungen entwickeln, so liegt es nicht daran, daß die wirtschaftlichen Gesetze vor der Unermeßlichkeit der Pampa sich beugen, sondern daran, daß wir

„Birnen von der Ulme“ pflücken wollen. Unsere Augen sind schlecht, wir sind blind, – das ist das einzig Widersprechende, was sich hierzulande in Bezug auf wirtschaftliche Gesetze ergibt.

In keinem Land der Welt genießt das, was den Welthandel fördert, einen so weitgehenden Schutz wie in England, und den Beweis dafür sehen wir darin, daß Großbritannien heute das einzige Land ist, das am Freihandel festgehalten hat. Als wirksamstes Mittel zur Förderung des Welthandels erkennt man in England die Stetigkeit der Wechselkurse, und dort ist die Rücksicht auf dieses wichtigste aller wirtschaftlichen Erfordernisse der Leitstern für die ganze Geldpolitik.

Befindet sich indessen die englische Regierung einmal in der Zwangslage, entweder einen Abbau der Preise vornehmen oder die Stetigkeit der Kurse opfern zu müssen, so wählt sie das Letztere. Beweis dafür ist die nachstehende Auslassung, gerichtet von der Indischen Regierung an das Englische Schatzamt, als Berichterstattung darüber, ob es angezeigt wäre, dem nordamerikanischen und französischen Verlangen nach Wiedezulassung der freien Silberausprägung durch die Indische Münze zuzustimmen.

Dieses Schriftstück besagt unter anderem wörtlich folgendes:

„Alles, was hier gesagt wurde über den Erfolg oder Mißerfolg eines Abkommens, war völlig unabhängig von dem durch Frankreich und die Vereinigten Staaten vorgeschlagenen Tauschverhältnis. Die von uns gegen jenes Abkommen vorgebrachten Gründe behielten ihre Bedeutung, wie immer das Tauschverhältnis sei, auf das man sich einigt, doch müssen wir hinzufügen, daß unsere Befürchtungen sehr verstärkt wurden durch die Höhe des vorgeschlagenen Tauschverhältnisses, nämlich 15¹/₂ zu 1.

Nach unserer Auffassung sind die Schwierigkeiten, zu einem Übereinkommen zu gelangen, ganz bedeutend dadurch vermehrt worden, daß ein so stark vom Preis abweichendes Tauschverhältnis vorgeschlagen wurde. Selbst wenn sich dieses Tauschverhältnis aufrecht erhalten ließe, müßten wir, um Indien vor Schaden zu schützen, dagegen Einspruch erheben und Ew. Exz. empfehlen, in keiner Weise dahin zu wirken, daß ein Abkommen aufgrund jenes Tauschverhältnisses abgeschlossen werde.

Wir machten bereits darauf aufmerksam, daß als erste Wirkung des vorgeschlagenen Abkommens die *Verteuerung* der Rupie sofortige Verwirrung in den Gang von Handel und Industrie bringen und sich eine sehr schwere Stockung ergeben würde, wenn die Steigerung von 15 oder 16 auf 23 Pence sich erhöhen sollte.

Zweifellos würden infolgedessen verschiedene Zweige des indischen Ausfuhrhandels und damit zusammenhängender Industrien, in denen große europäische Kapitalien stecken, stark leiden, wenigstens zeitweilig.

Diese wirtschaftliche Störung kann längere oder kürzere Zeit anhalten, doch wird von sachverständiger Seite versichert, daß eine so starke und plötzliche Verteuerung dauernden Einfluß ausüben und den Handel Indiens in seinen Grundlagen erschüttern würde. Wie es sich aber auch hiermit verhalten mag, wir bestehen auf unserer Meinung, daß alle auf Sicherung eines steten Tauschverhältnisses zwischen Gold und Silber

gerichteten Maßnahmen sich stützen müssen auf ein nur wenig von 16 Pence für die Rupie abweichendes Verhältnis; jede auf eine darüber hinausgehende Verteuerung der Rupie gerichtete Maßnahme würde große Gefahren ohne entsprechende Vorteile mit sich bringen.

Ew. Exz. werden bemerken, daß wir den Vorteilen keine große Bedeutung beilegen, die in Linie 5 des Telegramms von einer so erheblichen Verteuerung unseres Geldes abgeleitet werden; wir halten im Gegenteil den Schaden für weit erheblicher.

Es mag sein, daß die Schwierigkeiten, mit denen wir seit vielen Jahren kämpfen, um die stetig wachsende Summe von Rupien zusammenzubringen, die zur Deckung unserer in Gold zahlbaren Verpflichtungen nötig sind, uns alles das übertrieben vorteilhaft erscheinen zu lassen, was jene Schwierigkeiten zu mindern beitragen kann. Wir leugnen nicht, daß die Staatseinnahmen mit einer so weitgehenden Verteuerung der Rupie bedeutend wachsen werden.

Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß andererseits die Staatseinnahmen in mancher Weise infolge jener Verteuerung leiden würden. Dies würde die Gewinne der Staatskasse mindern – und diese Gewinne stellen ungefähr den einzigen Vorteil dar, den wir als Regierung von den vorgeschlagenen Reformen erwarten können. Der zu erwartende allgemeine Preisrückgang würde schädigend auf unsere Einnahmen einwirken, und ebenso auf die Lage der Bodenbebauer des Landes.

In erster Linie ist die Grundsteuer zu nennen, die im Laufe der jüngsten 10–15 Jahre einem großen Teil des Landes auferlegt wurde. Der Preis der Bodenerzeugnisse bildet den Maßstab für jene Steuer. Sinkt dieser Preis, so wird die Last schwerer; ist der Preisrückgang erheblich, so entsteht ein Mißverhältnis zwischen dem Ernteerlös und der auf ihm ruhenden Last – und dies würde das Wohlbefinden der ländlichen Bevölkerung ungünstig beeinflussen.

Die mit einer neuen Einschätzung verknüpfte Arbeit ist groß, und mehrere Jahre würden wahrscheinlich nötig sein, um sie zu beenden. Und wenn sie dann beendet wäre, würde ein großer Teil des Gewinns verschwinden, den die Regierung von der vorgeschlagenen Verteuerung erwartet.

Ebenso würde es mit den Einnahmen aus unseren Eisenbahnen gehen, die gegenwärtig einen erheblichen Teil unserer Einkünfte ausmachen. Diese hängen z.T. von der Ausfuhr ab, und der die Ausfuhr treffende Schlag würde unmittelbar den Voranschlag unserer Eisenbahnen beeinflussen.

Wir empfehlen aus diesen Gründen, auf die Anfrage der Regierungen Frankreichs und der Vereinigten Staaten ablehnend zu antworten.“

Simla, 16. September 1897.

Dies ist die Meinung, die man in Indien über die Wirkungen einer Verteuerung des Geldes hat. Und man beachte wohl, daß es sich dort lediglich um eine Erhöhung des Geldpreises von 16 auf 23 handelt, während hier davon gesprochen wird, den Papierpeso auf den Stand des Goldpesos zu bringen, also im Verhältnis von 1 zu 3 oder von 16 auf 48!

Auch ist zu beachten, daß das mit der Verteuerung der Rupie verknüpfte Opfer sich zum Teil ausgeglichen haben würde durch die

Stetigkeit des Auslandskurses, ein Ergebnis dem wir mit der Verteuerung des Papiergeldes auch nicht entfernt nahekommen. Der ungeheure Vorteil eines stetigen Kurses wiegt in der Meinung der Regierung von Britisch-Indien die Nachteile nicht auf, die sie von einer vergleichsweise unbedeutenden Verteuerung ihres Geldes befürchtet.

Die Geldverteuerung als gewöhnliche Ursache der wirtschaftlichen Störungen

Der Umstand, daß alle wirtschaftlichen Störungen immer begleitet waren von einer Verteuerung des Geldes, also von einem allgemeinen Rückgang der Warenpreise, beweist, daß es sich hier nicht um etwas Zufälliges handelt und fordert geradezu auf, zwischen beiden Erscheinungen den ursächlichen Zusammenhang festzustellen.

Wir haben also noch zu untersuchen, wo die treibende Kraft steckt, die beide Erscheinungen miteinander verbindet; wir müssen feststellen, ob der Preisrückgang Ursache oder Wirkung der Wirtschaftsstockung, der Krise ist.

Untersuchen wir die Einzelheiten einer beliebigen Wirtschaftskrise, indem wir ihrem Ursprung nachgehen, so finden wir ohne weiteres, daß sie alle auf eine einzige, gemeinsame Ursache hinweisen – auf den allgemeinen Rückgang der Warenpreise, also auf die Verteuerung des Geldes; und verfolgen wir umgekehrt in allen Einzelheiten die Wirkungen einer Verteuerung des Geldes, so ergibt sich, daß sie sich vollkommen decken mit dem, was wir unter dem Wort „Krise“ verstehen.

Alle bei der wirtschaftlichen Krise auftretenden Erscheinungen erweisen sich als notwendige, verhängnisvoll notwendige Folgen des allgemeinen Rückgangs der Warenpreise, also der Verteuerung des Geldes. Läßt sich denn in der Tat eine Wirtschaftskrise ohne Preisrückgang denken, und ein allgemeiner Preisrückgang ohne Krise?

Wie wären die Zahlungseinstellungen und Stundungserklärungen zu begreifen, wenn nicht die Geldverteuerung, also der allgemeine Rückgang der Warenpreise das Gleichgewicht aufhobe zwischen Soll und Haben der Kaufleute, Gewerbetreibenden, Landwirte usw.? Woher käme die Lahmlegung des Handels, die Arbeitslosigkeit, wenn nicht die Geldverteuerung, d.h. der allgemeine Preisrückgang der Waren das Umlaufen der Kapitalien unmöglich machte?

Oder ist es uns vielleicht unbekannt, daß die Geldverteuerung, also der allgemeine Rückgang der Warenpreise das „Soll“ vergrößert, das „Haben“ mindert, im genauen Verhältnis zu jenem Preisrückgang, daß die Geldverteuerung notwendigerweise den Geldumlauf hemmt?

Zweierlei Zwecken dient das Geld im Wirtschaftsgetriebe der Völker: es ist Tauschmittel für die Waren, und es bildet die Grundlage für Kapitalübertragungen. Für beide Zwecke hat das Geld nur *eine* wirksame

Eigenschaft: seinen Preis; und der Preis des Geldes wird gemessen an Menge und Güte der Waren, die man dafür erhält oder dafür hergeben muß.

Das Geld steigt im Wert (verteuert sich), wenn Menge und Güte der Waren, die man zum Erlangen des Geldes benötigt, sich mehren; und umgekehrt verbilligt sich das Geld, sein Wert wird geringer, wenn ich mit wenig Ware viel Geld kaufen kann.

Wird das Geld teurer, so sehen alle Geldschuldner ihre Schulden anwachsen, im genauen Verhältnis zum gestiegenen Geldwert. Zahlenmäßig ändert sich nichts, aber stofflich steigert sich das Gewicht der Schuld; die Opfer wachsen, die man bringen muß, um die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen.

Verteuert sich das Geld um 5% so steigt auch die Last der Schulden um 5%; beträgt die Steigerung 10%, so beträgt auch die Schuldenvermehrung 10%, nicht zahlenmäßig, aber der Last nach.

Die Gesetze über Emission und Konversion des Papierpeso-Nationalgeld streben gegenwärtig dahin, das Nationalgeld auf die Höhe seines Vorgängers, des gemünzten Goldpesos zu heben, der heute fast das dreifache kostet. Werden jene Gesetze durchgeführt, so verdreifachen sich alle Schulden dem Wert nach.

Wer Geld schuldig ist, wird dreimal soviel, wie er heute tatsächlich schuldet und wie er vielleicht empfangen hat, zurückgeben müssen.

Wieviel betragen gegenwärtig die in der Republik bestehenden schwebenden Schulden, die in Geld eingegangenen Verpflichtungen? Wer kann das wissen? Sind es 10, 20, 50 Tausend Millionen Pesos? Niemand weiß es.

Gesetze wurden gutgeheißen, die auf Verteuerung des Geldes hinzielen, ohne daß auch nur der Betrag der durch diese Gesetze berührten Interessen festgestellt wurde. Übrigens liegt hierin nichts Befremdendes: in anderen Ländern verfährt man ebenso, und dies pflegt hierzulande ein Grund zu sein, der alle Irrtümer sowohl der Behörden wie der Einzelbürger rechtfertigt.

Wäre es jedoch nicht recht und billig gewesen, vor dem Erlassen irgend eines den Preis des Nationalpesos beeinflussenden Gesetzes zunächst zu untersuchen, auf wieviel ungefähr sich die öffentlichen und privaten Schulden belaufen, deren tatsächlicher Wert allmählich mit dem Wert des Pesos gesetzlichen Geldes erhöht werden soll?

Wäre es nicht verständlich und billig gewesen, die Höhe jener Belange durch eine Ermittlung festzustellen?

So unwahrscheinlich es sein müßte, scheinen doch die Anzeichen zu bestätigen, daß beim Erlassen der Gesetze über Notenausgabe nicht

einmal gedacht worden ist an die mit dem Preis des Peso-Nationalgeld verknüpften öffentlichen und privaten Interessen. Offenbar waren die Augen der Gesetzgeber gebannt auf die jämmerlich unbedeutenden 300 Millionen der Emission, und sie sahen nicht die hundertfach größeren Beträge, die hinter jenen versteckt waren.

Es handelt sich jedoch hier nicht um versteckte Beziehungen. Der Schuldner sieht und fühlt sie, und der Gläubiger, sofern er nicht an Wunder glaubt, muß sie gleichfalls sehen und fühlen. Der Gläubiger, der von Tag zu Tag den Wert seines Besitzes sich steigern sieht, muß wissen, daß dieser Zuwachs nicht vom Himmel fällt, er muß wissen, daß die Wertsteigerung seines Kapitals sich auf Kosten seiner Schuldner vollzieht, und wenn er zartfühlend ist, so wird es sogar sein Gewissen beschweren, daß er mehr erhält, als er gegeben hat.

Und auch der Schuldner erkennt den Unterschied im Preis des Pesos, den er geborgt erhielt, und des Pesos, den man von ihm zurückverlangt; er erkennt ihn, weil er verarmt, während sein Gläubiger reich wird. Der Schuldner erkennt, daß die Geldverteuerungsgesetze ihn betrügen. Nicht mehr und nicht weniger.

Versuchen wir jetzt, uns eine Vorstellung zu machen von der Höhe der Summen, die durch die Verteuerung des Geldes als der Grundlage der kapitalistischen Geschäfte betroffen werden.

Rechnen wir also zusammen: die in Peso-Nationalgeld eingegangenen Nationalschulden, die Schulden der Provinzen und Städte, die Hypothekenschulden der ganzen Republik, die kapitalisierten Beträge der Miet- und Pachtverträge, die Beamtenpensionen, den Wert aller Handelspapiere: Wechsel, Akzente, Hinterlegungsurkunden, Sparkassenbücher; die einfachen Anleihen, die laufenden Rechnungen der Kaufleute, die Anteile der stillen Teilhaber usw. usw.

Alles dieses zusammengerechnet mag 10, 20, oder 30 Tausend Millionen Pesos Nationalgeld ergeben. Niemand vermag uns über einen so wichtigen Teil der Geldfrage aufzuklären, doch sind 30 Tausend Millionen Pesos nach meiner Meinung eine geringe Schätzung – *dreißigtausend Millionen*.

Nehmen wir jedoch an, jene Schätzung von 30 Tausend Millionen sei zu hoch, nehmen wir an, der Gesamtbetrag aller in Nationalgeld bestehenden Verpflichtungen erreiche nur 10 Tausend Millionen, so werden wir trotzdem staunen über die ungeheuren Interessen, die verknüpft sind mit jenen ärmlichen 300 Millionen, die sich die Regierung versteift, allmählich auf das Dreifache ihres gegenwärtigen Wertes zu steigern.

Zugleich mit dem Preis dieser 300 Millionen als Betrag der Notenausgabe steigt der Preis der 10.000 Millionen an Verpflichtungen, die von Behörden wie von Privatleuten in tausend Formen übernommen worden sind.

Indem wir allmählich den Preis der ausgegebenen 300 Millionen auf das Dreifache heben, verdreifachen wir allmählich den Preis der 10,000 Millionen, verdreifachen wir die Last aller Schuldner zugunsten ihrer Gläubiger. Dem Nennwert nach ändert sich nichts, aber der Betrag von 10 Milliarden Nennwert wird sich dem wirklichen Wert nach auf 30 Tausend Millionen erhöhen.

Die Schuldner werden Werte im Betrag von 30 Milliarden hergeben müssen, um den erhaltenen Wert von 10 Milliarden zu bezahlen.

Mit der Verteuerung der emittierten 300 Millionen wird das Haben der Kaufleute ganz vom Soll aufgesogen werden, die Hypothek wird das Eigentum aufzehren, das gesamte Industrie- und Handelskapital geht vom Haben auf das Soll über, geht über in die Hände der Gläubiger.

Zweifellos wird dies das Endergebnis sein, wenn man die Konversionsgesetze durchführt, wenn die Konversionskasse sich bemüht, das Geldangebot künstlich zu beschränken, indem sie das auf dem Markt so sehr nötige Geld zu Asche verbrennt, während gleichzeitig die Bevölkerung wächst und der Handel sich bis an die äußersten Grenzen des Freihandels ausdehnt, während also die Nachfrage nach Geld zunimmt.

Wo bleibt da der gesunde Menschenverstand? Schließen denn die Kaufleute, Gewerbetreibenden, Landwirte als man jene Gesetze erließ?

In der ganzen Welt gibt es keine Geldfrage, in der ganzen Welt sucht man die Lösung der Geldfrage in der Stetigkeit des Geldpreises; in allen Ländern, in denen man die Geldfrage erörtert, waren es die das Teurerwerden des Metallgeldes begleitenden wirtschaftlichen Erscheinungen, die die Allgemeinheit dazu brachten, Stellung zur Geldfrage zu nehmen, was dann zu leidenschaftlichen Redekämpfen führte.

Allgemein gilt es jetzt schon als ausgemacht, daß die Geldverteuerung unheilvoll gewirkt hat, daß der allgemeine Rückgang der Warenpreise das Schlimmste ist, was der Wirtschaft eines Landes zustoßen kann. Hierzulande erblickt man im Gegensatz dazu in jenem allgemeinen Preisrückgang das zu erstrebende Ziel! In den europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten wurde in mühevoller, verwickelter Arbeit festgestellt, daß die Geldverteuerung infolge oder seit der Entmünzung des Silbers 10 bis 15% betragen hat, und man steht dort nicht an, zu erklären, daß diese künstliche Geldverteuerung, der entsprechend verstärkte Druck der Schulden, das größte, jemals begangene Unrecht gewesen ist. Und dies, wo es sich nicht um 300% wie hierzulande, sondern nur um 10 bis 15% handelt.

Wer wird denn den Mut finden, Geld zum Begründen einer

Industrie im Lande aufzunehmen, wenn er gewärtigen muß, das dreifache von dem zurückzahlen zu müssen, was er erhalten hat? Und wer wird sich erkühnen, einen Miets- oder Pachtvertrag zu unterzeichnen, wenn es bekannt ist, daß die Landesgesetze dahin zielen, allmählich den tatsächlichen Wertinhalt des Vertrages zu verdreifachen?

Liegt nicht in dieser Aussicht auf allgemeinen Rückgang der Preise, auf Steigerung des Geldwertes mehr als genügende Erklärung für den völligen Mangel an Belebtheit und Beginnkraft, an Unternehmungslust in allen Gewerbskreisen, eine Erklärung dafür, daß nach einem so verheißungsvollen Anlauf die gewerbliche und Handelsentwicklung wie mit einem Schlag erlahmte?

Bis hierher sprach ich nur von den mit dem Geldpreis verknüpften Belangen des Kapitals. Sehen wir jetzt zu, was im Handel, im Warentausch geschieht, wenn das Geld dazu neigt, teurer zu werden, wenn der Handelsstand sich von einem allgemeinen Rückgang der Warenpreise bedroht sieht.

Die treibende Kraft beim Warenaustausch ist der Gewinn

Ich kaufe, um mit Gewinn zu verkaufen, und diese Käufe und Verkäufe sind es, die die Waren vom Erzeuger dem Verbraucher zuführen, die die gewerbliche Entwicklung begünstigen, Arbeit schaffen, den Reichtum des Landes mehren. Die Arbeitsteilung, die Hauptschöpferin allen Reichtums, ist abhängig von der Möglichkeit des Austausches der Erzeugnisse.

Unterbricht man den Warenaustausch, so ist auch die Arbeitsteilung unterbrochen, – die Gewerbetreibenden schließen ihre Werkstätten, die Arbeiter sind brotlos.

Und jene Unterbrechung des Warenaustausches ist notwendige, schicksalschwer notwendige Folge der Gesetze, die die Geldverteuerung, den allgemeinen Rückgang der Warenpreise begünstigen, denn solange jene Gesetze gelten, ist ein Gewinn unmöglich, und die treibende Kraft der Volkswirtschaft erlahmt.

Der Kaufmann hört auf, zu kaufen, wenn der Rückgang der Warenpreise ihn zwingt, mit Verlust zu verkaufen, und diese Verluste werden unvermeidlich, solange die Neigung zur Preissenkung anhält, solange das Geld teurer wird! In der Zeit, die zwischen Kauf und Verkauf liegt, verschlingt der durch die Geldverteuerung bewirkte Rückgang der Warenpreise allen Gewinn, der sich beim Verkauf erwarten ließ. Ebenso unmöglich, wie daß das Wasser sich flußaufwärts bewegt, ist die kaufmännische Betätigung, solange die Steigerung des Geldpreises andauert. Wer anders als der Kaufmann soll die Waren ihrer Bestimmung zuführen?

Der Kaufmann unterbricht den Gütertausch, weil die Warenpreise sinken, weil das Geld teurer wird. Der Kaufmann kann nicht Waren kaufen, die im Preis sinken, deren Verkauf nicht mit Überschuß den Einstandspreis deckt. Das Geld wird teurer, die Warenpreise sinken, die Waren werden zu geringem Preis verkauft und neigen dazu, sich noch weiter zu verbilligen – aber niemand will sie.

Die Geldverteuerung führt dazu, daß alle Waren mißachtet werden. Der scharfblickende Kaufmann löst seine Geschäfte, und der Gewerbetreibende folgt seinem Beispiel. Wozu denn auch arbeiten, Geld anlegen in Arbeitslöhnen und Rohstoffen, wenn das im Wert sinkende Erzeugnis die Erzeugungskosten nicht deckt?

Solange wir eine weitere Geldverteuerung zu erwarten haben, besteht die beste Art, Vorteil von unserem Vermögen zu ziehen, darin, die Fabriken zu schließen, die Maschinen ins Ausland zu schaffen, die Arbeiter zu entlassen, alle Werte in gesetzlichem Geld anzulegen und dieses Geld aufzuheben. Denn dort im Kasten nimmt das Geld allmählich an Wert zu, es verdreifacht sich, ohne persönliches Zutun, ohne Arbeit und Verlustgefahr, ohne Kopfzerbrechen.

Wo gibt es ein Industriekapital, das, selbst in guten Zeiten, gleiche Gewinne abwirft? Wo gibt es ein Geschäft, das hinsichtlich des Reinertrages mit einer so überaus einfachen Anlage wetteifern kann?

Solange das Geld danach neigt, sich zu verteuern, ist das Brachlegen des Kapitals das einzige Geschäft, das nicht zum Bankrott führt.

Bemerkung. Was den Kapitalisten berührt, ist nicht der Nennwert einer Summe. Der Pfundsterling-Millionär hat keinen Grund, den tausendfachen Reis-Millionär zu beneiden. Der tatsächliche Wert ist es, der den Maßstab abgibt, und wenn die Kapitalisten einen greifbaren Gewinn erzielen, was kümmert es sie dann, daß sie am Nennwert verlieren?

Es wäre deshalb durchaus nichts Seltsames, wenn die Inhaber von Cedula's, Akzepten, Wechseln, Pfandbriefen usw. sich entschlossen, die Konversionskasse in ihrem auf Geldverteuerung gerichteten Bestreben in der Weise zu unterstützen, daß sie für ihre Rechnung einen Teil der ausgegebenen Noten zurückzögen und verbrennten.

Was z. B. würde es für sie ausmachen, 100 Millionen zurückzuziehen, zu verbrennen und zu verlieren, wenn sie damit erreichen, 100fach größere Summen im Wert zu steigern? „Mit Würsten nach der Speckseite werfen“ könnte man ein solches Vorgehen nennen.

Das Streben nach Gewinn, das das Kapital in Bewegung setzt, das im Wirtschaftsgetriebe die treibende Kraft darstellt, wird unwirksam, sobald sich das Geld verteuert. Das Geld verteuern, bedeutet soviel, wie Wasser auf die Feuer des wirtschaftlichen Motors schütten.

Dies ist die einfache Erklärung dafür, daß jederzeit und überall auf der Welt, in Ländern mit Goldwährung, wie auch in Ländern mit

Silber- oder Papierwährung – die Geldverteuerung stets den Zusammenbruch der Industrien, die Lahmlegung des Handels, die Krise herbeigeführt hat.

Die die Geldverteuerung, den allgemeinen Rückgang der Warenpreise begünstigenden Gesetze unterbrechen schicksalsschwer den Umlauf der Kapitalien, legen die Entwicklung des Handels lahm; sie sind es in Wahrheit, die den Aufstieg der jugendlichen Industrie Argentiniens zu den Gestirnen aufgehalten haben.

Suchen wir nicht die Erklärung für das gegenwärtige wirtschaftliche Unbehagen in der schlechten öffentlichen Verwaltung. Wir haben sie schlimmer gehabt.

Suchen wir nicht den Grund für die Lahmlegung der industriellen Entwicklung in schlechten Ernten, in den niedrigen Preisen der Ausfuhrerzeugnisse – auch diese haben wir schlechter gehabt.

Versuchen wir hingegen, eine richtige Vorstellung zu gewinnen über die Tragweite der Gesetze über die Verteuerung des Peso-Nationalgeld, sowie des allgemeinen Rückgangs der Warenpreise, den jene Geldverteuerung notwendigerweise erzeugen muß, und wir haben dann nicht mehr nötig, weiter zu suchen, wir kennen dann die Ursache des Übels, an dem der Wirtschaftskörper der Nation krankt.

Fährt die Konversionskasse fort, die Banknoten zu verbrennen, so wird ihre Esse alsbald die einzige aller argentinischen Fabriken sein, die noch Rauch zum Himmel entsendet.

Es besteht kein vernünftiger Grund für die Geldverteuerung

Angesichts der von uns geschilderten Folgen, die wir an der Hand der Geschichte, der vorliegenden Tatsachen, der Äußerungen von Sachverständigen und der Vernunft von der Geldverteuerung abzuleiten berechtigt sind, müßten wird selbstredend vermuten, daß es sehr schwerwiegende Gründe gewesen sind, die zum Erlassen der Geldverteuerungsgesetze führten, sofern sie nicht allein die uns daraus erwachsenden ungeheuren Schäden wettmachen, sondern uns außerdem noch einen greifbaren Vorteil einbringen sollen.

Und doch, wie nichtig erscheinen jene Beweggründe bei näherer Prüfung – nicht ein einziger, der eine solche Prüfung im geringsten aushält. Da ist zunächst

Die Verbilligung des Lebensunterhalts.

Eine Zeitung der Hauptstadt anerkennt in einer Besprechung über die Mietspreise, daß diese heruntergehen müssen, wenn das Geld weiter im Preis steigt und – wunderlicherweise – spricht sie im gleichen

Aufsatz über die Verbilligung des Lebensunterhalts, die in Begleitung der Geldverteuerung eintreten soll.

Wo bleibt denn aber die Verbilligung, wenn zugleich mit dem Preis dessen, was ich kaufe, auch der Preis dessen, was ich verkaufe, sinkt?

Der durch die Geldverteuerung bewirkte Preisrückgang ist immer allgemein – kein Wertgegenstand kann sich seiner Wirkung entziehen, und somit ist die Verbilligung des Lebensunterhalts nicht vorhanden.

Wenn die Möglichkeit bestünde, vermittels der Geldverteuerung die Kosten des Lebensunterhalts zu verbilligen, würde es da nicht genügen, das Verbrennen der Banknoten etwas tatkräftiger zu betreiben, um alsbald alles umsonst und im Handbereich eines jeden Almosenempfängers zu haben?

Wenn die Preissenkung der Waren, die Verteuerung des Geldes wirklich eine Verbilligung des Lebensunterhalts bedeutete, so müßten die Länder, in denen die Preise der durch Geld ausgedrückten Werte billig sind, auch die reichsten sein. Und sehen wir nicht, daß genau das Gegenteil davon besteht?

Die Verbilligung des Lebensunterhalts durch die Verteuerung des Geldes ist daher eine Wahnvorstellung, und wenn es Fälle gibt, in denen jemand einen wirklichen Vorteil von der Geldverteuerung haben kann, so muß notwendigerweise auch jemand da sein, aus dessen Tasche jener Vorteil bezahlt wird. Für die Allgemeinheit wird die Verringerung des „Soll“ durch eine Minderung des „Haben“ ausgeglichen. – Die zweite Behauptung lautet:

Wir nähern uns der Konversion.

Mit der Verteuerung des Geldes nähern wir uns allmählich der „gediegenen Metallgeldwährung“, und wenn wir erst den Preis des Papierpesos auf den Stand des Goldpesos heraufgebracht haben, dann hören die den Handel so sehr schädigenden Preisschwankungen auf. –

Danach wird, um die den Handel so sehr schädigenden Schwankungen im Preis des Geldes zu bekämpfen, eine Geldpolitik betrieben, die notwendigerweise Handlungen und Gegenhandlungen heftigster Art erzeugen muß, denn die Heraufsetzung des Nationalpesos auf den Stand seines Vorgängers, des Goldpesos, stellt an sich die außergewöhnlichste Schwankung dar, die jemals in irgend einem Land erlebt wurde und die kein Kaufmann ausgehalten hat.

Nehmen wir einmal an, die Verteuerung des Geldes, die allgemeine Senkung der Preise sei in dem beabsichtigten Maß ausführbar. Nehmen wir an, es gäbe keine wissenschaftlichen oder praktischen Gründe, an der Möglichkeit zu zweifeln, den Preis des argentinischen Pesos auf das Dreifache seines jetzigen Preises zu erhöhen; nehmen wir an,

es wäre uns gelungen, das Geldangebot dergestalt einzuschränken, daß der Preis des Peso-Nationalgeld pari mit dem Goldpeso notiert würde.

Was würden wir damit gewinnen? Werden damit die den Handel so sehr schädigenden Preisschwankungen beseitigt? Werden mit der Erhöhung des Geldpreises die Ursachen aufgehoben, die die Schwankungen in der Nachfrage nach Geld und in dessen Angebot erzeugen? Ich sehe keinen ursächlichen Zusammenhang zwischen einer derartigen Triebkraft und einer derartigen Wirkung.

In Wirklichkeit sind die Preisschwankungen stets die Folgen von Schwankungen in Angebot und Nachfrage, und um jene Schwankungen zu meistern, muß die Notenbank Rücklagen besitzen, damit Angebot und Nachfrage sich einander anpassen.

Diese Reserven sind unentbehrlich. Es ist ja gerade der völlige Mangel an Rücklagen für die stete Anpassung des Geldangebots an die Nachfrage nach Geld, die das Schwanken des Preises des Peso-Nationalgeld hervorruft, und solange diese Reserven fehlen, wird auch die Ursache bestehen bleiben, die die Ebbe und Flut des Nationalpesos erzeugt.

Und dies ist völlig unabhängig von der Höhe, auf die wir den Preis des Geldes gebracht haben mögen.

Ob der argentinische Peso, gegen Gold verkauft, im Verhältnis von 3 zu 1, oder aber pari notiert wird, übt keinerlei Wirkung aus auf das in den unentbehrlichen Reserven anzulegende Kapital. Für sich allein wird die Geldverteuerung uns die Reserven nicht verschaffen. Haben wir es wirklich erreicht, den Preis des Peso-Nationalgeld zu verdreifachen, so werden wir uns immer noch vor leeren Kassen befinden und nicht imstande sein, die Schwankungen zu beherrschen, für deren Beseitigung wir doch das Opfer der Geldverteuerung bringen.

Die Verteuerung des Nationalgeldes verringert nicht um einen einzigen Peso den Betrag der Rücklagen, die zur Beherrschung seiner Preisbewegung nötig sind, die Verteuerung nähert uns um keinen Schritt der Stetigkeit des Geldpreises, und es ist deshalb ein Irrtum, zu behaupten, die Geldverteuerung nähere uns allmählich der Konversion, der Unterdrückung des Börsenspiels, bringe und der „gediegenen Metallgeldwährung“ näher.

Die Senkung der Warenpreise als Entschädigungsmittel

Als Rechtfertigungsgrund für die Geldverteuerung pflegt man noch folgendes anzuführen:

Die in den Jahren 1886 - 1892 bewirkte Geldentwertung hat vielen Bewohnern der Republik ungeheure Verluste gebracht, und es ist gerecht und billig, daß diese Leute entschädigt werden. Diese Ent-

schädigung wird in der Rückkehr des Peso-Nationalgeld zu seinem alten Preis liegen. —

Dazu ist zu sagen: Ist es gerecht und billig, die durch die Geldpolitik der Republik geschädigten und zugrunde gerichteten Einwohner zu entschädigen, so ist es auch billig und gerecht, daß diejenigen Personen und überhaupt alle entschädigt werden *im genauen Verhältnis zu den erlittenen Verlusten*; ferner auch, *daß dies nicht auf Kosten neuer Ungerechtigkeiten geschehe*.

Dann aber ergibt sich die Frage: Wird die Wertvermehrung des Geldes jene Entschädigungen herbeiführen unter Berücksichtigung der angegebenen Umstände?

Das aber ist unmöglich.

Die Titel der Papiere, die man durch die Geldverteuerung im Preis heben will, haben tausendfach den Besitzer gewechselt, viele dieser Titel sind nicht mehr vorhanden, viele Titel sind jetzt in den Händen von Personen, die durch den früheren Rückgang des Geldwertes bereichert worden sind. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß alles, was die einen durch die Preissenkung des Geldes verloren, von anderen gewonnen wurde, und daß, wenn es große, ungeheuer große Verluste gegeben hat, auch die Gewinne entsprechend groß gewesen sind. Das Kapital übertrug sich vom Haben auf das Soll der einen, und vom Soll auf das Haben der anderen.

Das Entgegengesetzte geschieht jetzt mit der Geldverteuerung. Die Wertsteigerung aller durch die Preiserhöhung des Peso-Nationalgeld begünstigten Werte – fällt doch nicht vom Himmel. Die Werte fallen nicht als Regen nieder, sie wachsen nicht auf Bäumen; irgend jemand muß sie bezahlen, und es werden nicht die Europäer sein, die jene Differenzen bezahlen.

Die Entwertung des Geldes ging zu Lasten des Gläubigers; die Verteuerung zahlt jetzt der Schuldner.

Und wie viele durch die Entwertung ihrer Titel zugrunde gerichtete Gläubiger befinden sich jetzt in den Reihen der Schuldner? Weit entfernt also davon, die Opfer der früheren Geldpolitik zu begünstigen, erschwert die Geldverteuerung deren Lage noch mehr, indem sie einer Ungerechtigkeit eine neue hinzufügt.

Die ursprünglichen Inhaber jener Titel ziehen aus deren Werthebung keinen Vorteil, soweit sie sie nicht mehr besitzen; dagegen wird diese Wertsteigerung sie in unendlich vielen Fällen schädigen, weil sie die Last ihrer Schulden vermehrt. Als Entschädigungsmaßregel gedacht, wirkt also die Geldverteuerung in unendlich vielen Fällen ihrem Zweck entgegen.

Handelte es sich um *Gilden* von Schuldnern und Gläubigern, so ließe sich die Geldverteuerung als Entschädigungsmaßregel in Er-

wägung ziehen, aber die Gerechtigkeit kennt keine Gilden, sondern nur Personen.

Aus diesem Grund ist für die den Gläubigern durch die frühere Geldpolitik zugefügte Ungerechtigkeit keine Wiedergutmachung möglich. Da man nicht alle benachteiligten Personen entschädigen kann, da man nicht einen jeden nach dem Maß des erlittenen Verlustes schadlos halten kann, muß man den Entschädigungsgedanken aufgeben und sich damit bescheiden, keine neuen Ungerechtigkeiten zu begehen.

Als Begründung für das Streben nach Hebung des Geldwertes wird noch angeführt:

Das Ansehen der Nation wird durch die Geldentwertung leiden.

Wir entkräfteten bereits die ersten drei Rechtfertigungsgründe, indem wir nachwiesen, daß die Geldverteuerung den Lebensunterhalt nicht verbilligte, daß sie uns der Konversion um keinen Schritt näher bringe, und ferner, daß sie auch ernsthaft nicht als Gerechtigkeitsmaßregel zur Entschädigung der Opfer der früheren Geldpolitik angesehen werden könne. – Als letzter Beweggrund für die Wertsteigerung des Geldes verbleibt die Rücksicht auf das Ansehen des Landes, das angeblich durch den niedrigen Preis des Peso-Nationalgeld geschädigt sein soll.

Man sagt, das vom Land ausgehende Geld sei eine Nationalschuld, und diese zu bezahlen, sei heilige Pflicht der Nation. Man sagt ferner, die jetzige Bewertung der Titel jener Schuld beweise klar, daß der öffentliche Kredit noch sehr pfleglicher Behandlung bedürfe, und es eines gesitteten Volkes unwürdig sei, daß die Titel seiner öffentlichen Schuld zu so niedrigem Preis notiert würden.

Man sagt, daß die vergangene Krise nicht als überwunden gelten könne, solange der Peso-Nationalgeld nicht seinem Ursprungswert entsprechend gewürdigt werde, daß die Ehre des Landes und seiner Bewohner eng verknüpft sei mit dem Preis seiner Geldscheine. Kein Opfer könne als übertrieben hoch angesehen werden, wo es sich um Ehre, Ansehen, um den guten Ruf des Landes handle!

Und tausend andere hochklingende Redensarten, alle von der unverbrüchlichen Annahme ausgehend, das Geld sei eine öffentliche Schuld, die zu zahlen und aus dem Verkehr zu ziehen sei.

Stellt denn aber das von einem Land ausgegebene Geld wirklich eine Schuld dar?

Allerdings stellt die Inschrift auf den argentinischen Geldscheinen es außer Zweifel, daß die in Geldform ausgegebene Summe als Landesschuld angesehen wird, doch ist jene Inschrift bei aller Kürze so widerspruchsvoll, daß man sie unmöglich ernst nehmen kann. Sie besagt:

*Die Nation
zahlt dem Inhaber bei Vorzeigung
10 Pesos
in Nationalgeld.*

Was aber bedeutet dies? Was ist ein Peso-Nationalgeld? Was bedeutet in jener Inschrift das Wort „zahlt“?

Das Wort „zahlen“ bezeichnet in der spanischen Sprache lediglich das Aushändigen von Geld, und die Anwendung dieses Ausdrucks in der Inschrift des Geldscheines muß uns notwendigerweise vermuten lassen, es gebe etwas, was – ausgehändigt werden könne, und wovon der Geldschein nur der Platzhalter, die Etikette sei.

Damit aber jenes „Etwas“ überreicht oder gezahlt werden kann, muß es notwendigerweise sichtbar oder wenigstens greifbar sein, denn die Inschrift spricht von 5, von 10 oder 100 bestimmten Einheiten. Um jene Einheiten festzustellen, muß man sie zählen, und wie soll das geschehen ohne ihre Sichtbar- oder Greifbarkeit?

Somit ergibt sich die Frage: Wo ist jener sichtbare Körper, der Peso-Nationalgeld? Wer hat ihn gesehen? Wer kann uns jenen Körper beschreiben, den die Nation dem Inhaber des Scheines als dessen Bezahlung einzuhändigen verspricht?

Der in Gold gemünzte Peso kann es nicht sein, denn die Inschrift der alten Scheine sprach von gemünztem Gold, und jene Wörter wurden in den nach der Umwandlung ausgegebenen Scheinen gestrichen. Weshalb wurden sie gestrichen? Zweifellos doch deshalb, weil ein Peso gesetzlichen Geldes nicht ein geprägter Goldpeso ist.

Die Anwendung des Wortes „zahlt“ in der Inschrift der alten Scheine muß beim Lesenden notwendigerweise die Vorstellung wecken, es müsse etwas vom Schein Getrenntes und von ihm Unabhängiges geben, irgend etwas Sichtbares, das man übergeben kann, und die Streichung der Wörter „gemünztes Gold“ der alten Inschrift beweist, daß jenes Etwas nicht der geprägte Goldpeso ist.

Da nun aber außer dem Schein selbst nichts da ist, was ausgehändigt werden kann, nichts Wirkliches, nichts Unwirkliches, nicht einmal etwas wenigstens Vorstellbares, und da doch gleichzeitig mit jenem Geld verknüpfte Verpflichtungen bestehen, die täglich mittels des Geldscheines erfüllt werden, so ist erwiesen, daß der Geldschein nicht Platzhalter für einen eingebildeten, in eingebildeten Schatzkammern versteckten Peso-Nationalgeld darstellt. Der Schein selbst ist der sicht- und greifbare Gegenstand, den wir Peso-Nationalgeld nennen.

Demgemäß bezeichnet die Inschrift auf dem Schein, indem sie den Peso-Nationalgeld von sich selbst trennt, nicht mehr und nicht

weniger als eine *Verneinung des Seins*, etwas Unsinniges.

Cogito ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich.

Ich zahle, und mithin bin ich der Geldschein, bin ich persönlich der Peso-Nationalgeld. Niemand kann mich zahlen, denn ich selbst bin der Zahlende. Ich bin der Peso-Nationalgeld, trotz der mein Dasein leugnenden Inschrift.

Wie ist nun angesichts dieser Tatsachen die Inschrift des Scheines zu erklären? Die mit dem Abfassen der Inschrift Beauftragten gingen davon aus, der National-Geldschein sei eine Urkunde über eine Nationalschuld, und da Schulden bezahlt werden müssen, hielten sie die Einschaltung des Wortes „zahlt“ für unentbehrlich, da sonst die amtliche Anerkennung der Eigenschaft als Schuld gefehlt haben würde.

Beim Abfassen des Wortlauts der Inschrift hatte man zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder das Dasein, die Tatsachen zu leugnen, oder aber eine ererbte Theorie aufzugeben, die wie alles Ererbte ohne eigene Arbeit, ohne Prüfung erworben war.

Man entschied sich für das Erste und verließ damit den festen Boden der Wirklichkeit, um sich in einen Irrgang von Widersprüchen zu verlieren.

Die ganze Verwirrung, die in der Geldpolitik Argentiniens (und vieler anderer Länder) erkennbar ist, entspringt aus dem Wortlaut, den man der Inschrift auf den Geldscheinen gab, oder vielmehr aus den Lehrmeinungen, die den Abfassenden die Feder führten.

Und doch, wenn man schon einmal die Theorie annahm, der Geldschein sei Urkunde über eine Schuld, die gezahlt und getilgt werden muß, so war die Frage zu beantworten: Wer wird eine Schuldurkunde annehmen, die keinen Zins trägt?

Denn es steht doch fest, daß der Ausgeber von Geldscheinen niemals Zinsen zahlt, daß im Gegenteil es der Ausgeber ist, der Zinsen auf die ganze ausgegebene Summe erhebt. Hierzulande ist der Erlös der ausgegebenen Geldscheine zum Schuldzahlen benutzt worden; hätte aber nach dem Vorgang Deutschlands, Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten die Regierung den Gegenwert der ausgegebenen Geldscheine in ihren Kassen und in Gestalt von Wechseln zurückbehalten, so würde die Notenausgabe der Regierung eine Jahresrente von vielen Millionen einbringen.

Ist also der Geldschein eine Schuldurkunde, so ergibt sich die erstaunliche Tatsache, daß der Schuldner (Notenausgeber) Zinsen erhebt, und der Gläubiger (das Volk) Zinsen zahlt.

Genügt nicht dieser Umstand für sich allein, um die Annahme, der Geldschein sei eine Schuldurkunde, als Trugschluß erkennen zu lassen; um zu beweisen, der Geldschein sei im Gegenteil ein Gegenstand mit

eigenem Wert?

Bemerkung. Man wird hier einwenden, der Geldschein könne nicht ein Gegenstand mit *eigenem Wert* sein, denn, wäre es so, so hinge es nur vom Belieben der Regierung ab, den *Reichtum* des Landes durch Verordnungen über Notenausgabe zu vermehren.

Dies aber ergibt neue Verwirrung, ist ein neuer Trugschluß! Reichtum und Wertscheine sind zweierlei. wir können den Reichtum des Landes mehren, ohne die Wertscheine zu vermehren und umgekehrt.

Der Reichtum eines Landes besteht in einer Anhäufung nützlicher Dinge; um aber *diese nützlichen Dinge in Wertgegenstände* zu wandeln, ist die Gütertrennung nötig.

Würden wir nun aber etwa den *Reichtum* des Landes mehren, wenn wir durch einfache *Regierungsverordnung* der Gütertrennung, den *Wertscheinen* größere Ausdehnung gäben? Steigern etwa die Verkäufe von Staatsländereien den allgemeinen Reichtum? Nein, gewiß nicht.

Die Titel der öffentlichen Schuld vermehren gleichfalls die Wertgegenstände, ohne daß man sagen könnte, die öffentliche Schuld bilde einen Teil des öffentlichen Reichtums.

Wenngleich also die Regierung den *Landesreichtum* nicht durch Verordnungen mehren kann, so hat doch die Vermehrung von *Wertscheinen* durch Verordnungen nichts Auffälliges, und wenn die Regierung Geld (Wertscheine) ausgibt, so mehrt sie damit nicht den Reichtum.

Kann nun aber das Geld ernsthaft nicht als Schuldurkunde gelten, so ist es auch unnötig, jene Titel zurückzuziehen und zu bezahlen; wir können also in der Inschrift der Geldscheine das Wort „zahlen“ streichen, ohne zu befürchten, daß die Scheine deshalb zurückgewiesen werden.

Ist es nicht das Wort „zahlt“, was uns den Geldschein schätzenswert macht, so wird auch die Streichung jenes Wortes nicht dazu führen, daß wir ihn zurückweisen.

Im Einklang mit den Tatsachen können wir also schreiben:

*Dies sind 10 Pesos gesetzlichen Geldes,
ausgegeben von der Landesregierung.*

Der Marktpreis der Geldscheine ist ganz unabhängig von den Kräften, die den Preis der öffentlichen Schuldurkunden beeinflussen.

Der Geldpreis ist abhängig von denselben Umständen, die den Preis der Waren bestimmen; der Preis der öffentlichen Schuldurkunden wird beherrscht von den Umständen, die den Preis der Rententitel bestimmen.

Demgemäß beobachten wir oft, daß der Geldpreis steigt, während gleichzeitig die Rententittel zurückgehen.

Die Ehre des Landes, sein Kredit, können also nicht von den Schwankungen des Geldpreises berührt werden. Nur allein der Handel ist der Leidtragende, daneben vielleicht noch der Ruf der mit der Notenausgabe betrauten Männer, die es nicht verstanden haben, diese

Emissionen so geschmeidig zu gestalten, daß sie sich den Bedürfnissen des Handels anpassen könnten.

Die Frage, wer denn zuguterletzt die Geldscheine bezahlen wird, berührt uns also nicht, und braucht uns nicht zu beschäftigen, so lange der Verkehr dauernd die ganze Notenausgabe aufnimmt. (Er würde, wenn sie da wären, noch mehr Noten aufnehmen, wie das stete Steigen des Geldpreises beweist.)

Dieselben Kräfte, die seit so vielen Jahren das Geld in Umlauf erhalten, die ständig die Nachfrage danach erzeugen und ihm seinen Wert verleihen: *Eigentumsübertragung* und *Arbeitsteilung*, sie sind da und schwellen täglich mehr an. Die Bevölkerung wächst; der Handel, den Spuren folgend, die ihm die neuen Eisenbahnlinien weisen, trägt den Segen der Arbeitsteilung zu den einfachen Bewohnern fernabliegender Gebiete, und verwandelt den unerschlossenen Reichtum weiter Strecken in Werte, in Waren, in Nachfrage nach Geld.

An das Zurückziehen des Geldes, an das Auszahlen des Geldscheininhabers kann nur derjenige denken, der dem Land alle Zukunft abspricht, und der befürchtet, daß Arbeitsteilung und Eigentumsübertragung als Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft keinen gesunden Boden haben.

Es widerspricht dem gesunden Verstand, Eisenbahnen zu bauen, von Wohlstand und wachsender Bevölkerung zu reden, gleichzeitig aber von der Notwendigkeit, die Noten aus dem Verkehr zu ziehen.

Der Verkehr würde die Geldscheine zurückstoßen und ihre Zurückziehung nötig machen, wenn die Umstände, die das Geld ständig im Umlauf erhalten, ihre treibende Kraft verlören, d.h., wenn durch Beschluß des Proletariats Eigentumsübertragung und Arbeitsteilung abgeschafft würden, wenn die Erzeugnisse menschlicher Arbeit und des Erdbodens nicht mehr verkauft, sondern gegenseitig verschenkt würden.

Tritt dieser Zustand ein, dann allerdings brauchen wir das Geld nicht mehr, das Geld verliert seine Daseinsberechtigung, denn alle Werte verschwinden alsdann, um als Reichtum der Allgemeinheit, als öffentlicher Besitz wieder zu erscheinen.

Solange dies nicht geschieht (und die jetzt von der Zahlung der Geldscheine sprechen, behaupten am lautesten, daß der Fall nie eintreten wird), wird der Markt ein Tauschmittel benötigen und die Gesamtheit ausgegebener Noten aufnehmen, wie er es bis jetzt tut.

Statt also vom Zurückziehen der Geldscheine, von der Auszahlung oder Entschädigung ihrer Inhaber zu sprechen, sollten wir im Gegenteil darauf bedacht sein, dem Markt alles Geld zu liefern, das die wachsende Nachfrage verlangt.

Was der Handel benötigt und die Gerechtigkeit verlangt

David Hume, der große Philosoph, sagte: Mit der Fülle an vorhandenem Geld beleben sich Arbeitsbetätigung und Gewerbe, der Kaufmann wird unternehmend, der Gewerbetreibende geschickter und rühriger, und sogar der Siedler führt seinen Pflug mit mehr Eifer und Feuer.

Das ist es, was auch wir benötigen: eine ausreichende Fülle von Geld, um jeden Preisrückgang zu verhindern und den schaffenden Kräften des Landes, der Industrie und dem Handel freie Entfaltung zu gestatten.

Nicht aber wünschen wir eine Geldfülle im Sinne *John Laws*, im Sinne der Inflationisten (Geldüberschwemmungsfreunde) Nordamerikas und der finanziellen Ratgeber *Juarez Celmans*. Unter einer Geldfülle, die das von Hume beobachtete Ergebnis zeitigt, ist ein derartiger Geldbestand zu verstehen, der die Bedürfnisse des Marktes ohne kleinliches Zumessen zu decken gestattet.

Jedes Übermaß führt zu Preissteigerungen; was aber der Handel benötigt, ist Stetigkeit der Preise. *Die Preise sollen nicht sinken; sie sollen aber auch nicht steigen.*

Allgemeiner Preisrückgang führt zur Wirtschaftsstockung, zur Krise; allgemeine Preissteigerung bringt andere Mißstände mit sich. Wir wünschen also, daß niemals Geld fehle und daß niemals Geld in Überfülle vorhanden sei. Ausreichende Geldversorgung, um jeden allgemeinen Preisrückgang zu verhindern, und gleichzeitig weises Maßhalten bei dieser Versorgung, um das Steigen der Preise zu vermeiden.

Wir wünschen den gesunden Menschenverstand zu wecken, das Verständnis der Öffentlichkeit und aller mit der Verwaltung des Geldes Betrauten; wir wünschen die selbstsüchtigen Bestrebungen einiger an der Verwaltung des Geldmonopols beteiligter Privatpersonen auszuschalten. Dies ist es, was der Handel verlangt, und was auch mit den Forderungen der Gerechtigkeit übereinstimmt. Es ist ungerecht, das Geld zu entwerten, weil dies den Schuldner auf Kosten des Gläubigers begünstigt; es ist ebenso ungerecht, den Geldwert zu heben, weil dies den Gläubiger zum Schaden des Schuldners bevorzugt. Die Gerechtigkeit verlangt, daß der Wert des Geldes auf einem festen Stand erhalten werde.

Wie das zu erreichen ist? Einfach, indem man das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage nach Geld aufrechterhält.

Wir müssen Geld herstellen, ausgeben, dem Markt zuführen, so oft das Angebot von Waren (das gleichbedeutend ist mit Nachfrage nach Geld) zunimmt; wir müssen Geld zurückziehen, aufbewahren oder verbrennen, so oft das Warenangebot sich verringert.

Kurz ausgedrückt: wir müssen dem Verkehr Geld entziehen, wenn die Preise zum Steigen neigen, wir müssen Geld zuführen, wenn die Preise Neigung zum Zurückgehen zeigen.

Dies ist die Geldpolitik, die uns not tut und die mit den Anforderungen unseres gesunden Menschenverstandes übereinstimmt. Wir verlangen, daß das tägliche Geldangebot sich der Nachfrage anpaßt, und auf die Frage, ob wir Geld verbrennen oder aber mehr Geld ausgeben sollen, muß nicht ein veraltetes Gesetz die Antwort geben, sondern das Verkehrsbedürfnis.

Wir können nicht im voraus wissen, wie groß der Bedarf an Geld morgen, übermorgen, in einem Monat, einem Jahr sein wird. Wir können unmöglich heute feststellen, wie groß morgen die in den Verkehr zu bringende Geldmenge sein muß; es ist unmöglich, jenen Bedarf derart zu bestimmen, daß weder zu viel, noch zu wenig da sei und daß die Nachfrage durch das Angebot gedeckt werde, ohne daß sich ein Überschuß ergibt. *Deshalb verlangen wir Aufhebung des Gesetzes, das eine bestimmte und unabänderliche Geldmenge auszugeben vorschreibt*, das die Schwankungen in der Marktlage nicht berücksichtigt.

Die gleichen Gründe, die die Anarchisten gegen die Zweckmäßigkeit geschriebener Gesetze anführen, können wir auch gegen die jetzt bestehenden Emissionsgesetze anzuführen. Einen Tag nach seinem Inkrafttreten ist das geschriebene Gesetz bereits veraltet, paßt es nicht mehr zu den jeden Augenblick sich anders gestaltenden Bedürfnissen des Lebens.

Nicht ohne ernste Gründe verlangen deshalb die Anarchisten die Abschaffung aller geschriebenen Gesetze, der toten Buchstaben, und ihre Ersetzung durch lebendige, von den Bedürfnissen des Lebens und des Augenblicks eingegebene Gesetze.

Und in der Tat, wäre es ausführbar, was die Theorie der Anarchisten verlangt, so würde die Verteidigung ihrer Lehre nicht, wie heute, nur von wenigen Eiferern geführt werden.

Erweist sich jedoch das geschriebene Gesetz, das die Rechte jedes einzelnen von uns umgrenzen soll, in der Durchführung allzu schwerfällig, um seinen Zweck so vollkommen, wie es zu wünschen wäre, zu erfüllen, um wieviel mangelhafter muß uns da ein Gesetz erscheinen, ein totes, vor Jahren erlassenes Gesetz, das eine bestimmte, unabänderliche Geldmenge auszugeben vorschreibt, mit der der Handel sich dann einrichten soll, während doch in keiner Lebensbekundung des Gesellschaftskörpers eine solche Regsamkeit, ein gleich häufiger Formenwechsel, eine gleiche Fülle von Entwicklungen und Umgestaltungen wahrnehmbar ist, wie im Handel!

Was ist von einer durch tote Buchstaben beherrschten Geldpolitik zu erhoffen? Weiter nichts als stete Schwankungen im Preise des Geldes.

Die Schwankungen in den Jahreszeiten und in der Luftwärme gleichen wir durch einen Wechsel in unserer Kleidung aus; eine Geldpolitik aber, die nicht die Notwendigkeit vorsieht, sich dem Wechsel der Handelsbedürfnisse anzupassen, kommt uns vor, wie ein Reisender, der nur einen Rock hat, und der abwechselnd über Kälte, dann aber über Hitze klagt. Wir klagen über das Schwanken im Preis unseres Geldes, während doch dieses Geld so gefügig, anpassungsfähig, gehorsam ist, wie man es sich nur vorstellen kann. Nein, es liegt nicht an unserem Geld, wenn wir mit ihm nicht die vom Handel benötigte und von der Gerechtigkeit geforderte Stetigkeit der Preise erreicht haben.

Sicher ist es nicht Schuld des Papiers gewesen, wenn der argentinische Peso im Wert steigt.

Nein, das Papier ist nicht schuld gewesen, sondern ganz allein die Gesetzgebung über Notenemission; die Verantwortung tragen die Gesetzgeber. Der Peso-Nationalgeld sank im Wert, so oft die Gesetzgeber diese Senkung wünschten, er stieg im Wert, so oft die Gesetzgeber diese Hebung beschlossen.

Wenn also, wie wir gesehen haben, der aus Papier gefertigte Peso-Nationalgeld sich dem Willen der Gesetzgeber fügt, so ist klarerweise nicht das Papier schuld an den Schwankungen, vielmehr liegt die Schuld an den Menschen. Gehorcht der Preis des Peso-Nationalgeld dem Willen der Gesetzgeber, so wird sein Preis fest bleiben, an dem Tage, an dem sie seine Stetigkeit beschließen.

Das ist ein bündiger Schluß.

Der Preis einer jeden monopolisierten Ware ist beherrscht vom Willen des Monopolbesitzers. Und das ist verständlich, weil der Inhaber des Monopols das Angebot der Ware der Nachfrage anpaßt. In denjenigen Ländern Europas, in denen die Regierung Salz, Zündhölzer, Tabak, Weizen usw. monopolisiert, verkauft man diese Dinge zu einem festen, unveränderlichen Preis; jede Preisschwankung ist ausgeschlossen, *weil die Regierung die tägliche Lieferung der täglichen Nachfrage anpaßt.*

Nähme der Monopolinhaber keine Rücksicht darauf, daß die *Nachfrage* nach seiner Ware sich ganz seiner Herrschaft entzieht, daß die Nachfrage schwankt, so würde es ihm wenig nützen, auf jedem Paket den Verkaufspreis anzugeben. Dieser Preis würde sich so oft ändern, wie das Angebot jener Ware nicht in Einklang stände mit der Nachfrage

danach.

Wenn die französische Regierung, als Inhaberin des Zündhölzchenmonopols, eine 5 oder 10 Jahre im voraus gesetzlich festgelegte Menge von Zündhölzern auf den Markt würde, ohne die schwankenden Bedürfnisse des Marktes zu berücksichtigen, so ist es gewiß, daß die Zündhölzchen sich abwechselnd mit Aufgeld, dann wieder mit Verlust verkaufen würden.

Wenn die deutsche Regierung, als Besitzerin aller Eisenbahnen im Reich, durch ein auf Jahre im voraus festgelegtes Gesetz verpflichtet wäre, eine ganz bestimmte und unabänderliche Zahl von Zügen fahren zu lassen, ohne die Entwicklung des Verkehrs und der Bevölkerungszahl zu Rate zu ziehen, ohne auf die Jahreszeiten Rücksicht zu nehmen, so würde sofort eine Agiotage, ein Handel mit Frachtwagen und Fahrscheinen einsetzen.

Der Monopolbesitzer beherrscht nur das Angebot; die Nachfrage ist selbständig und entzieht sich fast ganz seinem Einfluß. Will also der Monopolbesitzer den Preis beherrschen, so muß er sich dabei der Waffen bedienen, die ihm das Angebot bietet.

Das Angebot ist der Lotse, der den Preis der monopolisierten Waren in gerader Linie durch die Schwankungen der Nachfrage hindurchsteuert.

Dies ist das Grundgesetz für verständige Verwaltung eines jeden Monopols, und das Geld – als Monopolgegenstand allererster Ordnung – kann sich jenem Gesetz nicht entziehen.

Ist es nicht gelungen, für den Peso-Nationalgeld, dessen Herstellung die Regierung monopolisiert, einen festen Preis aufrecht zu erhalten, so liegt es gerade daran, daß man das durch jenes Gesetz vorgezeichnete Verhalten nicht beachtet hat.

Als der Preis des argentinischen Pesos sich verbilligte, bestand die einzige wirksame und unfehlbare Abhilfe dagegen darin, das Angebot des Nationalgeldes durch Zurückziehen des Überschusses aus dem Verkehr einzuschränken.

Statt jedoch hiernach zu verfahren, suchte man den Preis zu heben, indem man die *Nachfrage* nach Geld vermehrte und zu dem Zweck Gold und Einwanderer aus Europa heranzog.

Die Maßnahme blieb erfolglos und mußte es bleiben, denn Gold und Einwanderer entziehen sich dem Machtbereich der Regierung.

Man beauftragte den Minister, den Geldwert zu heben, und dieser begab sich auf die Suche nach außerhalb seines Machtbereichs liegenden Wirkungskräften, statt daß er von der ihm durch das Monopol zustehenden Macht Gebrauch machte.

Wir sagten, daß die französische Regierung die Stetigkeit des *Preises* der Zündhölzchen *durch Anpassung des Angebots an*

die Nachfrage erreicht. Träte jedoch der Fall ein, daß jene Regierung bei Geldklemme eine übergroße Menge Zündhölzchen auf den Markt würfe und den zu erwartenden Preissturz durch Belebung der Nachfrage mittels Prämien und sonstiger Opfer zu vermeiden suchte, so würden alle ein solches Vorgehen für unvernünftig erklären.

Wem würde man die Schuld an diesen Preisschwankungen aufladen, dem Streichhölzchen oder der Regierung?

Und doch hat man hinsichtlich des Peso-Nationalgeld nach jenem unverständigen Verfahren gehandelt; man hat damit die Ergebnisse gezeitigt, die alle kennen und für die man jetzt den Stoff verantwortlich machen will, aus dem jenes Geld gefertigt wurde.

Deshalb wiederhole ich, daß die Ursachen der Schwankungen im Preis des Nationalgeldes falsch bewertet worden sind.

Das Papiergeld kann sich dem Willen seiner Verwalter nicht entziehen. Aber nötig ist, daß jene Verwalter mit Waren umzugehen lernen, daß sie den Handel verstehen, daß sie einsehen, die Stetigkeit des Preises vom Peso-Nationalgeld sei nur durch *Anpassung seines Angebots an die Nachfrage* zu erreichen.

Außerdem aber ist nötig, den Monopolverwaltern die zum Befolgen jener Politik unentbehrlichen Befugnisse einzuräumen; es ist nötig, alle jene Schranken niederzulegen, mit denen übervorsichtige Gesetzgeber die Macht des Geldmonopols umgeben haben. Vor allem müssen wir das Gesetz beseitigen, wonach eine auf Jahre im voraus festgesetzte Summe Geldes ausgegeben werden sollte; wir müssen dafür ein neues Gesetz schaffen, wonach alles fehlende Geld neu auszugeben und alles überschüssige Geld zurückzuziehen ist; wir müssen die Regierung ermächtigen, das Geld auszugeben in einer Menge, die nicht durch das Gesetz, sondern nur durch die Verkehrsbedürfnisse beschränkt wird, und wir müssen der Regierung die Mittel geben, um jeden sich einstellenden Überschuß an Noten zurückzuziehen.

Dies ist die Geldpolitik, die uns unfehlbar die Stetigkeit des Preises einbringen wird, die Stetigkeit des Geldpreises, die die Forderungen der Gerechtigkeit und die Bedürfnisse des Handels befriedigen wird.

Der Maßstab für den Bedarf an Geld

Sagten wir im vorigen Abschnitt, daß es die Verkehrsbedürfnisse sein müßten, die in der Frage der Geldemission entscheiden, so ergibt sich die Frage: wo ist der Maßstab für jene Bedürfnisse?

Die einen werden sagen: Den Maßstab liefert die Preisermittlung der Waren im allgemeinen, der Warendurchschnittspreis; die anderen werden sagen: Der Maßstab liegt im Wechselkurs auf das Ausland, wie ihn das Agio, das Goldaufgeld widerspiegelt.

Die ersteren erstreben die unbedingte Geldpreisfestigkeit, die anderen begnügen sich mit der Beseitigung der Schwankungen beim Gold. Welche Anschauung verdient da den Vorzug?

In den Ländern mit Goldwährung bestreitet man nicht, daß dieses Geld großen Schwankungen unterworfen ist; zuweilen sind diese plötzlich und schroff, zuweilen langsamer, und gerade diese Schwankungen sind es, die den Freunden der Doppelwährung die Waffen zu ihren Angriffen liefern.

Dafür können wir andererseits hierzulande nicht leugnen, daß der Goldpreis, die Festigkeit des Auslandskurses, für Argentinien außergewöhnliche Bedeutung hat, insofern fast die ganze Erzeugung gegen Gold verkauft wird und auch die Preise der Mehrzahl der Verbrauchsgüter nach Gold berechnet werden (sich nach dem Stand der Valuta richten). Ich glaube, es gibt kein zweites Land, wo im Vergleich zur Volkszahl der Außenhandel so groß ist, wie hier.

Wenn wir nun bei der Verwaltung unseres Geldwesens die Warenpreisstatistik zur Richtschnur nehmen und die Währung auf feste Warenpreise hinsteuern, so wird nicht zu vermeiden sein, daß dieses Vorgehen auf Widerspruch bei denen stößt, die eine feste Valuta wünschen, und zwar so oft, wie das Gold im Preis steigt oder fällt (d.h., so oft die Valuta sich „bessert“ oder „verschlechtert“). Beide Ziele werden erst dann vereinbar sein, wenn in allen Ländern in der Währungspolitik der feste Durchschnittswarenpreis (Index number) zum Ziel genommen wird, denn es ist klar, daß im Verkehr zwischen Ländern mit beiderseitigen festen Warenpreisen (unveränderlichem Index) auch der Wechselkurs, die Valuta fest sein wird.

Wir müssen uns also entscheiden, ob wir die Festigkeit der Valuta dem festen Preisstand der Waren unterordnen wollen oder ob wir umgekehrt eine feste Valuta anstreben und dafür auf den festen Preisstand der Waren verzichten wollen.

Entscheiden wir uns für den festen Preisstand der Waren, so werden alle Schwankungen, die das Gold in seinem Tauschverhältnis zu den Waren auf den europäischen Märkten erleidet, sich in unserer Valuta widerspiegeln; stellen wir aber unsere Währungspolitik auf feste Valuta ein, so übertragen wir alle Schwankungen, die das Gold in seinem Tauschverhältnis zu den Waren (in Europa) erleidet, unmittelbar auch auf unsere Märkte. (D.h. also, daß, wenn im Ausland die Preise schwanken, sie auch in Argentinien schwanken werden.)

Ich kann hier nicht dieser wissenschaftlich, wie praktisch äußerst wichtigen Sache auf den Grund gehen. Ich werde mich begnügen, den kürzesten und sichersten Weg anzugeben, der zur Versöhnung dieser auseinanderstrebenden Wünsche führen kann.

Zur Zeit muß es unser Bestreben sein, unsere Geldpolitik einem

festen Auslandskurs anzupassen, und wir müssen für den Augenblick zugunsten der überragenden Interessen des Auslandshandels, auf die festen Warenpreise verzichten. Zugleich aber müssen wir alle mit uns Handel treibenden Länder Europas und Amerikas zu einer zwischenstaatlichen Beratung einladen, um dort die zur Vermeidung der Schwankungen im Index eines jeden Landes erforderlichen Maßnahmen zu besprechen; denn wenn alle Staaten, mittels einer einheitlichen Geldpolitik, die Warenpreise innerhalb enger und fester Grenzen zu erhalten bestrebt sind, so wird auch die Valuta unter allen diesen Ländern fest bleiben, ohne daß es nötig wäre, ihnen allen das mit der Einführung der Goldwährung verknüpfte Opfer aufzuerlegen.

Jedes Land kann dann den ihm für sein Geld am passendsten erscheinenden Stoff auswählen, – das eine Land wird hierfür das Papier bevorzugen, ein anderes Silber, Nickel, Kupfer, Gold; wenig kommt hierauf an, vorausgesetzt, daß in allen Ländern das Angebot von Geld genau der Nachfrage angepaßt werde, daß innerhalb der Grenzen eines jeden Landes das Tauschverhältnis des Geldes zu den Waren nicht schwankt; alsdann wird der Wechselkurs zwischen all diesen Ländern folgerichtiger- und notwendigerweise fest bleiben.

Der Valutakurs, zwischen Paraguay und Argentinien ist gegenwärtig 1 zu 2,48. Wenn wir bei uns die Warenpreise senken, wird unsere Valuta steigen; erhalten wir aber die Warenpreise auf ihrem jetzigen Stand, und geschieht das Gleiche in Paraguay, so wird sich der Kurs nicht wesentlich von seinem jetzigen Stand entfernen können.

Der gegenwärtige Valutakurs zwischen England und Argentinien ist gegenwärtig 1 zu 2,70. Entdeckt man aber in Klondyke Berge von Gold, oder führt man die Doppelwährung ein, so werden die in Gold ausgedrückten Warenpreise steigen und hier in Argentinien wird die Valuta sich „bessern“. Unterdrückt man aber in England die freie Goldausprägung (wie man bereits die freie Silberprägung aufgehoben hat) und paßt man dafür diese Ausprägung (die Geldausgabe) den Bedürfnissen des Marktes an, um auf diese Weise die Warenpreise im eigenen Land zu befestigen – dann wird der Wechselkurs zwischen Argentinien und England gleichfalls unveränderlich bleiben.

Der Valutakurs zwischen Argentinien und Chile dreht sich gegenwärtig um X. Fahren diese zwei Freistaaten fort, die Warenpreise im gleichen Verhältnis zu senken, so wird der Kurs unverändert bleiben, trotzdem die Warenpreise sinken. Weicht aber einer der Freistaaten vom vorgezeichneten Weg ab, so werden wir sofort eine Abweichung im Kurs haben.

Diese Feststellungen genügen, um zu zeigen, daß die Stetigkeit des Auslandskurses unabhängig ist von dem für die Geldherstellung gewählten Stoff; ferner, daß ein Land für sich allein das Ziel nicht

erreichen kann, daß dies vielmehr nur das Ergebnis einer einheitlichen Geldpolitik aller Staaten sein kann; – nur eine zwischenstaatliche Verständigung kann die Erfordernisse eines festen Wechselkurses mit denen eines festen Geldpreises in Einklang bringen.

Es ist deshalb anzustreben, daß die zwischenstaatliche Einigung möglichst bald zustande komme, und inzwischen tun wir gut daran, die Festigkeit im Preisstand der Waren der überragenden Bedeutung unseres Auslandshandels unterzuordnen.

Der Auslandswechsellkurs, wie ihn der Preis des Goldes widerspiegelt, wird also den Maßstab abgeben, an dem wir die Bedürfnisse des Marktes in Fragen der Notenausgabe abschätzen, und bis dahin, wo wir uns mit den anderen Völkern über einen gerechteren und wissenschaftlich genaueren Maßstab geeinigt haben, werden wir Noten in den Verkehr bringen, so oft der Wechselkurs zurückgeht (die Valuta sich verschlechtert) und umgekehrt Noten verbrennen, so oft der Kurs (das Gold) steigt.

Befolgen wir dieses Verfahren mit Festigkeit, so wird der Wechselkurs auf das Ausland so unbeweglich bleiben, wie wenn gemünztes Gold bei uns umliefe. Wir werden die Vorteile der Goldwährung genießen, ohne genötigt zu sein, in ihr ein totes Kapital im Werte von 300 Millionen Pesos festzulegen.

Wir müssen so viel Noten ausgeben, wie sich als fehlend erweisen, und so viel Noten zurückziehen, wie sich als überschüssig erweisen. *Wir müssen, um den festen Wechselkurs aufrecht zu erhalten, das tägliche Geldangebot der täglichen Nachfrage nach Geld anpassen.*

Untersuchen wir jetzt, auf welche Machtmittel sich die Geldverwaltung stützen könnte, um diese Aufgabe zu erfüllen.

Ersetzen wir das Gesetz, wonach jahrelang eine feststehende Summe Geldes für den Umlauf bestimmt wird, durch ein anderes, das die Regierung zu einer vom Gesetz der Summe nach nicht festgelegten, sondern nur durch die Verkehrsbedürfnisse begrenzten Notenausgabe ermächtigt, so steht der Verwaltung ohne weiteres alles Geld zur Verfügung, das sich im Handel als fehlend erweist.

Ein solches Gesetz eröffnet den Auslandswechseln (Devisen), dem Gold, einen unbegrenzten Absatz. Alles Gold, das unter einem festgesetzten Preis angeboten wird, kauft die Geldmonopolverwaltung mittels neu ausgegebenen Papiergeldes auf. Alles Gold, das also zu jenem festgesetzten Preis keine Käufer findet, findet Aufnahme in der Schatzkammer der Monopolverwaltung. Infolgedessen wird der Auslandswechsellkurs niemals zurückgehen können, denn niemals wird die Nachfrage nach Gold fehlen. *Jenes Gesetz wird den Goldpreis vor jedem Sinken schützen.*

Damit aber haben wir schon unendlich viel gewonnen. Wird der Goldpreis nicht mehr wegen Mangels an Käufern sinken können, so werden die Warenpreise auch nicht unter die Goldpreise (Weldmarktspreise) sinken können, – Kaufmann, Landwirt, Gewerbetreibender werden gegen jeden von der „Besserung“ der Valuta herrührenden allgemeinen Preisrückgang vollkommen gesichert sein.

Wer ein Unternehmen mit Hilfe fremden Geldes zu begründen beabsichtigt, wird nicht mehr zu befürchten brauchen, er könnte durch die „Besserung“ der Valuta zugrunde gerichtet werden.

Selbstverständlich wird jede Valuta-Spekulation unmöglich, sobald die Valuta sich nicht „bessern“ kann. Wenn heute der Wucherspieler in der Hoffnung auf eine Valutaverschlechterung einen Einsatz wagt, so geschieht es in der Zuversicht, daß er die Valuta wieder wird bessern (heben) können; steigt aber das Geld, dessen Preis er mit Opfern gesenkt hat, nicht wieder, hat das Geld nicht mehr die Spannkraft, um immer wieder auf seinen Ausgangspunkt zurückzukehren, so verliert jenes Wucherspiel seinen Reiz. Der Wucherspieler würden seinen Besitz entwerten, ohne Aussicht, den Wert wieder anschwellen zu sehen, ohne Aussicht auf das Erlangen von Überschüssen, die doch das Ziel seiner Machenschaften sind.

Indem wir also die „Valutabesserung“ unmöglich machen, beseitigen wir das Wucherspiel, und damit verschwindet wieder eine der Ursachen, die bisher den Geldmarkt in Verwirrung brachten.

Niemand wünscht sein Kapital zu mindern, und wenn Wucherspieler zeitweise sich darauf einlassen, ihr Geld im Wert herabzusetzen, so geschieht es allein in der Hoffnung, das Verlorene in der unvermeidlichen Rückflut mit Wuchergewinn wiederzuerlangen. Diese Hoffnung schwindet aber für sie, sobald die öffentliche Geldverwaltung dem Angebot durch eine unbegrenzte Nachfrage entsprechen kann.

Das ist es, was wir über die Besserung der Valuta zu sagen hatten.

Untersuchen wir jetzt, wie die Geldverwaltung auch eine „Verschlechterung“ der Valuta zu verhüten, in der Lage sein wird.

Um die Verschlechterung der Valuta zu verhüten, wird man den sie verursachenden Überschuß an Geld zurückziehen, also aufkaufen müssen. Mit welchen Mitteln? Antwort: Mit dem, was das Geldmonopol einbringen wird.

Jeder Tag zeigt uns, daß das Monopol irgendeiner, noch so unbedeutenden Ware etwas einträgt, und zuweilen ganz bedeutende Summen.

Die Einkünfte, die viele Erfinder aus dem Vertrieb ziehen, bilden den Ertrag des Monopols, das ihnen das Erfindungspatent verleiht. Sollte da das Monopol unseres Geldes, eines unentbehrlichen Artikels, der wichtigsten Marktware, nichts einbringen?

Es wäre ein seltsamer, für jeden Kaufmann unfaßbarer Fall, wenn das Monopol unseres Geldes, unseres Tauschmittels unfruchtbar bliebe, nichts einbrächte. Wirklich unfaßbar.

In Frankreich, Deutschland, England, den Vereinigten Staaten, bringt das Monopol der Notenausgaben dem Staat jährlich beträchtliche Summen ein. In Deutschland 5% der nicht durch Gold gedeckten Noten. Wo bleiben jetzt die Summen, die die Notenausgabe von 300 Millionen Pesos erbringen müßte? Man antwortet darauf: Kapital und Zinsen sind zum Bezahlen von Schulden verwendet worden.

In diesem Fall schuldet das Land der Geldverwaltung jene Summe, und sie muß ihr billigerweise erstattet werden. Möge das Land seine Schulden mit Rententiteln bezahlen. Die Emissionen sind dazu da, den Verkehr mit dem für den Warenaustausch nötigen Geld zu versehen, und man soll nicht die Bedürfnisse der Staatskasse mit jenen des Marktes vermengen.

Man erstatte somit der Geldverwaltung den Gegenwert jener 300 Millionen in Rententiteln. Das ist eine gerechte Forderung.

Man eifert gegen das Papiergeld, gefällt sich darin, jenes Geld haftbar zu machen für alle Leiden, die den Markt treffen, und gleichzeitig beraubt man es seiner eigenen Waffen.

Man erstatte demnach die 300 Millionen in Rententiteln, und wir werden dann sehen, ob mit dieser Rücklage und dem, was jährlich an Zins hinzukommt, die Geldmonopolverwaltung nicht fähig ist, jedweden Geldüberschuß zurückzuziehen und die Schwankungen zu beherrschen; wir werden sehen, ob sie nicht unbedingte Herrin in ihrem eigenen Hause ist, ob nicht in der Tat das Papier zur Geldherstellung taugt.

Die durch die Notenausgabe eingebrachten 300 Millionen gehören jener Emission, und solange man dem gesetzlichen Geld nicht erstattet hat, was ihm gehört, ist jede Urteilsabgabe über Vor- und Nachteile des Papiergeldes mindestens voreilig.

Die Länder Europas, die das Gold als Stoff für die Herstellung ihres Geldes erwählt haben, ziehen aus diesem Gold keinerlei Gewinn, denn Metallgeld ist totes Kapital.

Im Gegenteil kostet ihnen jenes Gold Zinsen. So erwarb Rußland in den letzten Jahren Gold für gewaltige Summen, für deren Zahlung dort Rententitel ausgegeben wurden.

Österreich und Italien verfahren ebenso, und die Ausgabe 5-prozentiger Schuldscheine, die in den Vereinigten Staaten erfolgt, so oft dort die Reserven abnehmen, kostet dem nordamerikanischen Volk bedeutende Summen.

Keinerlei Opfer verlange ich zugunsten des Peso-Nationalgeld. Das aus Papier gefertigte Geld ist nicht so anspruchsvoll, wie sein aus

Gold hergestellter Genosse; ich möchte nur zugunsten unseres bescheidenen Geldes einen kleinen Teil der Liebe erbitten, die andere Länder für ihr Goldgeld verschwenden; ich möchte nicht, daß man das aus Papier gefertigte Geld mißhandelt und ausbeutet, während man zugunsten des Goldes Opfer jedweder Art bringt – um sodann zu behaupten, das Papier sei untauglich. Denn das ist nicht ernst.

Man verfolge eine gesunde, verständige Geldpolitik, man erstatte dem Papierpeso, was ihm gehört, und wir werden dann sehen, welches das bessere Geld ist: das Geld, das gegenwärtig die Abenteurer von Klondyke ausgeben, ohne Rücksicht auf die Verkehrsbedürfnisse zu nehmen, oder das Geld, das wir hier ausgeben werden, nachdem wir eindringlich unsere Marktlage erforscht haben werden; – dann soll sich erweisen, ob eine vom Zufall und von den Abenteurern geführte Geldpolitik sich messen kann mit derjenigen, die den Markt und seine Bedürfnisse zur Richtschnur nimmt.

Das Geldmonopol indessen, auch nachdem es der Raubsucht der Staatskasse ausgeliefert, nach allen Regeln der Kunst geplündert und erschöpft zurückgelassen wurde, erweist sich als so fruchtbar und kraftvoll, daß es ohne fremde Hilfe, aus eigener Kraft etwas erbringen und sich aus seiner traurigen Lage herausarbeiten muß.

Ähnlich wie ein fruchtbares Feld, ausgebeutet durch einen geizigen Bebauer, der ihm nicht an Dünger zurückgab, was er an Ernten herausgezogen hatte, mit der Zeit doch seine ursprünglichen Kräfte wiedererlangt, so wird sich auch das Geldmonopol verhalten.

Aus diesem Grund brauche ich nicht einmal auf jener ersten Forderung zu bestehen, wonach der Monopolverwaltung der Erlös aus den ausgegebenen 300 Millionen Noten erstattet werden soll; ich will vielmehr nachweisen, daß das Monopol auch ohne jene Hilfe aus seiner jetzigen Lage sich befreien kann, d.h., daß die ihm noch verbliebenen Kräfte es dem Geldmonopol noch gestatten, die nötigen Rücklagen für seine geordnete Verwaltung zu bilden.

Sehen wir zu. Seit Jahren, d.h. seit den letzten Notenausgaben hebt sich die Valuta (sinken die Warenpreise), einesteils als Folge der Verbrennung von Geldscheinen durch die Konversionskasse, hauptsächlich aber infolge Vermehrung der Bevölkerung. Und das ist verständlich, denn entsprechend ihrem größeren Handelsverkehr benötigt eine große Bevölkerung mehr Geld als eine kleine, und wenn keine der wachsenden Nachfrage nach Geld entsprechende Befriedigung durch Ausgabe neuer Noten erfolgt, so muß naturnotwendig ein Rückgang der Warenpreise eine Folge jener Versäumnis sein. Wollen wir also bei weiterem Anwachsen der Bevölkerung einen festen Preisstand haben, so muß neues Geld im Maßstab jenes Anwachsens ausgegeben werden.

Das Gold steht jetzt 260 im Kurs, aber wir hatten auch einen Stand

von 350 und darüber. Nehmen wir an, das Gesetz habe der Konversionskasse die Befugnis erteilt, einen festen Goldpreis aufrecht zu halten, – wieviel Noten hätte die Kasse dann ausgeben müssen, um ein Sinken des Goldes von 350 auf 260 zu verhindern?

Die Ausrechnung stellt sich wie folgt: Bei einem Notenbestand von annähernd 290 Millionen ist der Goldpreis 270, und die zum Aufrechterhalten des Standes von 350 nötige neue Notenausgabe würde also betragen haben:

290 Mill. : 270 = neuer Notenstand : 350

neuer Notenstand = (290 Mill. : 270) x 350 = 375 900 000

wovon der jetzige Bestand abgeht mit 290 000 000

neue Notenausgabe: Pesos 85 900 000

Die Geldmonopolverwaltung (die jetzige Konversionskasse) hätte also zu dem gegenwärtigen Notenumlauf weitere 85 Millionen Pesos ausgeben müssen, um ein Sinken des Goldes unter den Stand von 350 zu verhindern; und die Ausgabe jener 85 Millionen würde den gleichen Erlös in Werten aller Art erbracht haben; sei es, daß man für jene Neuausgabe an der Börse Wechsel, Rententitel, Gold oder was immer sonst geeignet gewesen wäre, gekauft hätte.

Mit jenen Werten in seiner Kasse könnte heute die Geldmonopolverwaltung 85 Millionen Pesos gesetzlichen Geldes, also 20% der ganzen Notenausgabe aus dem Verkehr ziehen. Würde dieser Betrag nicht ausreichen, um den Goldpreis auch bei einer Neigung zum Sinken zu beherrschen? Auch die europäischen Banken haben Reserven, aber, wie erheblich diese auch sein mögen, reichen sie niemals an die 20% des gesamten Geldumlaufs.

Die gleichen Ursachen aber, die das Sinken Goldes von 350 auf 270 erzeugten, bestehen immer noch. Die Bevölkerung wächst, der Handel dehnt sich entsprechend aus, die Nachfrage nach Geld nimmt mit der Volkszahl und der Handelsausdehnung zu, und wenn wir nicht wollen, daß die Preise wegen Mangels an Nachfrage oder Geld weiter sinken, so bleibt nur der Ausweg, schrittweise den Notenbestand zu vermehren. Diese allmähliche und unvermeidbare Ausgabe neuer Noten wird also eine stetige und zuverlässige Einnahmequelle für die Geldmonopolverwaltung bilden, und die Einnahme wird dem Bevölkerungszuwachs entsprechen. Steigt die Volkszahl um 1% jährlich, so wird die Jahreseinnahme von 3 Millionen Pesos sein, beträgt der Zuwachs 2%, so werden es jährlich 6 Millionen Pesos sein.

Gegenwärtig beschränkt sich der Bevölkerungszuwachs fast auf die Vermehrung, die das Volk aus sich heraus erzeugt; dies schulden wir der Krise, die als Folge der Hebung der Valuta auftritt und die Einwanderer abhält. Gelingt es uns jedoch, der Geldpolitik eine andere

Richtung zu geben, so werden sich Gewerbe und Handel wieder beleben und die Einwanderung aufs neue heranziehen.

Reißen wir also die Deiche ein, die durch den Preisrückgang, durch die Geldknappheit der gesunden Entfaltung der Schaffenskraft des Landes im Weg stehen, so muß der Bedarf an Geld steigen, er muß notwendigerweise in stets wachsendem Maß sich steigern.

Die Wirtschaftsgeschichte des Landes, der noch unausgebeutete Reichtum ausgedehnter Gebiete berechtigt uns, auf die Zukunft Argentiniens zu vertrauen; diese selbe Zuversicht aber muß zur Annahme berechtigen, daß der argentinische Verkehr einen wachsenden Bedarf an Geld haben wird.

Wenn bei einer Einwohnerzahl von 4 Millionen 300 Millionen an Geld für den Verkehr nicht ausreichen (der Beweis für ihre Unzulänglichkeit liegt im steten und allgemeinen Preisrückgang vor) so leuchtet ein, daß wir bei 5 Millionen Bevölkerung 375, und bei 6 Millionen 450 Millionen an Geld benötigen werden.

Bemerkung: Alle diese Berechnungen beruhen auf der Annahme, daß das Tauschverhältnis zwischen Gold und Waren auf unseren Auslandsmärkten sich nicht verändern wird. Fallen oder steigen jedoch die in Gold ausgedrückten Preise, so würde die Voraussetzung für diese Berechnungen nicht mehr zutreffen. Sinken die Warenpreise in Europa, so werden sie auch hierzulande sinken, und wir werden, um das Gleichgewicht zu erhalten, Papier zurückziehen müssen; steigen aber die Warenpreise (in Gold ausgedrückt), so werden wir entsprechend mehr Papiergeld ausgeben müssen.

Jedoch liegt im Bevölkerungszuwachs nicht die einzige Handhabe, die der Geldmonopolverwaltung zur Bildung ihrer Reserven zur Verfügung steht; auch nicht die wichtigste.

Die Grundlage für jede Nachfrage nach Geld besteht im Privateigentum und in der Arbeitsteilung. Je stärker entwickelt diese beiden wirtschaftlichen Einrichtungen sind, umso größere Nachfrage nach Geld werden sie erzeugen.

Beide aber, Arbeitsteilung wie auch Privateigentum, sind hier in Argentinien noch sehr ausdehnungsfähig. Es gibt ganze Provinzen, die wegen fehlender Arbeitsteilung noch fast nichts für den Markt erzeugen. Die Bewohner begnügen sich, das für den Eigenbedarf Nötige hervorzubringen, und sie haben keine anderen Bedürfnisse als diejenigen, die sie mit eigenen Armen und den Hilfsquellen der umgebenden Natur befriedigen können. Mangel an Beförderungsmitteln macht Warenaustausch und Arbeitsteilung unmöglich. In jenen Provinzen besteht keine Nachfrage nach Geld. Die ihre Geleise täglich vorschiebenden Eisenbahnen ermöglichen jedoch die Ausfuhr einer großen Menge von Erzeugnissen und verleihen ihnen Wert; dieser Wert aber reizt zu vermehrter Arbeitsteilung. Deswegen wächst die Nachfrage

nach Geld mit jedem Kilometer, um den wir die Ausdehnung unserer Bahnlinien vermehren, und wir müssen deshalb die Notenausgabe so vermehren, daß sie mit dem Eisenbahnbau Schritt hält.

Wieviel beträgt die Vermehrung der Geldnachfrage, soweit sie von wachsender Arbeitsteilung herrührt? Auch dies können wir annähernd genau ausrechnen.

Vom Jahre 1892 bis 1897 sank der Goldpreis von 370 auf 270, was annähernd 30% ausmacht.

Im gleichen Zeitraum verbrannte die Konversionskasse	
10 Millionen, also	3%
und die Bevölkerung wuchs um	<u>10%</u>
Insgesamt	13%

Rechnen wir diese von den 30% ab, so bleiben auf Rechnung vermehrter Arbeitsteilung 17%, also ungefähr 3% für ein Jahr.

Wenn wir nun annehmen, daß die Zunahme der Arbeitsteilung einige weitere Jahre hindurch im gleichen Verhältnis andauert, so würden wir die sich daraus ergebende verstärkte Nachfrage nach Geld mittels neuer Notenausgaben auszugleichen haben, weil sonst – wie seit Jahren – das Geld weiter im Preis der Waren weiter sinken würde.

Es bestehen jedoch, und ich erkenne dies ohne weiteres an, gewisse Kräfte, die imstande sind, der Wirkung entgegenzuarbeiten, die der Bevölkerungszuwachs und anderes auf die Nachfrage nach Geld ausüben, denn es könnte der Fall eintreten, daß die *Umlaufgeschwindigkeit des Geldes zunähme*, was im Verkehr dieselbe Wirkung ausüben würde wie eine vermehrte Notenausgabe.

Und es liegen statistisch festgestellte Tatsachen vor, die die Möglichkeit erweisen, daß dieser Fall eintritt. So steht es z.B. fest, daß der englische Markt nicht halb so viel Geld aufnehmen kann, wie der französische Verkehr in ständigem Umlauf erhält, und dies, trotzdem die Arbeitsteilung in England entwickelter ist, als in Frankreich.

Dies liegt an den Bankeinrichtungen, die den Gebrauch des Geldes und die Nachfrage danach schmälern und seinen Umlauf beschleunigen.

Die von mir vorgeschlagene Geldpolitik würde nun sofort einen beschleunigten Geldumlauf herbeiführen, indem sie dem Markt alle die Gelder wieder zuführen würde, die durch die Hoffnung auf weitere Steigerung des Geldwertes zurückgezogen sind, und wir müssen deshalb sofort Anstalten treffen, um die durch den beschleunigten Umlauf herbeigeführte Beeinflussung der Preise zu bekämpfen.

Nach „Mullhalls statistischem Wörterbuch“ betrug der Geldumlauf auf den Kopf der Bevölkerung in:

Großbritannien	4,4 Pfund Sterling		
Deutschland	5	“	“
Vereinigte Staaten	7	“	“
Frankreich	11,8	“	“

Unser Notenumlauf von 290 Millionen ergibt zum jetzigen Kurs von 270 den Betrag von 4,7 Pfund Sterling auf den Kopf der Bevölkerung und weist uns unsere Stellung an zwischen den beiden Ländern, die nach der erwähnten Ermittlung im Vergleich zu ihrem Handel das wenigste Geld benötigen. Dies könnte uns zur Annahme verleiten, daß das Geld hierzulande schon sehr schnell umläuft und daß daher keine große Gefahr für eine merkliche Beschleunigung besteht.

Bedeutet aber die beschränkte Goldmenge, mit der der argentinische Handelsverkehr auskommt, nicht vielleicht Mangel an Nachfrage nach Geld, Mangel an Arbeitsteilung, Mangel an Besitzwechsel? Ohne ins einzelne gehende Untersuchung ist diese Frage schwer zu beantworten.

Doch können wir das beiseite lassen. Sicher ist, daß die Hebung der Valuta, die alle von den jetzt geltenden Emissionsgesetzen erwarten, dem Verkehr einen merklichen Teil der ausgegebenen 300 Millionen vorenthält, sicher ist, daß die „Besserung der Valuta“ gegenwärtig den Geldumlauf behindert, während die vorgeschlagenen Reformen im Gegensatz dazu seinen Umlauf begünstigen würden.

Andererseits ist es gleichfalls sicher, daß die Reformvorschläge Handel und Gewerbe neu beleben und daß die mehr erzeugten Güter wahrscheinlich das vermehrte Geldangebot (vielleicht mit Überschuß) ausgleichen würden.

Nehmen wir diese Wirkung als sicher eintretend an, daß also der erwartete schnellere Geldumlauf sich durch die erhoffte verstärkte Warenerzeugung (Nachfrage nach Geld) ausgleicht, so würde sich die Lage der Geldmonopolverwaltung wie folgt gestalten.

Jährliche Notenausgabe zum Ausgleich der verstärkten Nachfrage nach Geld, die als Folge des Bevölkerungszuwachses eintritt:

2% auf 290 Millionen Pesos	5 800 000
Desgl. zum Ausgleich der verstärkten Nachfrage nach Geld, die durch die zunehmende Arbeitsteilung erzeugt wird 3% auf 290 Millionen Pesos	<u>8 700 000</u>
Insgesamt Pesos	14 500 000

Ebensoviel im zweiten Jahr, zuzüglich Zinsen auf das Erträgnis des ersten Jahres, und nach 3 Jahren würde die Geldmonopolver-

waltung bereits über 50 Millionen Pesos an Börsenwerten ersten Ranges verfügen.

Würde diese Summe nicht ausreichen, um die Valuta auch vor einer „Verschlechterung“ zu schützen?

In drei Jahren würde die Notenausgabe auf 352 gestiegen sein, und die in den Kassen der Geldmonopolverwaltung befindlichen 50 Millionen würden somit den siebten Teil der ganzen Emission ausmachen.

Gibt es auf der Erde ein zweites Land, das über vergleichsweise so gewaltige Mittel zur Regelung des Geldumlaufs verfügt?

Durch den Verkauf dieser 50 Millionen an Rücklagen könnte die Geldmonopolverwaltung an der empfindlichsten Verkehrsstelle, an der Börse, 15% des gesamten Geldumlaufs zurückziehen!

Und diese Reserven würden alljährlich schrittweise zunehmen, genau entsprechend dem Bevölkerungszuwachs, im genauen Verhältnis zur Weiterentwicklung der Arbeitsteilung und des Besitzwechsels. Schritthaltend mit dem argentinischen Handelsverkehr würde die Macht der Geldmonopolverwaltung sich mehren, sie würde in wenigen Jahren ihren Machtbereich durchaus beherrschen.

Schlußfolgerung

Das aus Papier gefertigte Geld begegnet auf der ganzen Erde großem Mißtrauen, und es liegt darin nichts Verwunderliches. Denn nicht alle haben Muße, der Sache auf den Grund zu gehen, bevor sie ihr Urteil abgeben.

Wann hat man zum Papiergeld gegriffen? Das geschah, so oft unter der Herrschaft des Metallgeldes eine Krise ausbrach (in den Vereinigten Staaten, in Italien z. B.) und die Regierungen, die Bedürfnisse der Staatskasse mit denen des Verkehrs verwechselnd, die Notenausgabe als bequemes Mittel, sich Geld zu verschaffen, benutzten (in England, Frankreich, Rußland, Italien, Argentinien, Chile usw.); es geschah, wenn in Kriegszeiten, bei Hungersnot, als Folge von Seuchen das Metallgeld verschwand (Gresham-Gesetz), kurz, stets in Zeiten der Not, und nicht in dem Bestreben, den Geldumlauf zu bessern, sondern unter dem Druck, den die dem Geldwesen vollständig fremden Triebkräfte ausübten.

Niemals, in der Gesamtgeschichte des Papiergeldes nicht ein einziges Mal, griff man zum Papiergeld, weil man sich daraus einen Vorteil für den Verkehr versprach. Niemals hat man zugunsten des Papiergeldes das kleinste Opfer gebracht (wie es doch alltäglich zugunsten des Metallgeldes geschieht); man hat es im Gegenteil seiner eigenen Hilfsquellen beraubt.

Ist es da verwunderlich, daß das Papiergeld, mißhandelt und ausgebeutet, die berechtigten Ansprüche des Verkehrs nicht befriedigen konnte, daß es, verglichen mit seinem metallischen Genossen, dem verhätschelten Lieblingskind sämtlicher Regierungen, sich als mangelhaft erwies? Ist es nicht ganz natürlich, daß, infolge naheliegender Gedankenverbindungen das Wort Papiergeld die Erinnerung wachruft an Krise, Hunger, Krieg, Elend?

Es besteht hiezulande als Abteilung der Regierung eine Konversionskasse. Entspricht der Zweck dieser Einrichtung dem Sinn ihrer Bezeichnung, so muß die Absicht vorliegen, zum Metallgeld zurückzukehren, und das Bestehen der Konversionskasse muß als der erste Schritt nach jener Richtung angesehen werden.

Ist aber die Umwandlung unseres Geldwesens, ist die Konversion beschlossene Sache, so müssen wir auch annehmen, daß die Fragen und Aufgaben, die heutzutage das Metallgeldwesen stellt, bei uns bereits gelöst worden sind. In welchem Sinne ist das geschehen? Geschah es zugunsten des Silbers, des Goldes, der Doppelwährung, der freien oder der bedingten Ausprägung?

Ich glaube, daß wenn man diese Fragen entschieden hat, dies leichthin, ohne daß man der Sache auf den Grund ging, geschehen ist.

Heutzutage zum System des Metallgeldes übergehen, heißt einen Sprung ins Dunkle tun, der teuer zu stehen kommen kann. Schon der bloße Umstand, daß gegenwärtig der Zufall und die Abenteuerer von Klondyke und Transvaal über das Schicksal der Emission bestimmen, ist Beweis dafür, daß dieses Geldsystem große Mängel haben muß. Das Mangelhafte aber ist nicht von Dauer.

Dem Silber ist kürzlich das Prägerecht entzogen worden, und die dadurch bewirkte Entwertung dieses Metalls hat zu ungeheuren Verlusten in all den Ländern geführt, wo man das Silber zur Geldherstellung gewählt hatte. Was heute dem Silber widerfuhr, kann morgen dem Golde zustoßen. Also Vorsicht mit dem Golde!

Die Aufhebung des Prägerechts für das Gold aber wird an dem Tag einsetzen, an dem irgendwo auf dem Erdball beschlossen wird, mit dem Papiergeld einen ernsthaften Versuch zu machen. An diesem Tag wird das Geldproblem für immer gelöst werden.

Wird dem Land Argentinien die Ehre zufallen, diese Frage gelöst zu haben?

Todo pueblo tiene el sistema monetario que mercede.**Jedes Volk hat das Geldwesen, das es verdient.**

Die letzten Tage haben erkennen lassen, daß in der Frage unseres Geldes viel geredet, aber wenig nachgedacht wird. Es darf uns deshalb nicht wundern, daß wir von der Lösung ebensoweit entfernt sind, wie vor 10 Jahren.

Niemand hat sich in die Frage vertieft. Die gleiche Unwissenheit herrscht wie vor 10 Jahren. Vergleicht man das, was früher gesagt und geschrieben wurde, mit den gegenwärtigen Erörterungen, so ist nicht der geringste Fortschritt zu bemerken.

Schon vor sechs Jahren machte ich darauf aufmerksam, daß der Wortlaut der Inschrift auf unseren Geldscheinen Unsinn ist, daß der Handelsstand es unter seiner Würde halten müßte, ein Geld anzunehmen, dessen Inschrift ein Hohn auf die gesunde Vernunft ist. Nach wie vor sind jedoch jene Scheine im Umlauf, und niemand erhebt Widerspruch.

Um die Erforschung der Geldfrage anzuregen, werde ich aus meiner Tasche eine Spende von

Eintausend Pesos Nationalgeld

demjenigen auszahlen, der eine befriedigende Erklärung darüber geben kann, was der Peso-Nationalgeld ist, den die Nationalbank bei Vorzeigung dem Inhaber unserer Geldscheine zu zahlen verspricht, also dem, der einen Sinn im Wortlaut der Inschrift unserer Geldscheine entdeckt.

Und solange nicht jemand sich diese Spende verdient hat, werde ich wiederholen, daß in bezug auf das Geldwesen viel geredet, aber wenig nachgedacht wird, und ich werde berechtigt sein, jedem, der ein Urteil über die Geldfrage abgeben will, den Rat zu erteilen, er möge schweigen und zunächst einmal die Sache ergründen.

Nur vertiefte Forschung, die ihre Erkenntnisse an den Vorgängen des wirklichen Lebens nachprüft, kann die Geldfrage endgültig lösen. Nur wenn die wirtschaftlichen Gesetze, die die Preise bestimmen, allgemeiner bekannt werden, ist eine sichere Gewähr, ein unerschöpfliches Unterpfand für die Sicherheit des Geldes gegeben.

Buenos Aires, 10. Oktober 1898.

Silvio Gesell.

Die argentinische Währungsfrage

„Das Gold ist nicht, wie man meint, der Schlüssel, sondern der Riegel des Handels.“ (Proudhon)

Spekulanten, Wucherer und Scharlatane haben sich vereinigt, um uns glauben zu machen, daß die Überbewertung des Geldes – einzige Ursache der augenblicklichen Paralyse des Handels – natürlichen Motiven gehorcht, so, als wäre das Geld wie der Regen ein Naturphänomen und nicht die einfache Wirkung der Gesetzgebung.

Die wirtschaftlichen Faktoren, die den Wert des Geldes bestimmen, unterliegen den Gesetzen der Geldemission. Innerhalb des Rahmens, der von diesen Gesetzen abgesteckt wird, gibt es keine natürliche oder unabhängige Entwicklung, noch kann es sie geben. –

Als Produkt eines Staatsmonopols hat das Geld den Wert, den alle Monopolerzeugnisse haben, d. h. den Wert, den der Staat ihnen geben möchte.

Wenn augenblicklich der Preis unseres Geldes ein schwankender ist, so trägt nicht das Papier die Schuld daran, sondern die merkwürdige Art, in der das Geldmonopol verwaltet wird.

Die Überbewertung unseres Geldes wird unaufhaltsam zum Ruin des Landes führen, und zwar unabhängig davon, ob diese Überbewertung schnell oder langsam verläuft. Die Grundsätze der Wirtschaftswissenschaften und die Bedürfnisse des Handels erfordern die *Stabilität* des Geldwertes, die nur mit den gleichen Mitteln erzielt werden kann, die von allen Monopolen verwendet werden und die darin bestehen, das Angebot (hier also die Emissionen) den *täglichen* Bedürfnissen des Marktes anzupassen.

Die Überbewertung des Geldes, die von der Regierung geduldet, ja sogar gefördert wird, hat keinerlei praktischen Sinn.

Diese Überbewertung bewirkt keine Senkung der Lebenshaltungskosten, sorgt nicht für einen Ausgleich der in anderen Zeiten erlittenen Verluste, führt uns nicht näher an die Konvertibilität bzw. Stabilität unserer Währung heran und verbessert schließlich auch nicht die Kreditwürdigkeit der Nation. Jeder, der das Gegenteil behauptet, ist ein Betrüger oder Scharlatan. Man nehme zur Kenntnis, daß in allen Ländern der Welt die Wissenschaftler darin übereinstimmen, daß die Überbewertung der Währung ein unüberwindliches Hindernis für den Fortschritt ist.

Die Überbewertung des Geldes paralyisiert notwendigerweise den Warenaustausch und die Arbeit; und was den Handel anbelangt, so wird dieser unmöglich, wenn sich Preissenkungen durchsetzen. Das Geld verwandelt sich in ein Rentpapier, das man im Geldschrank aufbewahrt; und das Land sieht sich vom Gelde entblößt; ohne Tauschmittel ist es schlimmer dran als in den Zeiten des Tauschhandels.

Schmarotzer, Menschen, die niemals die Bedürfnisse des Handels erlebt haben, Bankiers, einfache Geldwechsler, deren Geist vom Glanz des Geldes vernebelt ist, bemühen sich jetzt, das Papiergeld zu diskreditieren.

Nachdem es mißhandelt und malträtirt wurde, soll nunmehr die Verantwortung für das Versagen auf das Material unseres bescheidenen Geldes abgewälzt werden. Und diese Gauner wagen es noch immer, zu behaupten, daß ihre Währungspolitik in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Wirtschaftswissenschaft steht.

Im übrigen hat jedes Volk die Währungspolitik, die es verdient. Wenn die Kaufleute sich noch immer vor der geistigen Anstrengung drücken, die erforderlich ist, um die Währungsfrage zu studieren, und wenn sie die öffentliche Verwaltung ihres Tauschmittels – Grundlage all ihrer Geschäfte – der öffentlichen Verwaltung und somit dem Zufall überlassen, so haben sie keinerlei Recht, sich darüber zu beklagen, wenn Wucherer und Spekulanten sich der allgemeinen Unwissenheit bedienen, um diese für ihre persönlichen Vorteile auszunutzen.

Die Garantie unseres Geldes liegt nicht im Material, das wir für seine Herstellung verwenden (Gold, Silber, Papier, Kupfer, Nickel), sondern in seiner vernünftigen Verwaltung. Es ist nicht möglich, das Geld mit Hilfe von Golddepositen gegen die Wirkung des *Greshamschen Gesetzes* abzusichern, ebenso wie es unmöglich wäre, die Verfassung mit Hilfe des Pergamentes zu garantieren, auf dem sie geschrieben ist.

Diese famose Metallgarantie hatten wir ja bereits, und wozu war sie nütze?

Es gibt eine einzige unfehlbare Garantie für das Geld, die Überwachung aller Staatsakte im Zusammenhang mit der Währung – und zwar durch ein Publikum, das sich mit dieser Materie auskennt. Aber wenn noch heute selbst im Regierungsprogramm die Notwendigkeit ausgedrückt wird, unsere Währung aufzuwerten, so bedeutet das:

eine allgemeine Preissenkung, den Zusammenbruch aller Werte, die Paralsyierung des Handels, die Unterbrechung des Einwandererstromes, den Ruin aller produktiven Klassen, den Betrug der Schuldner zugunsten der Gläubiger, rote Zahlen in den Haushaltsplänen der Gemeinden, Provinzen und Staaten, den allgemeinen Konkurs.

Schließlich ist es sinnlos, von irgendeiner Garantie zu sprechen, wenn entgegen den Grundsätzen einer guten Staatsverwaltung ein Programm wie das obige keine Revolution, ja nicht einmal einen Protest hervorruft. Die Scharlatane und Spekulanten werden auch weiterhin das Tauschmittel verwalten, wie sie es bis zum heutigen Tage getan haben.

Silvio Gesell

1023 Moreno

Zur Verteuerung des Geldes

Es ist in letzter Zeit viel über das Sinken des Goldkurses, über die Verteuerung des Geldes geschrieben worden, ohne daß man gerade sagen könnte, daß die Ansichten über diese hochwichtige Angelegenheit merkbare Klärung erfahren hätten. Jeder gibt seine Ansicht mit derselben Leichtigkeit zum besten, wie er dieselbe wieder preisgibt, sowie man nach einer Begründung fragt. Der geistigen Anstrengung einer theoretischen Erörterung des Problems sucht jeder auszuweichen.

Wo soll das aber hinführen? Alle erwarten von der Vorsehung oder von der natürlichen Entwicklung der Dinge die Lösung dieser Frage. Als ob es in Geldfragen eine solche natürliche Entwicklung gäbe!

Das Geld ist Produkt eines Monopols. Die Verwaltung dieses Monopols ist den Gesetzen des Landes untergeordnet. Dieses schließt doch die natürliche Entwicklung aus, denn wo Gesetze walten, hört jedes freie Spiel der Kräfte auf.

Die Regierung erließ vor Jahren ein Gesetz, welches die Geldausgabe auf eine bestimmte Summe beschränkte, ohne sich zu fragen, ob diese bestimmte Summe den Bedarf auch noch nach Jahren decken würde. Jetzt wächst der Bedarf an Geld, und da die Regierung diesen Bedarf nicht deckt, so steigt natürlich der Preis des Geldes. Ist das nun freies Spiel?

Auch der Verkauf von Briefmarken ist ein Monopol des Staates. Würde man es nun auch „freies Spiel der Kräfte“ nennen, wenn der Staat dem Publikum ein vor 10 Jahren berechtigtes Quantum von Briefmarken zur Verfügung stellen und dann ruhig zusehen würde, wie der ungedeckte wachsende Bedarf den Preis der Briefmarken in die Höhe treiben würde?

Geldmonopol – freies Spiel der Kräfte – Humbug!

Herr *Tornquist* hatte einen Vorschlag gemacht, um die Verteuerung des Geldes zu verhindern. Es war ein sehr einfacher und vernünftiger Vorschlag. Aber mit dem Hemmnis, daß das 'freie Spiel der Kräfte' leiden würde, wurde der Vorschlag verworfen. Herr *Tornquist* gab sich nicht die Mühe, seinen Vorschlag gegen solch schwache Angriffe zu verteidigen, und so ist das Gold auf 225% gefallen.

Die Annahme des Tornquist'schen Projektes hätte verhindert, daß das Gold jetzt vor der Ernte unter 250 fiel; die Regierung hätte jetzt einen Haufen Gold mit frischem Papier kaufen können, und dieses Gold würde nach der Ernte der Regierung zur Verfügung stehen, um einem Steigen des Goldkurses entgegenzuarbeiten. Wir ständen mit der Annahme dieses Projektes heute schon dort, wo wir in 20 Jahren sein werden, wenn das Gold den Weg von 225 à la par zurückgelegt haben wird. Leere Kassen, keine Reserven, Unmöglichkeit, das Steigen des Goldkurses zu verhindern – aber einen Boden unter den Füßen, der das Fallen des Goldkurses verhindert.

Und weil der Goldkurs keinen Spielraum nach unten mehr hätte, würde ihm auch die Spannkraft zu großen Sprüngen nach oben fehlen – wie ein Gummiball, der am Boden liegt und auch nur aus dem Fall die Kräfte zum Springen schöpft.

Das famose 'freie Spiel der Kräfte' des an den Ketten der Gesetze liegenden Geldes hat zur Folge, daß die Bauern ihr Land bearbeiten und daß andere ernten. Je mehr der Bauer arbeitet, desto teurer muß er das Geld für das „Soll“ in seinen Büchern kaufen. Jeder Sack Weizen, den der Bauer erntet, vermehrt die Last seiner Schulden. Der Bauer wird im buchstäblichen Sinn des Wortes von seiner Ernte erdrückt.

Argentinisches Tageblatt vom 2. Dezember 1898

Die Verteuerung des Geldes

Es erschien in diesem Blatt vor ca. 14 Tagen ein Artikel, in dem behauptet wurde, daß die Baisse im Goldkurse nur das Produkt des freien Spiels der Kräfte sei, in welches der Staat nicht eingreifen darf. Und da nun gerade diese Behauptung den Standpunkt bildete, von welchem aus das Projekt *Tornquist* zurückgeschlagen wurde, so griff ich zur Feder, um daran zu erinnern, daß das Geld immer das Produkt eines Monopols ist, und daß Monopole das Gegenteil des freien Spiels der Kräfte bedeuten. Monopol – freies Spiel der Kräfte – Humbug – sagte ich.

Hierauf erschien nun vorgestern eine Erwiderung (wie mir scheint, aus derselben Feder), worin gleich zu Anfang gesagt wird, daß meine Ausführungen absolut unrichtig seien; aber merkwürdigerweise finde ich in dem Artikel statt einer Widerlegung nur die vollste Bestätigung dessen, was ich selber sagte. Es ist dies ein typisches Beispiel von der Lässigkeit, womit hier die Währungsfragen behandelt werden. Der Herr Verfasser vergißt, was er in seinem ersten Artikel gesagt hat, er vergißt, was ich darauf erwiderte, und er vergißt zum Schluß auch noch, daß er meine Ausführungen widerlegen, aber nicht denselben beipflichten wollte.

Er sagt, daß die 300 Millionen Papierpesos nicht Produkt des freien Spiels der Kräfte sind, sondern Produkt der Regierung, der Gesetzgebung. Er erkennt also an, daß unser Geld Produkt des Staatsmonopols ist, wodurch seine erste Behauptung, „die Baisse wäre Produkt des freien Spiels der Kräfte“, ja ganz entkräftet wird.

Ich sagte, daß die Bauern in Santa Fe arbeiten, daß aber infolge der Verteuerung des Geldes *andere* die Ernte einstecken werden.

Dieser Behauptung tritt der Verfasser entgegen und sagt, daß die Ernte der Bauern den vier Millionen armer, unbemittelter Leute zukommen wird. Ich finde in diesen Worten wieder nur eine volle Bestätigung, aber keine Widerlegung des Gesagten.

Eins von beiden: Entweder sind es die Bauern, die das Produkt ihrer Ernte einkassieren, und dann bleiben die bewußten 4 Millionen auf die Produkte ihrer eigenen Arbeit

angewiesen, oder die 4 Millionen teilen sich in die Ernte der Bauern – sie leben, ohne zu arbeiten – und dann können die Bauern suchen, wo sie ihren Lebensunterhalt herholen. Für die Bauern kann es aber nicht gleichgültig sein, ob sie ihre Ernte mit 4 Millionen Landsleuten teilen müssen.

Übrigens, bei näherem Zusehen schrumpfen diese 4 Millionen Mitesser auf einige Polypen zusammen, die sowohl die Bauern wie auch die „bewußten armen und unbemittelten 4 Millionen“ mit ihren Armen alias Miet- und Pachtkontrakten, Schuldscheinen, Hypotheken etc. umschlungen halten.

Werte fallen nicht vom Himmel. Wenn irgend jemand aus der Verteuerung des Geldes einen Vorteil zieht, muß auch jemand da sein, der diesen Vorteil aus seiner Tasche bezahlt. Ich halte solche Vorteile einfach für Betrug. *Suum cuique*.

Die Regierung dieses Landes besitzt das Geldmonopol – nur die Regierung ist befugt, Geld zu fabrizieren. Jeder Peso, der hier im Lande zirkuliert, kommt von der lithographischen Presse der Regierung. Und da nun mal die Regierung die Aufgabe übernommen hat, das Land mit dem Geldbedarf zu versehen, so bleibt nur die Frage zu erörtern übrig: „wie die Regierung diese Aufgabe am besten erfüllen kann“ – ob es besser ist, daß die Regierung die Verteuerung des Geldes (valorización de la moneda) in ihr Programm aufnimmt, oder ob es nicht besser ist, die Macht des Geldmonopols zur Befestigung des Geldpreises zu benutzen.

Wer ein Anhänger der Geldverteuerung ist, der muß wissen, daß die Preissteigerung des Geldes identisch ist mit einem allgemeinen Preisfall der Waren und daß die Warenpreise nicht stetig fallen können ohne

1. daß Handel und Verkehr gelähmt, ja unmöglich gemacht werden;
2. daß die Schuldner ruiniert, die Gläubiger bereichert werden;
3. daß die Fabrikanten zur Arbeitseinstellung gezwungen werden und die Arbeitseinstellung die Löhne drückt;
4. daß hierzulande die Einwanderer verscheucht werden;
5. daß Munizipal-, Provinzial- und Nationalbudgets mit Defizit abschließen;

kurzum, ohne alle die Erscheinungen, die zu allen Zeiten und in allen Ländern die Verteuerung des Geldes begleiten, hervorzurufen. Die Verteuerung des Geldes ist von jeher ein unübersteigliches Hindernis für den Fortschritt in jeder Beziehung gewesen. Hat man doch nachgewiesen, daß der Niedergang der Kultur während der ganzen Dauer des Mittelalters Produkt der Geldverteuerung gewesen ist, daß der kolossale Aufschwung, der mit der Entdeckung der amerikanischen Gold- und Silberminen auf allen Gebieten zutage trat, Wirkung der Reaktion in den Warenpreisen war.

Wer also zu mittelalterlichen Verhältnissen zurückkehren will, der mag die Regierung in ihrem Vorsatz der Geldverteuerung unterstützen. Der Weg, der dahin führt, ist jetzt schon durch Alkoholmonopol, durch Steuern auf Hüte, Öl, Streichhölzer etc. etc. deutlich genug markiert.

Will man aber den Geldpreis befestigen, so bleibt die Annahme des Tornquist'schen Projektes der einzig gangbare Weg. Das Geld ist eine Ware, deren Preis durch Angebot und Nachfrage bestimmen wird. Soll der Preis festbleiben, so bleibt nichts anderes zu tun übrig, als das Angebot von Geld *täglich* der Nachfrage anzupassen. Fehlt es an Geld – steigt der Preis des Geldes – so muß das Fehlende ersetzt werden – zeigt sich aber ein Geldüberschuß – fällt das Geld im Preise, so muß dieser Überschuß zurückgezogen werden. Ein anderes Mittel gibt es *nicht*.

Um das fehlende Papiergeld zu ersetzen, muß die Regierung ein durch den täglichen Bedarf begrenztes Emissionsrecht haben; um den Überschuß zurückzuziehen, müssen Reserven an verkäuflichen Werten gebildet werden (Gold, Bankwechsel, Titel der Staatsschuld etc.). Ein anderes Mittel gibt es hier auch nicht.

Alles andere, was man auch vorschlagen mag, um denselben Zweck zu erreichen – Conversion, Valorización etc. etc. – ist weiter nichts als Schwindel.

Argentinisches Tageblatt vom 10. Mai 1899

Zur Erneuerung der Banknoten

Kürzlich wurde in diesem Blatt ein Ausspruch *Bambergers* zitiert, laut welchem neben der Liebe das Studium der Währungsfrage die meisten Verrückten hervorbringen soll.

Ich glaube nicht, daß diese Behauptung des großen Politikers sich auf sorgfältig gesuchtes statistisches Material stützen kann, und zwar schon allein deshalb nicht, weil die Zahl derjenigen, die die Währungsfrage wirklich studieren, eine ganz minimale ist und zu der Zahl die Verrückten in keinerlei Verhältnis steht. Die Währungsfrage hat noch niemanden verrückt gemacht, im Gegenteil, ich kenne kein Studium, das so anregend und erfrischend wirkt wie gerade dieses, wenigstens für jeden, der einen Einblick gewinnen will in die Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Wenn ich also die Währungsfrage vor dem Vorwurf „*die Narrheit zu begünstigen*“ in Schutz nehme, so will ich doch gern zugeben, daß es keinen besseren Prüfstein für die geistige Zurechnungsfähigkeit ganzer Nationen sowohl wie einzelner Individuen gibt, als gerade die Währungsfrage. Ob ein Mann, ein Volk geistig entwickelt ist oder ob man es mit Schwachköpfen und Verrückten zu tun hat – das erkennt man an der Art, wie die Währungsfrage behandelt und diskutiert wird.

Die Währungsfrage bringt all die offenkundigen und verborgenen Verrücktheiten der Nation helle ans Licht der Sonne. Wie das Scheidewasser die unechten Metalle von den echten scheidet, so scheidet die Währungsfrage die Nationen in geistig gesunde und kranke. Und wie das Scheidewasser nicht Schuld trägt an der Existenz so vieler unechter Metalle, so ist auch die Währungsfrage nur der Prüfstein für die geistige Kraft und nicht die

Ursache, warum so mancher die Prüfung nicht besteht. Und in diesem Sinne mag der Ausspruch *Bambergers* Geltung behalten.

Wie beantwortet nun die argentinische Nation die Währungsfrage? Wie besteht sie diese Probe geistiger Kraft und Gesundheit? Ach, es sieht da gar öde aus. Ich glaube, sämtliche Narrenhäuser der Welt reichen nicht aus, um alle diejenigen aufzunehmen, deren Narrheit durch die Antwort auf die gestellte Währungsfrage offenbar geworden ist.

Und wer dies bezweifelt, der nehme doch mal gleich einen Pesoschein in die Hand und lese den Unsinn, der dort steht: „*La Nación pagará a la vista y al portador un peso en moneda nacional*“. Was soll das heißen? Früher war zu lesen: „*Un peso oro sellado*“, aber seit der Inconversión schreibt man „*un peso moneda nacional*“. La nación pagara un peso en moneda nacional al portador!!! Jedermann weiß doch, daß der Peso m/n nichts anderes ist als der Geldbrief, den der Portador in der Hand hat. Wenn aber die Banknote schon der eigentliche, sicht- und fühlbare Peso m/n ist, was will man da dem Inhaber noch bezahlen? Einen anderen Peso m/n als denjenigen, den der Portador in der Hand hat, gibt es ja nicht, hat es nie gegeben und ist als Singularobjekt auch sonst nicht denkbar. Der Portador hat alles in der Hand, worauf er Anspruch hat. Wozu noch da der Ausdruck „*pagará*“?

Nun frage ich – ist es nicht ein Beweis von Verrücktheit, allgemeiner, nationaler, kollektiver Verrücktheit, wenn eine Nation auf dem wichtigsten Dokumente des Handels eine Inschrift duldet, die niemand versteht, die baren Unsinn enthält? Soll man alle diejenigen, die an der Redaktion dieser Inschrift mitgewirkt, zusammen mit denjenigen, die dieselben ohne Protest, ohne Kopfschütteln über sich ergehen lassen, nicht zu Narren zählen?

Die Währungsfrage steht wieder auf der Tagesordnung und wird lebhaft diskutiert. Die Grundlage für diese Diskussion bildet natürlich der *Peso moneda nacional*; und da spielt der Text dieses Dokuments natürlich die Hauptrolle. Dürfen wir uns nun wundern, daß diese Diskussion nur Unsinn zutage fördert? Daß eine babylonische Verwirrung alle Köpfe ergriffen hat? Daß keiner mehr den andern versteht?

Vom Standpunkt unserer Banknoteninschrift läßt sich eben nur Unsinn in der Währungsfrage sagen, und selbst der klügste, begabteste und vorsichtigste Mann, selbst ein Präsident wird nur unverständliches Zeug zutage fördern, solange er diesen Standpunkt einnimmt.

Die Grundlage, der Ausgangspunkt, von dem aus die ganze Währungsfrage hierzulande (und auch anderswo) behandelt wird, ist ebenbarer Unsinn.

Berichtige man also zuerst diese Inschrift der Banknote, vielleicht wird es dann heller werden in den Köpfen.

Niemand wird leugnen, daß das Geld, das hierzulande zirkuliert, Geld ist. Niemand wird leugnen, daß der Inhaber einer Zehnpeso-Banknote auch zehn Pesos *moneda nacional* in der Hand hat. Schreibe man also diesen Tatsachen entsprechend: „*Son diez pe-*

sos moneda nacional“, und auf dieser veränderten Grundlage suche man sich zu verständigen.

Und man wird sich verständigen. Man wird zuerst zugeben müssen, daß das Geld, Papiergeld, nicht zu den Schulden des Staates gerechnet werden darf. Man wird einsehen, daß das Geld ein Verkehrsmittel ist und daß ein Verkehrsmittel anders behandelt sein will als ein Schuldtitel. Man wird einsehen, daß man nicht Geld und Schuldtitel in *einem* Dokumente vereinigen kann und daß die „*valorización de la moneda*“, die Behandlung des Geldes als Schuldtitel unter völliger Mißachtung der Verkehrsbedürfnisse ein wahnsinniges Unterfangen ist. Die grundfalsche Ansicht, daß unser Papiergeld einen Schuldtitel der Nation vorstellt, daß die Nation die Pflicht hat, diese Schuldtitel bis auf den Emissionswert zurückzuführen, wird bald aus den Köpfen verschwinden, sowie sie mal aus dem Texte der Banknoten verschwunden sein wird.

Nun will ich gerne zugeben, daß die Berichtigung der Banknoteninschrift in der Fassung, wie oben angegeben, in der Währungspolitik sowie in der Wissenschaft eine revolutionäre Wirkung ausüben würde. Aber was kann es schaden, wenn sich die Wahrheit Bahn bricht? Diese Inschrift würde ja nur die Anerkennung einer Tatsache bedeuten. Freilich, die Nationalökonomen der ganzen Welt würden an sich selbst irre werden. Sie würden die mutige Inschrift „*Dies sind zehn Taler*“ anstauen und den Inhalt der Worte nicht begreifen. Denn in all ihren Werken werden sie umsonst nach einer Erklärung dieser Tatsache suchen. Ja, der ganze Inhalt ihrer Werke wird durch diese vier Worte über den Haufen geworfen. Der Inhalt der Worte erkennt die Tatsache an, daß der *Peso nacional* nicht infolge eines unverständlichen Zahlungsversprechens gilt, sondern durch sich selbst, durch seine Eigenschaft, als Tauschmittel zu dienen. Mit einem Wort, der *Peso* gilt, weil er allein das Staatsprivilegium genießt, Geld zu sein.

Gerade jetzt, wo die Maschinen und das Papier für die Notenerneuerung eingetroffen sind, wäre eigentlich der Moment gekommen, wo man eine Berichtigung des Textes vornehmen könnte, aber es verlautet nicht, daß dies beabsichtigt wird. Und so wird wohl auch die neue Banknote den offenkundigen Beweis der nationalen, kollektiven Verrücktheit durchs Land kolportieren.

Argentinisches Tageblatt vom 28. Juni 1899

Kann man heute in Argentinien irgend etwas mit Aussicht auf Erfolg unternehmen?

Schwer, zentnerschwer, wie Blei liegt's auf dem argentinischen Unternehmungsgeist. Zum Teufel ist der Spiritus. Phlegmatisch und griesgrämig gehen die Leute ihren schlechten Geschäften nach. Greisenhaft sieht das Land aus. Die Einwanderung droht von der Auswanderung überholt zu werden. Steuer auf Steuer wird eingeführt, die Zölle werden

mit einem Schlag um 40% erhöht, für viele Waren einfach verdoppelt, und doch reichen die Einnahmen nicht aus. Das Defizit sucht man mit einer Anleihe zu decken, aber das Land und Pfand bieten keine genügende Sicherheit mehr. Was den Japanern, den Mexikanern, ja selbst den Chinesen so bereitwillig gegeben wird, verweigert man den Argentinern.

Was geht denn vor? Droht dem Lande Krieg, Hunger, Pest? Nein! Denn niemals war der Frieden gesicherter, niemals hat das Vieh mit so gutem Appetit gefressen, so schöne Milch gegeben. Die Heuschrecken haben ihre Lager abgebrochen und sind, der ewigen Verfolgung satt, fortgezogen, und selbst die Regierung ruht in den Händen der Männer, die sich das Volk gewählt hatte.

Das Land hat tatsächlich alles, was es sich zu seinem Wohlergehen gewünscht hat. Den General *Roca*, gute, außerordentliche Ernte, Frieden nach außen und innen, ja selbst der *Goldkurs ist von 300 auf 220 gefallen*. Oder hat man letzteres nicht auch mit allen Sehnen des Herzens herbeigewünscht? Ja gewiß. Es hieß doch allgemein – wenn der Goldkurs auf 220 zurückgeht – *dann* wird sich das Geschäft wieder heben. Auf dem Wunschzettel des Volkes hat der Rückgang des Goldkurses, der Niedergang der Warenpreise (fälschlich als Verbilligung angesehen) von jeher in erster Linie gestanden. Nun ist auch dieser Wunsch erfüllt – aber noch nie sind uns die goldenen Berge so nebelhaft weit erschienen wie jetzt. Vielleicht, so sagt man jetzt, geht es besser, wenn der Goldkurs auf *Pari* zurückgeht. Aber bis dahin hat es wohl noch lange Weile, und die vom Golddurst hierhergeführten Fremden ziehen enttäuscht in hellen Haufen von dannen.

Ach, wie schade um diese *brazos* (= Arme).

Aber nein, an *brazos* fehlt es hier nicht, denn sonst würden doch ihre Besitzer nicht fortziehen. Was jetzt hier fehlt, sind die *cabezas* (= Köpfe).

Köpfe, Menschenköpfe, keine Schafsköpfe. Kritische, klare Köpfe, in denen sich das Licht im richtigen Winkel bricht, die nicht Opfer optischer Täuschungen werden.

Die von der *valorización des la moneda* erwarteten Wohltaten sind optische Täuschungen, Irrlichter, und eitel *Fata Morgana* sind die goldenen Berge, denen das Volk auf dem Wege des *Pari*-Kurses nachrennt. Es besteht jetzt die ernste Gefahr, daß wir in der Wüste verdursten werden, wenn wir dem Trugbild noch länger folgen.

Wir müssen endlich zu der Einsicht gelangen, daß, solange die *valorización de la moneda, m. a. W. der Rückgang der Warenpreise*, auf dem Regierungsprogramm steht – auch der Handel, die Arbeit und jedes Unternehmen den Todeskeim, den Schwindsuchtbazillus in sich trägt, daß, solange die Regierung ihre Machtmittel dazu mißbraucht, um alles, was mit Geld gekauft und bezahlt wird – Waren, Grundstücke, Löhne, Gehälter – nach und nach auf $\frac{1}{3}$ der vorjährigen Preise zu drücken – und das ist doch mit schlichten Worten ausgedrückt der Sinn der *valorización de la moneda* – nur noch *Narren* an neue Unternehmungen denken können.

Denn, wer wird im Ernst heute das gute, täglich im Kurs steigende Papiergeld gegen Land, Waren und Löhne vertauschen, die die Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Machtmitteln im Kurse herunterdrücken will?

Wer wird denn noch dies gute, täglich besser werdende Geld in Waren, Löhne und Maschinen stecken, wenn er weiß, daß er es nur gestäubt und geschunden wird herausziehen können, wenn er weiß, daß er morgen billiger als heute, nächstes Jahr billiger als dies Jahr kaufen, bauen, gründen und fabrizieren kann?

Jedem, der ein Haus bauen, ein Feld bestellen, eine Fabrik errichten will, ruft ja der General *Roca* von der Höhe seiner Machtmittel zu: 'Halt ein, du Wahnsinniger, was willst du da anfangen? Hast du denn nicht gehört, daß ich das Geld *verteuern* will, daß ich Land, Löhne, Waren, Maschinen im Preise herunterdrücken werde? Du wirst nächstes Jahr viel billiger bauen, gründen, pachten, kaufen. So höre doch auf meinen Rat, lege die Arbeit nieder, entlasse deine Arbeiter, denn so viel wie du am baren Gelde, ohne Arbeit, ohne Risiko, durch einfaches Abwarten profitieren wirst, kannst du niemals durch Arbeit erbringen. Was du baust an Feldfrüchten, was du in deiner Fabrik herstellst, wirst du ja billiger verkaufen müssen als es dich kostet. Denn das ist ja gerade der Segen meiner Währungspolitik: daß alles billig, sehr billig, immer noch billiger wird, *daß der Verkaufspreis aller Produkte notwendigerweise unter dem Einstandspreis stehen muß.*'

Und jedem, der eine Kontrakt für die Pacht eines Grundstückes, eines Hauses, eines Ackers abschließen will; jedem, der für die Verbesserung seines Fabrikbetriebes, für die Melioration seines Landgutes eine Hypothek aufnehmen will, flüstert der Präsident *Roca* in's Ohr: „Tue es nicht, denn du wirst an der Hypothek und am Kontrakte zugrunde gehen. Hüte dich vor dem *Peso mon. nac.*, denn diesen *Peso* will ich wieder zu Ehren bringen; ich will ihn *valorisieren*. Du zweifelst vielleicht daran, daß mir dies gelingen wird? Aber siehst du nicht, daß ich den Kurs schon von 280 auf 210 gebracht habe und daß ich gerade für diesen Punkt meines Programmes der Unterstützung des Volkes und der Presse sicher bin? Drum sei auf deiner Hut. Lasse den Kampf nicht brach liegen, wie er ist; gib denen Arbeitern den Laufpaß, schließe deine Fabrik, verkaufe, versilbere, wenn du kannst, alles, was du hast, mache alles zu Geld, zu Papiergeld und bewahre dies Geld in deinem Schranke, denn das ist – dank der *valorizacion de la moneda* – heute in Argentinien das einzige Geschäft, das berechnete Aussichten auf Erfolg hat.“

Diese von allen Argentinern so sehr herbeigewünschte Wertzunahme des Geldes, mit anderen Worten, der langsame, ununterbrochene Kursrückgang der Waren, Löhne, Grundstücke etc., die Sicherheit, daß man alles, was man kauft, fabriziert und gründet, unter dem Einstandspreis, also mit Verlust, wird verkaufen müssen, das ist die wahre Ursache, warum trotz Frieden, guter Ernte etc. die Geschäfte schlecht gehen, warum kein Vernünftiger hier an neue Unternehmungen denkt.

Übrigens, dieselbe Ursache hat zu allen Zeiten und in allen Ländern immer dieselbe Wirkung gehabt. Die *valorizacion de la moneda* – gleichgültig, ob es sich um goldenes, sil-

bernes oder papierenes Geld handelte – hat immer mit einer Krisis begonnen und mit einem Krach geendigt.

Heute findet hier ein Meeting der Almicenistas statt. Der schlechte Gang der Geschäfte rüttelt die braven Leute auf. Zum Sündenbock sind die Steuern erhoben worden. Man glaubt durch eine Reform des Steuerwesens die Geschäfte wieder zu beleben.

Aber die Schwindsucht kuriert man nicht mit ein paar Pillen.

Ernstes Wollen 1. Jg. (1899), Nr. 5

Wie sollen wir abrüsten?

Der Krieg – ob mit oder ohne Eisen geführt – hat immer nur den Zweck, Hindernisse wegzuräumen, die sich dem Frieden entgegenstellen. So lange diese Hindernisse bestehen, hilft keine Abrüstung. Was heißt denn schließlich auch „Abrüstung“? Mit Heugabeln und Dreschflegeln schlugen sich die Schweizer Bauern bei Morgarten; mit dem kurzen, messerartigen Schwert schlugen sich die Römer und bekannt ist es, daß die Kriege umso mörderischer sind, je näher sich die Kämpfer auf den Leib rücken müssen. Die alten Griechen töteten mit den primitiven Waffen ganze Scharen von Feinden; den modernen Griechen – mit weittragenden Gewehren und Geschützen – gelang es nicht, viele Türken umzubringen.

Ein Kongreß von Friedensfreunden kann den Frieden nicht bringen, so lange eben die Hindernisse bestehen, die den Frieden unmöglich machen. Der Friede kann nicht erzwungen, darf auch keiner Nation aufgebürdet werden – auch in dieser Beziehung soll der Entwicklung die Bahn frei bleiben. Ein erzwungener Frieden – sofern er möglich wäre – heißt *Fäulnis*, nicht Frieden.

Wer wirklich „abrüsten“ will, wem es nicht genügt, daß man die Mausergewehre gegen die Heugabeln vertauscht, der lege also Hand an die Störenfriede. Reformen einführen, die den Frieden *ermöglichen*, das nenne man „abrüsten“. Die Zerstörung der modernen Kriegsgeräte bildet keine Garantie für den Frieden, nicht einmal für eine „humane“ Kriegsführung, denn die friedlichen Ackergeräte und Handwerkszeuge erweisen sich ja noch mörderischer als die modernen Waffen.

Einen der Störenfriede, an den wohl zunächst die Hand zu legen wäre, bilden die Zollgrenzen, womit große und kleine Nationen sich gegenseitig abzuschießen suchen.

Die Erde gehört allen Menschen gemeinsam, oder, wie *Henry George* sagt: Das Recht auf das Produkt der Arbeit hebt notwendigerweise die Rechte des Grundbesitzes – des individuellen wie kollektiven Grundbesitzes – auf. Freilich, genau genommen, gehört mir nur das, was ich an mich reißen und verteidigen kann (*Stirner*), aber die Arbeit und Plage, solches Eigentum zu verteidigen, veranlaßt die Menschen, sich zu vertragen und durch gegenseitige Verzichtleistung auf die Habe der anderen den Besitz zu sichern. Aber

diese Verzichtleistung hat zur Bedingung, daß keiner zu kurz komme. Als Deutscher, als wehrpflichtiger Soldat, werde ich mich niemals mit von Privatleuten gepachtetem Boden begnügen; ich will, wie der König, das ganze Reich haben. Und als Mensch bin ich nicht zufrieden mit dem winzigen Ländchen, das man Deutschland nennt – ich erhebe Anspruch auf die ganze Welt. So lange man meine Rechte auf gepachtetes Land beschränkt, so lange Russen, Engländer und Türken durch Zölle meine Rechte beeinträchtigen, behaupte ich, daß ich zu kurz gekommen bin und bestehe auf der Revision des Vertrages. Frieden will ich gerne schließen, aber die Bedingungen des Friedensvertrages sind – Anerkennung meiner Rechte auf die ganze Erde. Kann ich die Anerkennung dieser Rechte auf friedlichem Wege nicht durchsetzen, so greife ich zu den Waffen. Nun besagt die Anerkennung meiner Rechte auf das ganze deutsche Reich nicht, daß ich von da ab mein Pferd auf dem Weizenfelde meines Nachbarn tummeln kann, und die Schleifung der Zollgrenze, die Ausdehnung meiner Rechte auf die ganze Erde bedeutet noch durchaus keinen Angriff auf die diversen Nationalitäten. Die Aufhebung des Privatgrundbesitzes und der Ersatz desselben durch einen neuen Vertrag, bei dem niemand zu kurz kommt, kann allein den Grundbebauer auf die Dauer vor Vergewaltigung schützen und den Arbeiter die Früchte seiner Mühen in Ruhe genießen lassen. So finden auch die Nationalitäten nur durch Aufhebung der Zollbarrieren wirksamen Schutz vor Grenzverletzung, Annexion und Unterdrückung.

Werfen wir einen Blick auf die deutschen Verhältnisse. Trotz seiner Einteilung in Königreiche, Herzogtümer usw. ist das Reich wirtschaftlich geeinigt, und als ein Hindernis für die freie Entwicklung – also für den Frieden – werden die politischen Grenzen, die Deutschland nach allen Seiten hin durchqueren, nun nicht mehr angesehen, denn tatsächlich fühlt sich der Bewohner von Lippe in seinem Ländchen ebenso frei, glücklich, reich und unbeeengt wie der Preuße in seinem weiten Land. Das Bedürfnis nach Grenzverschiebungen innerhalb des Reiches ist verschwunden – daher der Friede. Man hat die Rechtsansprüche der Einwohner von Lippe auf das ganze deutsche Wirtschaftsgebiet befriedigt, und deshalb brauchen auch die deutschen Staaten für ihre gegenseitigen Beziehungen tatsächlich schon keine Rüstungen mehr.

Dieser erfreuliche Zustand ist aber das Produkt des Zollvereins. Wer den Zollverein gründete, der hat wahrhaft abgerüstet und dem Frieden die Wege geebnet. Er hat mehr getan, als alle Kongresse je leisten werden. Schaffen wir den Zollverein ab: an demselben Tage werden alle die alten Kontrakte gebrochen werden, wird der Krieg ausbrechen, der Norddeutsche wird über den Süddeutschen, der Mecklenburg-Strelitzer über den Mecklenburg-Schweriner herfallen. Das deutsche Reich würde sich an diesem Tage in einen Tummelplatz verwandeln, wo Alle gegen Alle kämpfen. Was die kleinen deutschen Staaten vor jeder Vergewaltigung schützt, das sind nicht die Rüstungen und noch weniger die verbrieften Rechte – sondern einfach die Anerkennung und Befriedigung des Rechtes der Menschen auf den freien unbehinderten Austausch ihrer Produkte – das ist der *Freihan-*

del, eine der Grundbedingungen des Rechtes des Arbeiters auf das Produkt seiner Tätigkeit. Suchen wir also den Freihandel zu verallgemeinern, öffnen wir unsre Märkte den Produkten und unseren Produkten die Märkte der ganzen Welt, und Frieden, Abrüstung, Versöhnung fällt uns als Zugabe und gereifte Frucht derselben in den Schoß.

Freihandel – Weltfreihandel – ist aber wieder abhängig von der Lösung der internationalen Währungsfrage und die internationale Währungsfrage kann nicht unabhängig von der nationalen Währungsfrage gelöst werden. So lange diese wichtigste und dringendste aller wirtschaftlichen Fragen unerledigt bleibt, ja kaum diskutiert wird, kann an Freihandel nicht gedacht werden und folglich auch nicht an Abrüstung. Wie die Schifffahrt Eisbrecher braucht zur Offenhaltung des Fahrwassers, so brauchen die Nationen heute Gewehre, Rüstungen, Schiffe, um die Absatzgebiete frei zu halten. So lange die Nationen mit der Metallwährung jede nach ihrer Façon wirtschaften, solange man in dem Wahn befangen ist, daß das Gold notwendig ist als Grundlage für den Geldverkehr, so lange ist auch an Lösung in der Währungsfrage, an Freihandel, Frieden und Abrüstung nicht zu denken. Will man sich auch hiervon überzeugen, so braucht man sich nur in die heillose Verwirrung hineinzudenken, die in Deutschland ausbrechen würde, wenn die Reichswährung abgeschafft und jedem Einzelstaat das Recht zuerkannt würde, Währungspolitik auf eigene Faust zu betreiben. Wie bald würde diese bunte Währungspolitik zu Valutadifferenzen, die Valutadifferenz zu Schutzzöllen und die Schutzzölle zu Rüstungen und Krieg führen.

Was wir also brauchen, das ist nicht eine Konferenz, die den Frieden dekretiert, sondern eine solche, die dem Weltfreihandel durch Lösung der Währungsfrage die Wege ebnet, denn *Freihandel ist Abrüstung*.

Anti-capitalistisches Geld

mit materiellem Umlaufzwang und dauernd fester Währung.

Ein neues Causchmittel zur Beschleunigung, Sicherung und Verbilligung des Waarenaustausches.

Zur Erzielung völliger Aequivalenz zwischen Waare und Geld und behufs Erzwingung der für die Währung unentbehrlichen Gleichmässigkeit im Geldumlauf, wird dieser Geldbrief zu Gunsten der Staatskasse und auf Kosten des Inhabers wie folgt an Tausch- und Zahlkraft abnehmen:

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
1-7 100.-	1-4 99.-60	1-4 99.-80	1 98.-80	1-6 98.-30	1-4 97.-90
8-14 99.-90	5-11 99.-50	5-11 99.-10	2-8 98.-70	7-13 98.-20	5-11 97.-80
15-21 99.-80	12-18 99.-40	12-18 99.-	9-15 98.-60	14-20 98.-10	12-18 97.-70
22-28 99.-70	19-25 99.-30	19-25 98.-90	16-22 98.-50	21-27 98.-	19-25 97.-60
29-31 99.-60	26-28 99.-20	26-31 98.-80	23-29 98.-40	28-31 97.-90	26-30 97.-50
			30 98.-30		
Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
1-2 97.-50	1-5 97.-	1-2 96.-60	1-7 96.-10	1-4 95.-70	1-2 95.-30
3-8 97.-40	6-12 96.-90	3-9 96.-50	8-14 96.-	5-11 95.-60	3-9 95.-20
9-15 97.-30	13-19 96.-80	10-16 96.-40	15-21 95.-90	12-18 95.-50	10-16 95.-10
16-22 97.-20	20-26 96.-70	17-23 96.-30	22-28 95.-80	19-25 95.-40	17-23 95.-
23-29 97.-10	27-31 96.-60	24-30 96.-20	29-31 95.-70	26-30 95.-30	24-30 94.-80
30-31 97.-					31 94.-80

Die Einführung dieses Geldes, welche jeden Tag von den Producenten erzwungen und ohne jegliche Verkehrsstörung durchgeföhrt werden kann, wird die nationale und internationale Währungsfrage endgültig lösen. Sie wird $\frac{2}{3}$ der Kaufleute überflüssig machen und die fabelhaft hohen Unkosten des Waarenaustausches entsprechend ermässigen. Sie wird die Arbeitslosigkeit unmöglich machen und die Löhne ihrer natürlichen resp. idealen Höhe ganz bedeutend näher rücken. Sie wird die allgemeine Baarzahlung erzwingen, die Preisschwankungen einschränken und Wirtschaftskrisen für immer beseitigen. Den Verkehr wird sie beleben und fördern, den Weltverkehr ermöglichen, das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot herstellen, alle Speculation im Keime ersticken. Sämtliche Uberschusse an Waaren und Arbeit wird sie in Produktionsmittel verwandeln und wird dadurch auf einen baldigen Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot an Produktionsmitteln hinwirken (Kapitalisierung der Uberschusse). Dem Sinken des Zinssusses bis auf Null wird sie das einzige Hinderniss wegraumen, nämlich das Gold.

Dieses Geld hat sich die brutalste aller wirthschaftlichen Kräfte dienstbar gemacht, nämlich das persönliche Interesse seiner Besitzer. Kaum aus der Kasse des Reichsgeldamtes losgelassen, stürzt es sich auf die Waare und schlendert sie aus den Händen des Producenten in diejenige des Consumenten. Es sichert und verkürzt den Austausch der Producte, verringert dadurch die Handels- spesen und vermehrt dadurch die Einnahmen aller Producenten um mehr als ein Drittel. Dieses nüchterne Geld, ohne Glanz und Ballast, spottet aller Handelsconjuncturen, der kromerhaften Bedenken der Banken. Nie verkriecht es sich, immer ist es da, immer thätig. Regelmässig, wie die Sonne am Himmel, erscheint es als Nachfrage auf dem Markte, in guten wie in schlechten Zeiten, im Kriege wie im Frieden. Kein natürliches, politisches oder wirthschaftliches Ereigniss vermag dieses Gold aus seiner Circulationsbahn hinauszuschleudern, vermag es von der Er-

fillung seines Zweckes (den Producenten erzwungen und ohne Tauschmittel) wider wirken. Es wird die Waare und Arbeit zu barem Gelde machen. der das Geld zum Antritt oder zu seiner eigenen Vertheilung der Circulation entzieht, schlagt es nieder. Es leidet keine Speculation, die Zwangscirculation schleudert das Geld mit centrirtel Gewalt aus den Kasten. Schanken und Gewiben immer wieder auf den Markt zurück. Dieses nie verlassende, jedes Hinderniss bewältigende und vortheilhafte Tauschmittel, ist als Zahlmittel) nicht unbedenklich als unser heutiges Geld, doch als Waare betrachtet so schlecht ist, schiedens schlechter als dasselbe. Aber gerade weil es als Waare betrachtet so schlecht ist, kommt es den sonstigen Waaren näher und wird diesen nie und nirgendwo vorgezogen werden. Gerade weil dieses Geld als Waare betrachtet so schlecht wie aller übrigen Waaren ist, wird es als Tauschmittel) wider wirken.

Dieses Geld hat als einzige Stabilität den unzerstörbaren Charakter als Causum litens; es ist nur durch die Mißbeziehung fundirt. Gleich es eine bessere Garantie?

Dieses Geld braucht niemals convertirt zu werden, so lange wenigstens nicht wie die Mißbeziehung bestehen wird.

Die Zwangscirculation assimiliert das Geld dem Character aller übrigen Waaren, die ja auch vermöge ihrer Eigenschaft, auf Kosten des Inhabers täglich durch Rost, Bruch, Fäulnisse, Mode, Lagergeld etc. einzubüßen, unter materieller Zwangscirculation stehen. Alle Waarenverkäufe sind Zwangsverkäufe und die Befreiung des Geldes von diesem unmittelbaren Verkaufszwang ist ein Privileg, das die unentbehrliche Aequivalenz zwischen Waaro und Geld aufhebt. Die Beseitigung dieses Privilegs ist unumgänglich, will man die Arbeit vor Ausbeutung schützen.

Die Zwangscirculation assimiliert das Geld dem Character aller übrigen Waaren, die ja auch vermöge ihrer Eigenschaft, auf Kosten des Inhabers täglich durch Rost, Bruch, Fäulnisse, Mode, Lagergeld etc. einzubüßen, unter materieller Zwangscirculation stehen. Alle Waarenverkäufe sind Zwangsverkäufe und die Befreiung des Geldes von diesem unmittelbaren Verkaufszwang ist ein Privileg, das die unentbehrliche Aequivalenz zwischen Waaro und Geld aufhebt. Die Beseitigung dieses Privilegs ist unumgänglich, will man die Arbeit vor Ausbeutung schützen.

Das Geld hat als einzige Stabilität den unzerstörbaren Charakter als Causum litens; es ist nur durch die Mißbeziehung fundirt. Gleich es eine bessere Garantie?

Dieses Geld braucht niemals convertirt zu werden, so lange wenigstens nicht wie die Mißbeziehung bestehen wird.

Nachfrage und Angebot bestimmen alle Preise.

Jedes hat seinen Preis und nimmt sein Angebot an

Die Unterbrechung in der Circulation der Provision durch den Tod, sagt David Hume.

Das Geld in seiner ganzen Vollkommenheit ist von Papier gemacht, sagt Ricardo.

Weitere Aufklärung giebt die Schrift: Die Inpassung des Geldes und seiner Verwahrung an die Bedrft.

Esbenso wenig wie jemals ein Pfund Fein war, wie heute die Mark d. R.W. als ein Stück Gold aufgefasset werden kann, so kann auch dieses Geld nicht als ein Stück Papier angesehen werden. Das Papier ist nur der Stoff zu dem Gold, wie auch das Silber den Stoff zum Chaler und das Gold den Stoff zur Mark d. R.W. geliefern hat.

Die Zwangscirculation, der dieses Geld unterworfen, wird mit allen Privilegien versehen, die es zu machen. Sie wird deshalb und wegen der Circulationen des deutschen Geldbestandes um mehr als die Hälfte ermäßiget und dadurch den Waarenanwärtigen auf Kosten der Inhaber sich verbrauchenden Geldes wird dem Staat eine jährliche Einnahme von 5% des umlaufenden Goldbetrages verschaffen, welche zur Abschaffung künftlicher Vorkehrungen haben wird.

Die Unterbrechung in der Circulation der Provision durch den Tod, sagt David Hume.

Die argentinische Geldwirtschaft und ihre Lehren

I.

Im Oktober vorigen Jahres wurde die Regierung in Argentinien durch Gesetz ermächtigt, die Geldausgabe derart der wachsenden Aufnahmefähigkeit des Marktes anzupassen, daß der zum Maßstab des Geldbedarfs gewählte Preis des Goldes nicht unter 227,27 Pesos per 143 g Feingold (das sind 100 \$ Oro) fallen kann. Erzielt wird dies dadurch, daß die Regierung alles Gold, das zum Preis von 227,27 angeboten wird und keine Käufer findet, selber aufkauft und zwar mit Papier neuer Emission.

Das mit dem neuen Papiergeld aufgekaufte Gold dient zur Bildung einer Reserve, die dem Zweck dienen soll, einen etwaigen Überschuß an Papiergeld dem Verkehr entziehen zu können.

Nominell ist also das Emissionsrecht der Regierung heute unbegrenzt, aber materiell ist diese Grenze durch den Kurs von 227,27 angegeben, denn nur so oft oder so lange der Kurs auf 227,27 fällt, kann und soll die Regierung zur Emission schreiten.

Gegenüber den früheren Emissionsgesetzen bedeutet also das neue Gesetz einen gewaltigen, nicht hoch genug anzuschlagenden Fortschritt, insofern als jetzt wenigstens eine rohe Anpassung des Geldangebots an die stets schwankende Nachfrage erreicht werden kann.

Früher wurde in Argentinien (wie heute noch in allen Ländern mit Papierwährung) die Summe des zur Ausgabe bestimmten Geldes *Jahre im voraus*, ohne irgendwelche Rücksicht auf die wechselnden Bedürfnisse des Marktes, durch Gesetz festgesetzt und man hatte die seltsame Ansicht, daß die Kurs- oder Preisbildung des auf solch unvernünftige Weise ausgegebenen Geldes *am besten sich selbst überlassen bleiben sollte*. [Eine Ansicht, die heute noch sehr viele in Deutschland teilen. Bezugnehmend auf das erwähnte argentinische Gesetz schreibt z. B. die „Frankfurter Zeitung“: Vorzuziehen bleibt unbedingt, daß die Valuta sich von selbst reguliert.]

Aber wie man den Kurs der Schiffe niemals dem Spiel der Winde wird anvertrauen können, so wird man auch vernünftigerweise die Regulierung der Valuta sich selbst (d. h. den Spekulanten) niemals überlassen können. Das Geld muß unter ständiger, unmittelbarer Kontrolle der Regierung bleiben, sonst erreicht man eben das, was man bisher als ein Attribut des Papiergeldes hielt – nämlich, daß der Mangel einer Anpassung der Emission an die schwankenden Bedürfnisse des Marktes *durch Kursunterschiede ausgeglichen wird*. Genau so wie heute bei der Steinkohle z. B. Preisdifferenzen die Aufgabe übernehmen, den Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot zu bewirken.

Eben diesen Schwankungen wirkt heute in Argentinien das elastische Emissionsgesetz mit schönem Erfolg entgegen. Seit mehreren Monaten schon drehen sich die Kurs-

schwankungen nur mehr um wenige Punkte, ein Ding, das man früher für unmöglich ansah.

Wenn jetzt in den nächsten Jahren noch bedeutendere Kursabweichungen eintreten sollten, so wird man diese nicht dem Emissionsgesetz zur Last legen dürfen, sondern dem Umstand, daß der Emissionspunkt mit 227 viel zu niedrig angesetzt worden ist. Den meisten noch laufenden Pacht- und Mietkontrakten, den Kapitalgeschäften aller Art, den Gehältern des Staats- und Privatbeamten liegt durchschnittlich ein ganz bedeutend höherer Kurs zugrunde. Ich schätze diesen Durchschnittskurs auf 300. Daß bei einem Kurs von 227 die Preise, Mieten, Löhne, Pachtzinsen etc. auf der heutigen Höhe sich auf die Dauer halten können, ist schwer anzunehmen. Da aber die Erfahrung, die man in Chile gemacht hat, zeigt, daß ein allgemeiner Preisrückgang zu den wirtschaftlichen *Unmöglichkeiten* gehört, so muß man darauf gefaßt sein, daß die wirtschaftliche Kette irgendwo reißen wird. Entweder passen sich die Preise dem Kurs von 227 an, oder der Kurs steigt zu der Höhe der Preise. Ersteres würde den gewaltsamen Bruch (Bankrott) sämtlicher Kontrakte, letzteres aber eine Erhöhung des Emissionskurses von 227 auf etwa 300 zur Voraussetzung haben.

Wahrscheinlich erfolgt letzteres oder, wie in Chile, beides zugleich. [In Chile hatte man den Konversionskurs auch viel zu niedrig angesetzt (zu viel Gold für das Papier). Da trotz einer jahrelangen, höchst unerquicklichen Übergangsperiode sich die Preise nicht dem angesetzten Kurs anpassen konnten, so erfolgte im August 1898 der bekannte Krach, dem eine Emission von 50 Millionen (zur Herstellung des Gleichgewichtes) auf den Fuß folgte.]

Mag sein, daß ich die Bedeutung, die Zahl, die Höhe der aus der Zeit des hohen Goldkurses herrührenden Kontrakte überschätze und daß die Anpassung der Preise an den Kurs von 227 sich ohne allzu große Konvulsionen noch bewerkstelligen wird; mag auch sein, daß es zu einem Krach ähnlich wie in Chile kommen wird (man bedenke, daß sich der Goldkurs sieben Jahre über 300 gehalten hat und daß noch vor kaum zwei Jahren der Kurs zwischen 280 bis 300 schwankte), aber dagegen möchte ich jetzt schon und im voraus Verwahrung einlegen, daß, falls in der Folge der Goldkurs auf 300 steigen sollte, man dies nicht in irgendwelche Beziehung zum Papiergeld selber bringe. Das Papiergeld ist ja an der Festsetzung des Emissionskurses von 227 ganz unschuldig. Die Schuld trifft evtl. allein die ungenügende Berücksichtigung der einschlägigen Verhältnisse, *denn irgendwelche statistischen Erhebungen über die Höhe der laufenden Verpflichtungen sind nicht gemacht worden.*

Wie dem nun auch sei, Tatsache ist, daß sich Argentinien augenblicklich, dank der Elastizität des neuen Emissionsgesetzes (fälschlich Konversionsgesetz genannt), all der Vorteile erfreut, die man anderswo mit teurem Gold erkaufte – ohne zur Konsolidierung seiner Währung irgend ein direktes Opfer gebracht zu haben. Die Elastizität des jetzigen Emissionsgesetzes erweist sich und wird sich nach Überwindung der angedeuteten, durch die Höhe des Konversionskurses bedingten Schwierigkeiten mit Sicherheit noch

ferner erweisen als ein viel wirksamerer Regulator des Geldmarktes denn große in Gewölben verwahrte Goldschätze.

Bei der Bildung dieser Schätze geht man von der gewiß auch recht seltsamen Annahme aus, daß das Papiergeld in der Hauptsache einen Schuldtitel des Staates vorstellt, daß dieser sogenannte Schuldtitel (wie alle Schulden) einmal bezahlt werden muß, daß man diese Zahlung oder Einlösung dem Inhaber wenigstens versprechen muß, daß der Kurs dieser sogenannten Schuldtitel von der Aussicht auf baldige Einlösung bestimmt wird und daß schließlich die aufgehäuften Schätze dieser Aussicht eine greifbare Unterlage zu geben bestimmt sind – ähnlich wie auf Rennplätzen die Bookmakers durch sichtbare Zeichen ihrer Zahlungsfähigkeit Vertrauen einzuflößen suchen. Man vergißt nur dabei, daß das Geld erst in zweiter oder letzter Linie ein Schuldtitel ist und daß der Kredit des Staates auch nur in zweiter oder letzter Instanz zur Geltung kommt. Man vergißt, *daß das Geld vor allem Tauschmittel ist*, und daß für die Preisbildung der Tauschmittel andere wirtschaftliche Gesetze gelten als für den Kurs gemeiner Schuldtitel oder Rentenpapiere.

Vielleicht werden die Erfahrungen, die Argentinien jetzt mit dem Papiergeld machen wird, dazu führen, daß man auch in anderen Ländern, in Rußland, Österreich, Spanien, Italien, Brasilien, Chile, Japan und vor allem in Nordamerika dem Papiergeld eine höhere Aufmerksamkeit zuwenden wird. Man wird vielleicht nie zu der Einsicht gelangen, daß dem Papiergeld an sich ja keine Mängel anhaften und daß nur die stümperhafte Verwaltung, die ihm von jeher zuteil wurde, an den bisherigen Mißerfolgen die Schuld trägt. Bedenkt man, daß die meist durch auswärtige Anleihen gebrachten Goldreserven der Banken in Rußland, Nordamerika, Spanien, Italien, Japan etc. diesen Ländern schwere Opfer an Zins auferlegen, ohne damit das zu erreichen, was Argentinien durch die Elastizität der Emission kostenlos zu erzielen sucht, so wird man zugeben müssen, daß ein glücklicher Ausgang des argentinischen Versuches viel Anregung zur Nachahmung liefern muß.

Ich will hier der Frage nicht auf den Grund gehen, was wohl aus dem Gold, den auf Gold lautenden Titeln aller Art und der Goldwährung überhaupt werden würde, wenn die angeführten Staaten zur nackten Papierwährung zurückgriffen und dieselbe durch eine verständige, kaufmännische Verwaltung zu Ansehen und Kredit brächten.

Nur die Ansicht will ich hier aussprechen, daß man in Deutschland einen Beweis von Umsicht geben würde, wenn man das argentinische Experiment mit der größten Aufmerksamkeit verfolgte. Es könnte sonst vorkommen, daß, wie seinerzeit Frankreich und Indien mit dem Silber, Deutschland von einer allgemeinen Liquidation der Goldwährung mit einem Bestand von 20 bis 30 Milliarden Mark an Gold und Goldforderungen überrascht werde.

Für eine Abstoßung solcher „Clavos“ kann es im Handumdrehen zu spät werden und die Letzten beißen die Hunde.

II.

Im Mai 1898 veröffentlichte ich in Buenos Aires unter dem Titel „*La Cuestion monetaria argentina*“ eine Schrift, in der ich klarlegte, daß die damaligen argentinischen Emissionsgesetze, welche die allgemeine Baisse (d.h. die valorizacion de la moneda) begünstigten, sofort widerrufen werden müßten, wollte man die Entwicklung des Verkehrs nicht unterbrechen und die Wirtschaft des Landes einer neuen Katastrophe entgegentreiben.

Meine Vorschläge waren einfach und klar und spitzten sich in der Forderung zu, die Begünstigung der allgemeinen Baisse (valorizacion de la moneda) aus den Gesetzen und dem Regierungsprogramm zu streichen und dafür Gesetze zu erlassen, welche die Regierung ermächtigen, die Geldemission derart den wechselnden Bedürfnissen des Marktes anzupassen, daß der Goldpreis nicht unter den damaligen Stand von 270 fallen konnte. Der Erlös der zu diesem Zweck mit der Zeit nötig werdenden Emissionen sollte in zinstragenden englischen oder deutschen Renten und Wechseln angelegt werden, als Reserve, um etwa überschüssig werdendes Papiergeld aufkaufen und dem Verkehr entziehen zu können.

Anmerkung. Was ich damals vorschlug, wurde zwei Jahre später Gesetz, aber mit dem Unterschied, daß der Emissionskurs von 270 auf 227 herabgesetzt wurde und daß die Reserven statt in zinstragenden Papieren in massivem Gold angelegt werden. Der Kurs von 270 war schon ziemlich niedrig, aber er respektierte doch noch einigermaßen alle laufenden Kontrakte und das Niveau der Preise. Der jetzt gewählte Kurs von 227,27 scheint aber entschieden viel zu niedrig zu sein, denn allgemein sind die Klagen über Schwierigkeiten, unter denen sich der Handel heute abwickelt. Was den direkten Zweck des Gesetzes anbetrifft – die Vermeidung der Kursschwankungen –, so ist der Erfolg bisher äußerst befriedigend, denn seit Monaten erfreut sich der Handel absoluter Stabilität des Goldkurses.

Der Erfolg, den ich mit dieser Schrift hatte, bestätigte die Meinung, die ich mir über die Urteilsfähigkeit des Volkes in Währungsfragen bereits gebildet hatte. Ich fand, daß man die Währungsfrage um so weniger studierte, je mehr man darüber schwatzte, und daß man heute nach so vielen bitteren Erfahrungen ebenso klug ist wie vor zehn und hundert Jahren.

Der Handelsstand stimmte unisono für die allgemeine Baisse von 200%, d.h. für die valorizacion de la moneda hasta la par, und wer die Nützlichkeit solcher Währungspolitik in Frage zu stellen wagte, wurde einfach ausgelacht.

Mittlerweile aber machten sich die Folgen dieser so sehr herbeigewünschten Baisse allenthalben bemerkbar. Die Kongruenz des Erfolges mit dem Sinn und Zweck der Emissionsgesetze war vollständig; der Preis des Geldes stieg und die Preise der Produkte fielen. Als notwendige Folge hiervon ergab sich, daß Industrie, Landwirtschaft, Handel und Staatsbetrieb nur mit Unterbilanz arbeiten konnten. *Die Gesetze beugten ja die Verkaufspreise unter den Einstand resp. Produktionskosten*, da in der Zeit, die zwischen Pro-

duktion (Bestellung der Felder, Bau eines Hauses, Ankauf von Rohprodukten, Auszahlung der Löhne) und Verkauf lag, der eingetretene Preisrückgang durch alle Rechnungen einen Strich gemacht hatte. Soweit es ging, entließ man deshalb die Arbeiter, man schloß die Fabriken, verkaufte die Maschinen und nur das bare Geld, das Papiergeld behielt man. An diesem verdiente man ja ohne persönliches Zutun, was man mit dem Ackergerät, mit Maschinen und schwerer Arbeit sonst verloren hätte. Die gesetzlich, auf allgemeinen Wunsch des Volkes betriebene „valorizacion de la moneda“ erwies sich als eine Staatsprämie für die Faulenzerei und als Strafe für die Arbeit.

Das war keine graue Theorie mehr – es war einfache Tatsache; 30.000 Arbeiter waren ohne Beschäftigung und gleichzeitig lagen 200 Millionen, d.h. zwei Drittel der ganzen Emission, in den Banken und warteten dort, daß aus dem Papier Gold würde. Seit dem Tag, da die „valorizacion de la moneda“ Aussicht hatte, in Erfüllung zu gehen, d.h. seitdem die Heuschrecken vertilgt, die Ernte und der Frieden mit Chile gesichert und die Wahl *Roca's* den inneren Frieden gewährleistetete, war der Verkehr wie abgestorben. Pest und Krieg hätten nicht wirksamer arbeiten können. Die Auswanderung überholte die Einwanderung, die Ausfälle in den Staatskassen wurden immer größer. Alle Welt klagte über Geldmangel und doch waren die Banken mit Geld vollgestopft. Wer hätte es auch gewagt, Geld auf Ziel zu nehmen, um damit zu arbeiten, zu werben, zu spekulieren? Die Aussicht schien ja begründet, daß jeder das Dreifache von dem zurückerstatten mußte, was er eigentlich erhalten, daß das, was man kaufte oder erwarb, durch die valorizacion hast la par um 200% im Preis fallen mußte? Wären unter solchen Verhältnissen Darlehen nicht reine Tollheit vonseiten der Empfänger und Bauernfängerei von seiten des Gebers gewesen?

Alle diese Tatsachen waren aber um so auffälliger, je mehr sie mit den Hoffnungen kontrastierten, die man an den Frieden mit Chile, an die Wahl *Roca's*, an die Vertilgung der Heuschrecken, an die hohen Goldpreise für Wolle last not least an die valorizacion de la moneda knüpfte. Auf jeden einzelnen dieser Umstände hatte man Berge von Hoffnungen gebaut, und jetzt trafen sie alle gleichzeitig ein! Und statt des unaufhaltsamen Fortschritts, des großartigen Aufschwungs, nun dieses Elend!

Stimmen wurden jetzt laut, die als Ursache der rätselhaften (!) Erscheinungen (fenómenos) die allgemeine Baisse bezichtigten, und diese Stimmen mehrten sich. Eines Tages wagte es sogar ein angesehener Kaufmann, Herr *Tornquist*, öffentlich gegen die Konversionsgesetze zu plädieren. Aber noch war das Volk nicht mürbe und der kühne Mann wäre fast ein Opfer handgreiflicher Mißhandlungen geworden. Die angesehensten Blätter von Buenos Aires („*La Prensa*“, „*La Nacion*“ etc.) fielen über das Projekt *Tornquist* her; die Notwendigkeit einer valorizacion hasta la par wurde mit hochtönenden Phrasen von neuem als unentratbare Bedingung des Fortschritts erklärt, selbst die Ehre der Nation wurde mit der Sache verquickt und den Gegnern gemeine, unehrliche Beweggründe unterstellt.

Für die Empfängnis der einfachen Wahrheit, daß das Geld als *Tauschmittel* einer ganz anderen Behandlung bedarf als die gemeinen Schuldtitel des Staates, war das Volk offenbar noch nicht reif.

Aber der schreiende Widerspruch, der zwischen dem allgemeinen Niedergang und den überaus günstigen allgemeinen wirtschaftlichen Faktoren lag, forderte eine stichhaltige Erklärung geradezu heraus, wollte man nicht die Tatsache, daß seit dem Eintritt der allgemeinen Baisse die geschäftliche Misere eigentlich ihren Anfang nahm, für sich selbst wirken und mit überzeugender Wucht reden lassen. Es wurde darum nach Sündenböcken gesucht, und man fand sie natürlich herdenweise in der Regierung, speziell im Steuerwesen.

Sonderbar! Der alte argentinische Grundsatz, daß selbst die miserabelste Regierung nicht imstande wäre, die natürliche Lebenskraft des Landes niederzudrücken, wurde aufgegeben und die Regierung für alles verantwortlich gemacht. In gewaltigen Meetings wurde gegen das Steuerwesen protestiert.

Der Präsident versprach alles, was man von ihm forderte, und glaubte, die Geister am besten dadurch zu beruhigen, daß er die bei seinem Regierungsantritt gegebene Erklärung, *laut welcher die auf die allgemeine Baisse hinzielenden Gesetze seine volle Zustimmung hatten, von neuem feierlich bestätigte!!!*

Trotzdem wurde drei Monate darauf unter dem selben Präsidenten die Gesetze erlassen, welche der Baisse einen Damm errichtet haben, der durch den tiefsten Frieden, die reichsten Ernten, die glänzendsten Finanzen nicht wird niedrigerissen werden können. Wie aber war das möglich gewesen?

Sehr einfach war es zugegangen! Die Phrasen, Gesetze, Programme und Hirngespinnste waren dem Druck der wirtschaftlichen Ereignisse gewichen. Nicht dem eigentlichen Trieb, der Not gehorchend, hat man die Gesetze widerrufen, die die allgemeine Baisse von 200% bewirken sollten. Es ging einfach nicht anders. Man hat die Grundsätze und Gesichtspunkte, die der Forderung einer *valorizacion hasta la par* als Stütze dienten, nicht revidiert.

Und in diesem Umstand liegt die Gefahr für die Zukunft. Das Geld ist ein Produkt der Gesetzgebung. Wie wir auch das Geld gestalten, immer wird es vom Gesetz beherrscht. Man hatte in Argentinien die Goldwährung früher, aber sie mußte der Gesetzgebung weichen. Eine Währung, die uns vor Puscherei schützt, die an und für sich solide ist, gibt es nicht und kann es nicht geben. Das Geld empfängt seine innere und äußere Gestalt von der gesetzgebenden Majorität der Wähler. Von der Solidität der Wähler hängt also allein die Solidität der Währung ab. Wie nun, wenn die gesetzgebende Majorität in Währungsfragen unerfahren ist? Ist nicht die Unwissenheit der fetteste Boden für alle Arten der Puscherei?

Dabei darf man aber nicht denken, daß in zweifelhaften Fällen der Gesetzgeber sich am besten passiv verhält. Passivität ist Rückschritt, und was man braucht, ist Stabilität im

Fortschritt, d.h. eine Währung, die ihre Festigkeit einer täglichen, sorgfältigen Anpassung an die schwankenden Bedürfnisse des Marktes entlehnt. Kein Geld, kein Gesetz ist für ewige Zeiten bestimmt und Sache der Gesetzgeber ist es, zu verhüten, daß in den Formen versteinertes Gesetze das Leben erstarre. In Argentinien stand der Verkehr auf dem Punkt, in der Umklammerung veralteter Emissionsgesetze zu ersticken. Für heute ist die Gefahr beseitigt, aber es fehlt die Gewähr, daß sich der Fall nicht wiederholt. Diese Gewähr kann uns einzig und allein ein ernstes, allgemeines Studium der Währungsfrage bieten und dafür, daß das geschieht, fehlt absolut jedes Anzeichen. Darum wird auch in derselben Richtung weiter gewurstelt werden wie bisher.

Und was für Argentinien gilt, trifft auch mehr oder weniger für Deutschland zu. Auch hier ist das Geld Produkt der Gesetze; auch hier muß die Währung den wechselnden Bedürfnissen angepaßt werden, auch für hier gilt der Satz: „*Die Währung studieren, heißt die Währung fundieren.*“ Was tut man aber in dieser Sache? Herzlich wenig, besser gesagt, nichts. Wenn aber das Studium der Währungsfrage (der weitaus wichtigsten aller wirtschaftlichen Fragen) so ganz und gar vernachlässigt wird, woher sollen dann die Kräfte kommen, die uns schützen sollen, einerseits vor der Versteinigung, andererseits vor Puscherei?

III.

Unter der Bezeichnung Mittelalter versteht man jenen tausendjährigen Abschnitt der europäischen Geschichte, der sich durch tiefen, wirtschaftlichen Winterschlaf, durch Mangel an Entwicklung in jeder Beziehung auszeichnet. Dieses Zeitalter findet einen fast plötzlichen Abschluß, der so scharf mit der Entdeckung Amerikas zusammenfällt, daß man nicht umhin kann, einen inneren Zusammenhang zwischen beiden Tatsachen zu vermuten.

Die Erklärung für einen solchen Zusammenhang läge nahe, wenn das damalige Amerika, ähnlich wie die heutigen Vereinigten Staaten, Europa befruchtet hätte, wenn man aber überlegt, daß das Amerika *Pizarros* keine nachahmenswerten Sitten, Gebräuche, Einrichtungen oder Produktionsverfahren, keinen neuen, fruchtbaren Gedanken, nicht einmal neue Rohstoffe lieferte (Tabak ausgenommen), so muß man sich sagen, daß die Entdeckung des amerikanischen Kontinents an sich nicht genügen kann, um den Umschwung zu erklären, der mit der Entdeckung Amerikas seinen Anfang nimmt.

Auch der Umstand, daß die Spanier Gold, viel Gold aus Amerika brachten, erklärt an sich gar nichts, denn wenn es einen Stoff gibt, der entbehrlich ist, so ist es wohl das Gold. Gewiß, aus Gold macht man allerlei Zierrat für putzsüchtige Leute, aber es genügt doch gewiß nicht, Leute zu putzen, um sie aus geistigen, politischen und wirtschaftlichen Banden zu befreien.

Trotzdem bleibt die Tatsache, daß mit der Entdeckung Amerikas, die uns viel Gold, aber auch nur das brachte, das Mittelalter einen jähen Abschluß fand. Wo ist die Erklärung?

Eine ebenso einfache wie einleuchtende Erklärung erhalten wir, wenn wir die Tatsache, daß während der ganzen Dauer des Mittelalters eine große Geldknappheit herrschte, im Lichte der Erscheinungen betrachten, welche den selben Umstand in Argentinien begleiteten.

Der Geldmangel, der während der ganzen Dauer des Mittelalters vorherrschte, verhinderte eine größere Ausbreitung der Geldwirtschaft überhaupt, und wo sie sich eingebürgert hatte, notierten die Preise en baisse. („*Geschichte der Preisrevolution des XVI. Jahrhunderts*“ von Dr. Georg Wiebe. Leipzig, Dunker & Humblot.)

Andererseits lehrt uns die Beobachtung der wirtschaftlichen Zustände Argentinien, daß dort, wo die Preise en baisse notieren, wirtschaftliche Entwicklung überhaupt unmöglich ist.

In Europa herrschte während der ganzen Dauer des Mittelalters chronisch dieselbe Krankheit, deren akute Form Argentinien Wohlstand in wenigen Jahren auf den Hund brachte. Braucht man da noch mehr Erklärung für den tausendjährigen Winterschlaf, den man Mittelalter nennt? Europa stand tausend Jahre lang unter dem Druck einer langsam sich verschärfenden Baisse, einer chronischen Krise, die jeden Handel und Verkehr unmöglich macht, die den Spekulations- und Unternehmungsgeist lähmt, die, wohin sie fällt, kein Gras mehr wachsen läßt.

Anmerkung. Daß es sich hier nicht um einen Zufall handelt, beweist die Tatsache, daß dieselbe Erscheinung überall und zu allen Zeiten dieselben Früchte zeitigte. Immer ist der Baisse eine Krise auf dem Fuß gefolgt.

In England hatte man nach dem Napoleonischen Kriegen den Goldkurs langsam wieder auf Pari gebracht und die schrecklichste Krise, die ein Land je erlebt, fällt in jene Periode. Die langsame wirtschaftliche Entwicklung Österreichs und Rußlands, wo man Jahrzehnte lang an der Hebung des Gulden- und Rubelkurses laborierte, die schwere Krise nach der Gründerperiode in Deutschland, da infolge einer Reihe von Umständen die Preise sanken, die Klagen der Landwirte nach jeder neuen Baisse in den Preisen der Produkte, der gegenwärtige schleppende Geschäftsgang in Brasilien und Spanien, wo man sich bemüht, den Goldkurs dem Pari zu nähern, in Indien und Japan, wo man den Preis der Rupie über sein natürliches Niveau zu heben sucht etc. etc., alle diese Tatsachen deuten darauf hin, daß zwischen Baisse und Krise ein kausaler Zusammenhang besteht.

Andererseits ist der jetzige erstaunliche Aufschwung und glänzende Geschäftsgang in Deutschland und den Vereinigten Staaten von einer allgemeinen Hausse begleitet, während wir gleich in der ebenso glänzenden Entwicklung Mexikos den Beweis in Händen haben, daß die nähere Ursache der Hausse auf die Wirksamkeit derselben ohne Einfluß ist. Mexiko ist das einzige Land Spanisch-Amerikas, das sich heute gesund und schnell entwickelt, es ist aber auch das einzige, das an der Silberwährung festgehalten, das einzige, wo die Preise dauernd en hausse (oder wenigstens nicht en baisse) notieren.

Diese Zeit wirtschaftlichen Verfalls (der wiederum zur Genüge den geistigen und politischen Knechtssinn erklärt) fand nun mit den Rimessen Pizarro's ein Ende. Das Gold

wanderte in die Münzen und von dort natürlich auf den Markt, wo gleich die Nachfrage wuchs und die Preise anzogen. Und das genügte, um die tausendjährige Baisse, die die Verkaufspreise unter die Produktionskosten drückte, zu beseitigen. Handel und Verkehr waren wieder freigegeben, die Unternehmer, überhaupt die Arbeit atmeten wieder auf und die ökonomische Freiheit löste auch dann die Bande des Geistes. Es ist vielleicht gar nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß *Thomas Münzer, Luther, der Bauernkrieg etc.* Produkte der Hausse waren.

Anmerkung. Für die Beurteilung des Metallgeldes ist es recht lehrreich, daß die Geschichte keinen längeren Zeitraum aufzuweisen vermag, während welchem das Tauschverhältnis zwischen Geld und Ware stabil geblieben wäre. Die Geschichte kennt immer nur Hausse oder Baisse und so wissen wir aus Erfahrung gar nicht, wie sich die Verhältnisse entwickeln würden, wenn, wie es doch eigentlich sein müßte, das Tauschverhältnis dauernd fest bliebe.

Wirtschaftskrisen ohne allgemeine Baisse sind undenkbar. Baisse und Krise ist ein und dasselbe. Wo eine Baisse (gleichgültig aus welcher Ursache) eintritt, folgt auch die Krise auf dem Fuß. *Baisse bedeutet aber nur eine Verschiebung im Tauschverhältnis zwischen Geld und Waren.*

Anmerkung. Eine der liederlichsten Fragen, die gestellt werden, ist die, ob die Schuld an der Hausse (oder Baisse) bei der Ware oder beim Geld zu suchen ist? Da das Geld ohne Intervention des Staates und des Gesetzes nicht zustande kommen kann und da das Geld deshalb direkt als Produkt des Gesetzes angesehen werden muß, so kann die Schuld an solchen Verschiebungen im Tauschverhältnis zwischen Ware und Geld nur allein das Gesetz treffen, das die nötigen Vorkehrungen zu ergreifen unterlassen hat, um das Angebot von Geld den natürlichen Schwankungen der Nachfrage anzupassen. Wenn der Strick reißt, an dem der Sünder hing, ist da die Schuld beim Sünder, der zu schwer, beim Strick, der zu schwach oder beim Henker, der unachtsam war, zu suchen?

Die Frage, die sich jetzt aufdrängt, ist die: Wäre es möglich gewesen, der Baisse, die während der ganzen Dauer des Mittelalters auf Handel und Verkehr lastete und der Entwicklung in jeder Beziehung einen Berg von Hindernissen entgegenstellte, auch ohne das Gold *Montezuma's* Herr zu werden? War die Menschheit wirklich verdammt, tausend Jahre lang mit gekreuzten Armen der alles verzehrenden Baisse zuzuschauen und mit fatalistischer Geduld zu warten, daß der Zufall das zur Herstellung des fehlenden Geldes als unentbehrlich betrachtete Gold herbeischaffte? Wären wir auch heute noch eventuell auf eine solche Geduldsprobe angewiesen? Hängen wir in Geldsachen heute wirklich noch ganz vom Zufall ab? Können wir eine allgemeine Baisse (die heute in Hungersnot ausarten würde) verhüten, oder würden wir (wie noch 1873 bis 1878) einfach auf einen Umschwung der Konjunktoren warten?

Das neue argentinische Emissionsgesetz und die Erfolge, die man derzeit damit erzielt, liefern uns den unanfechtbaren Beweis, daß zur Verhütung der Baisse das Gold ebenso entbehrlich ist wie irgend eine andere Ware. In Argentinien hat man nur Papiergeld (und zwar Papiergeld, das nur bei Privaten auf den Märkten, Börsen und in den Läden gegen Waren einlösbar ist), aber eine Baisse ist dort *undenkbar*, seitdem die Regierung ermächtigt ist, die Geldausgabe derart dem Bedarf anzupassen, daß die Preise überhaupt nicht mehr

sinken können. Zwar handelt es sich dort vorläufig nur um die Goldpreise, aber es ist ja klar und selbstverständlich, daß, wenn man dort verhüten kann, daß der Preis des Goldes dem Papiergeld gegenüber sinkt, daß man da auch eine Baisse der Waren im allgemeinen verhindern kann. Zu dem Zweck braucht man ja nur direkt die Warenpreise, das ist das allgemeine Preisniveau oder der Durchschnittspreis der Waren, *zum Maßstab des Geldbedarfs zu erheben* und die Regierung zu ermächtigen, sofort die Geldschleusen zu öffnen (resp. zu schließen), sowie die Unterschiede im Niveau der Preise beobachtet werden. Dann ist man ja ebenso Herr der allgemeinen Baisse, wie man heute schon Herr der speziellen Goldbaisse ist. Es kommt eben nur darauf an, was als Maßstab des Geldbedarfs des Marktes betrachtet werden soll – ob der Preis des Goldes oder der der Waren im allgemeinen die Geldpolitik des Staates bestimmen soll.

Anmerkung. Früher hatte man in Argentinien, ähnlich wie es heute noch die deutsche Reichsbank tut, den Zinsfuß zum Maßstab des Geldbedarfs erhoben. Man verwechselte da Kapital und Ware, Zins und Preis, Produktionsmittel und Tauschmittel. Diese Politik hauptsächlich führte zur Emission von 300 Millionen: sie war es, die alle wirtschaftlichen Verhältnisse über den Haufen warf.

Ist man aber Herr der Baisse, dann ist man auch absoluter Herr der Krisen, denn Krise ohne Baisse ist ebenso undenkbar wie Donner ohne Blitz.

Diesen erfreulichen Ausblick in die wirtschaftliche Entwicklung der Zukunft bietet uns das heutige argentinische Emissionsgesetz, das bestimmt zu sein scheint, den Grundstein einer neuen wirtschaftlichen Ära zu bilden. Ähnlich wie die Entdeckung Amerikas den Abschluß einer tausendjährigen chronischen Baisse bedeutete, so wird das jetzige argentinische Emissionsgesetz in etwas reformierter Gestalt vielleicht einmal den Abschluß des Zeitalters akuter Krisen bedeuten.

In Deutschland hegt man noch eine gerechte Angst vor der Möglichkeit einer Baisse. Ein Gruseln bemächtigt sich der erfahrenen Geschäftsleute beim Ausspruch des ominösen Wortes „Baisse“. In der Erinnerung sind noch die Verwüstungen, die die allgemeine Baisse aus den Jahren 1873 bis 1878 erzeugte. Baisse bedeutet Krise und Krise bedeutet heute Hungersnot und Revolution.

Aber Baisse ist ja an sich nichts als eine einfache Verschiebung im Tauschverhältnis zwischen Ware und Geld, deren Ursache allemal die gleiche ist, nämlich eine mangelhafte Verwaltung des staatlichen Geldmonopols. Was hindert uns daran, nach dem Beispiel Argentinien's einer solchen Verschiebung vorzubeugen?

Antwort: Unsere veralteten, versteinerten Währungsgesetze, die statt des allgemeinen Preisniveaus der Waren den Preis einer einzigen Ware zum Maßstab des Geldbedarfs erheben und die es verhindern, die Geldausgabe dem tatsächlichen Bedarf des Marktes anzupassen. Statt nach der Parität des Geldes mit dem Durchschnittspreis der Waren zu streben, sucht man unter allen Umständen – koste es auch die schwerste Krise – die Parität des Geldes mit dem Golde zu erhalten, so daß der Preis aller Waren dem des Goldes unterworfen wird. Dadurch erreicht man, daß jede Veränderung im Preis des Goldes die

umgekehrte Bewegung im Preis aller Waren erzeugt, daß eine Preiserhöhung des Goldes einen Preisrückgang aller Waren, eine allgemeine Baisse, d.h. eine Krise bedeutet. Damit aber eine Preissteigerung des Goldes eintritt, ist es nur nötig, daß das regelmäßige Angebot des gemünzten Goldes (vor den Schwankungen der Goldproduktion abgesehen) eine Störung erleidet, und wer die Erregbarkeit des Geldmarktes kennt, weiß, daß nicht viel dazu gehört, um die Regelmäßigkeit des Geldangebots (Geldzirkulation) zu stören.

Die Gefahr einer Baisse schwebt also wie das Schwert des Damokles über dem deutschen Markt, und diese Gefahr kann nur dadurch für immer beseitigt werden, daß die Geldausgabe vom Preis des Goldes unabhängig erklärt wird. Nicht der Preis des Goldes, sondern das Preisniveau aller Waren soll den Maßstab abgeben, nach welchem der tatsächliche Geldbedarf des Marktes eingeschätzt wird.

Aber der Weg zu einer solchen Reform führt in Deutschland noch über Berge von Vorurteilen. Nichts deutet an, daß sich die Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen Reform Bahn bricht, und so bleibt nur zu erwarten, daß genau wie in Argentinien auch im Lande der Denker nicht die theoretische Erkenntnis der Gefahr, sondern nur der Zwang der Verhältnisse, die bittere Not zu dieser Reform führen wird.

Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900), Nr. 4

Erwiderung auf die Kritik eines Lesers

Die Entgegnung der letzten an die Adresse des Herausgebers der „Südamerikanischen Rundschau“ gerichteten Zuschrift des Herrn ... vom 18. Mai c. mag von meiner Seite an dieser Stelle Platz finden.

In meinen Ausführungen sagte ich, daß das Geld ein Produkt der *Gesetzgebung* sei und Herr ... erwidert, daß die „*Verhältnisse*“ das Geld machen, daß das Gesetz das von den Verhältnissen erzeugte Geld sanktioniert und den Verhältnissen anpaßt.

Wenn diese geldproduzierenden *Verhältnisse* identisch wären mit den von den Volksmassen (Wählern) klar erkannten *Verkehrsbedürfnissen* und wenn dabei das Gesetz nur etwa die Rolle eines simplen Schreibers, eines Testamentsvollstreckers spielte, so ließe sich ja gegen die Ansicht des Herrn ... nichts einwenden, aber so wie die Verhältnisse liegen, muß ich Herrn ... auf das Entschiedenste widersprechen. Herr ... sagt es ja selber, welcher Art die „*Verhältnisse*“ waren, die uns die Goldwährung brachte – *der kühne Griff, den wir Soetberger, Bamberger und Delbrück verdankten* – das waren „die Verhältnisse“, deren Produkt die Goldwährung war. Und das Gesetz? Nun ja, in diesem Falle allerdings sanktionierte der Reichstag nach Art eines simplen Schreibers die von jenem Triumvirat diktierten „*Verhältnisse*“. Die meisten der Abgeordneten gestanden ja, nach dem Vorbild *Bismarcks*, ihre Urteilslosigkeit in Währungsfragen.

Ein Geld kann nicht Form und Inhalt gleichzeitig von den Verhältnissen erhalten und von der Gesetzgebung. *Der Stärkere regiert*. Und wer der Stärkere ist, das zeigt uns deutlich die Währungspolitik aller Länder und Zeiten. Nehmen wir den besten Fall an, nämlich den, daß Herr ... unter dem Ausdruck „*Verhältnisse*“ die realen Bedürfnisse des Verkehrs versteht, so wird er zugeben, daß diese Bedürfnisse in der Währungspolitik der meisten Länder bis heute eine recht untergeordnete Rolle gespielt haben, daß in der Währungspolitik vieler Länder noch heute die brutale Macht der Parteien in fast absoluter Form regiert.

Dies Argument für meine Behauptung, daß das Geld dem Gesetzgeber untergeordnet ist, ist auch nicht dadurch zu entkräften, daß man sagt, die politische Reife des deutschen Volkes gewährleiste eine volle Berücksichtigung der Verkehrsbedürfnisse durch das Gesetz – denn dadurch würde ja der ausschlaggebende Faktor von den „*Verhältnissen*“ auf die politische Reife des Volkes, also direkt auf die Gesetzgebung abgewälzt und die absolute Macht des Gesetzes erst recht ins volle Licht gestellt werden.

Was sich also sagen läßt, ist folgendes: Das Gesetz herrscht absolut über das Geldwesen, und die realen Bedürfnisse des Verkehrs (*Verhältnisse*) finden in der Gesetzgebung um so mehr Berücksichtigung, je größer die politische Reife der Wählermassen ist, je tiefer die Wähler in das Studium der Währungsfrage eingedrungen sind.

Übrigens muß Herr ... mit seiner Behauptung selbst im „*Verein zum Schutze der deutschen Goldwährung*“ so ziemlich allein stehen, denn sonst stimmt es nicht, was wir in der „*Nation*“ vom 24. März d. J. lesen:

„Daß der Staat das absolute Bestimmungsrecht darüber hat, wie beschaffen sein Geld sein soll, ist heute auch in der juristischen Theorie fast allgemein anerkannt.“
Karl Helfferich.

Liegt hier in diesen Worten nicht auch das ehrliche Geständnis, daß das Geld Produkt der Gesetzgebung ist?

Wenn also Herr ... mit meiner Behauptung nicht einverstanden ist, so muß ich ihn bitten, sich erst mit seinen Glaubensgenossen auseinanderzusetzen, ehe er sich an einen „*Hereje*“ wendet.

In Bezug auf Punkt 2, der sich im wesentlichen gegen die Quantitätstheorie wendet, will ich hier gleich bemerken, daß ich die Einwendungen, die gegen die Quantitätstheorie erhoben werden, als auf richtigen Beobachtungen beruhend anerkenne. Ich habe keinerlei Anlaß, die Quantitätstheorie zu verteidigen, denn alles, was man gegen diese Theorie vorbringen kann, wendet sich in letzter Instanz gegen die Metallwährung überhaupt. Aber Herr ... begeht hier den Fehler, daß er die *Vermehrung des Geldangebots* mit der bloßen Vermehrung des Geldquantums verwechselt. Das neue argentinische Emissionsgesetz sieht im Fall einer Baisse nicht allein eine *Vermehrung des Geldbestandes* vor, sondern auch direkt ein Angebot dieses Geldes, denn das neu fabrizierte Geld wandert nicht in die Keller der Banken, sondern wird gleich gegen Gold angeboten und wandert sofort

auf den Markt. Niemand wird Papiergeld zum *höchsten* Preis mit Gold kaufen, wenn er es nicht auch *gleich* braucht (d.h. in Umlauf setzen, gegen Waren anbieten will), denn an dem Verkauf des Goldes zum Emissionskurs kann er zwar unter Umständen verlieren, aber niemals etwas gewinnen. Man muß also annehmen, daß das neu fabrizierte Papiergeld angeboten und seinen Einfluß auf die Preise ausüben wird.

Anmerkung. Derselbe Fehler, den hier Herr ... begeht, findet sich auch in der Besprechung meiner Schrift (Die Anpassung des Geldes an die Bedürfnisse des Verkehrs) durch Professor *Lexis* im Oktoberheft 1899 der *Conrad'schen Jahrbücher*. Auch hier wird die *Vergrößerung des Geldangebots* mit der bloßen *Vermehrung des Geldquantums* verwechselt. Was überhaupt gegen die Quantitätstheorie gesagt werden kann, das ist in meiner Schrift gesagt, wenn auch indirekt. Alles, was ich in jener Schrift an der Metallwährung aussetze, gründet ja hauptsächlich auf dem Umstand, daß das Angebot von Geld nicht immer und unter allen Umständen dem Geldquantum entspricht. Aber ich begnüge mich nicht mit der Feststellung der Tatsache, sondern zeige auch, warum es sich so verhält und fürchte mich nicht, die Konsequenzen zu ziehen. Ich verlange Zirkulationszwang für das Geld, damit das Angebot von Geld unter allen Umständen dem Geldvorrat entspricht, um dann mittels einer passenden Emissionspolitik die Preisfestigkeit des Geldes unter allen Umständen erzwingen zu können.

Nun zum dritten Punkt, dem sogenannten festen Punkt in der Erscheinungen Flucht, dem Gold.

Wie steht es um diese viel bewunderte Festigkeit? Sagt nicht Herr ... selber, daß die Goldwährung durch Gesetz „*sanktioniert*“ wurde und zwar auf Anraten der *Soetbeer*, *Bamberger* und *Delbrück*, die den „*kühnen Griff*“ aufgrund bestimmter Anschauungen, Theorien und Grundsätze versuchten.

Natürlich wird jetzt, so lange diese Grundsätze Geltung haben, das Gesetz die Goldwährung halten; gelingt es aber der Kritik, Bresche in diese Fundamente der Goldwährung zu legen, dann gerät auch gleich der ganze Bau ins Wanken, denn:

„Das Geldwesen ist von so eminenter Bedeutung für die Volkswirtschaft, an seiner zweckmäßigen Einrichtung besteht in so hohem Grad ein öffentliches Interesse, daß die Staatsgewalt nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, auf diesem Gebiet vermittels der Gesetzgebung regulierend einzugreifen.“

Karl Helfferich: „Die Nation“, 24. März 1900

Demnach ist nicht anzunehmen, daß, wenn die Grundsätze, die bei der Annahme der Goldwährung den Ausschlag gaben, erschüttert werden, diese Einrichtung etwa aus Gewohnheit noch lange bestehen wird.

Der eigentliche *feste* Punkt in unserer Währung dürfte dementsprechend nicht in dem Gold an sich, sondern in den Grundsätzen, die den Reichstag zur Annahme der Goldwährung leiteten, zu suchen sein.

Wie steht es aber nun mit der Festigkeit dieser Grundsätze „in der Erscheinungen Flucht“?

Nun, von diesen ursprünglichen Grundsätzen sind in den modernen Anschauungen,

selbst bei den Anhängern der Goldwährung, kaum noch Spuren zu finden. Wenn es wahr ist, was *Helfferich* in dem wiederholt zitierten Artikel sagt:

„In aller Schärfe ist in dieser modernen juristischen Auffassung die absolute Selbständigkeit des Geldes, die gänzliche Lostrennung des Geldes von dem Stoff, aus dem es hergestellt ist, anerkannt.“

so müßten wir sogar unmittelbar vor dem Sturz der Goldwährung stehen, denn diese Auffassung reißt alle Grundsätze nieder, welche seinerzeit die Einführung des Goldwährung motivierten. Damals hieß es:

„Das Geldstück ist eine simple Metallbarre, deren Gewicht und Feingehalt durch den Stempel der Münze gewährleistet wird.“ (Definition von *Chevalier*)

Damals sprach alle Welt vom *soliden Metallgeld*, vom Geld mit dem mystischen *inneren Wert*, vom guten Geld, das seine Sicherheit, sein Äquivalent in sich birgt, wie die Schale den Kern. Man sprach von einem Wertmaß (?), wie man heute vom Normalmetermaß in Paris spricht.

Und heute lacht man über die Naivität jener Anschauung und erklärt, daß nach der modernen juristischen Auffassung das Geld vom Stoff, aus dem es hergestellt ist, als gänzlich losgetrennt zu betrachten ist.

Wenn nun aber solche Ketzereien von den Vormännern des *„Vereins zum Schutze der Goldwährung“* verbreitet werden, wo bleibt da, Herr ..., der feste Punkt in der Erscheinungen Flucht?

Dies ist in großen Zügen das, was auf die drei Punkte zu sagen ist. Herr ... wollte sie zwar von der Diskussion ausschließen, *„weil sie ihn nichts angehen“*, aber welchen Zweck hätte es, über die Währungsfrage zu diskutieren, so lange man über die Grundsätze nicht einig ist?

Es handelt sich um die Frage, ob das Geld Produkt der Gesetzgebung ist oder nicht, ob Herr ... *die moderne juristische Anschauung (die gänzliche Lostrennung des Geldes von seinem Stoff)* teilt oder nicht.

Bejaht Herr ... diese Fragen, so bin ich bereit, die weiteren Folgerungen mit ihm zu diskutieren, andernfalls müssen wie sie *„bis zur wissenschaftlichen Abfuhr“* debattieren.

Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900), Nr. 4

Die Frage der Sicherheit der argentinischen Staatspapiere

Wenn mich jemand fragte, ob er seine argentinischen Papiere verkaufen soll, so würde ich ihm ungefähr folgendes antworten:

Argentinien wird seinen Verpflichtungen nachkommen, solange die Mittel dazu nicht fehlen. Der gute Wille (was man so nennt) ist zweifellos vorhanden: eine Zahlungsein-

stellung würde den Durchschnittsargentinier gewiß betrüben und demütigen, außerdem aber wirkt das Beispiel Ägyptens stimulierend.

Damit dieser sogenannte „gute Wille“ zu Taten ausgreift, ist etwas Energie nötig, denn Schulden zahlen heißt sich *einschränken*. Zu solchen Einschränkungen gehört Entsammut, oft sogar wahrer Heroismus, und nicht jeder Steuerzahler ist ein Heros. Welche Macht liebgewordene Gewohnheiten, Bedürfnisse und Laster zu entfalten vermögen, kann ja jeder an sich selbst ermeszen.

Nun ist aber dem Argentinier, wie überhaupt dem Südamerikaner, das Zahlen der Staatsschulden dadurch sehr erleichtert, daß er sich nicht selbst zu dem Zweck Entbehren aufzulegen braucht, sondern der eingewanderte *Fremde*, der geduldigste, frommste Steuerzahler, den es in der Welt gibt. Der Argentinier kann die werbenden Klassen mit noch so hohen Steuern belegen; auf Widerstand stößt er nie. Als ob sich diese geduldigen Leute das Schaf der Pampa zum Muster genommen hätten, so lassen sich diese Steuerzahler „*Comme il faut*“ scheren ohne Klage.

Steuern kann natürlich nur zahlen, der etwas hat, und abgesehen von der privilegierten Klasse der Agrarier sind es eigentlich nur die Fremden, die etwas haben, denn sie sind es, die arbeiten und ihre Intelligenz zu Markte tragen. Diese Fremden bilden eine unorganisierte Masse, die um so leichter besteuert werden kann, je mehr sie durch Sprachen, Religion, Sitten, Ideale und Ziele zersplittert ist.

Für die Inhaber der argentinischen Papiere ist es ein Glück, daß es so ist; denn so lange die Fremden zahlungsfähig sind, werden die *Argentinier* auch ihre Schulden bezahlen. Das steht fest, dafür garantieren die chaotischen Verhältnisse der Fremdenkolonie, die Engelsgeduld dieser prächtigen Steuerzahler. [Freilich, wenn die Fremden etwas besser ihre Interessen zu wahren wüßten, wäre es überhaupt nicht zu den Anleihen gekommen.]

Die ganze Kunst für die Argentinier besteht nun darin, die Fremden konsum-, d.h. steuerfähig zu erhalten und die Steuerschraube nach Möglichkeit anzuspannen. Dazu ist Arbeitsgelegenheit nötig, denn nur so lange produziert wird, können Steuern erhoben werden. Und hier ist heute der wunde Punkt, der die Sicherheit der argentinischen Papiere in Frage stellt.

Ich bin überzeugt (und der schlechte Geschäftsgang beweist, daß etwas faul ist), daß bei einem Emissionskurs von 227 die Arbeit in Argentinien heute unrentabel ist. Der heutige Stand der Preise, die Höhe der Mieten, Pachten, Gehälter, Pensionen, der Wert der in Papier kontrahierten Staats- und Privatschulden ver trägt sich nicht mit dem Kurs von 227, und ich bin überzeugt, daß, wenn der Kurs nicht von 227 auf 270 oder 300 heraufgesetzt wird, Argentinien dieselbe Krise wird durchmachen müssen, die jahrelang auf Chile lastete und die 1898 mit einem Krach und nachfolgender Emission ihr Ende nahm.

Aus allen diesen Erwägungen bin ich der Meinung, daß, solange das allgemeine Preisniveau nicht durch Heraufsetzung des Emissionskurses auf 300 respektiert wird, die Arbeit sich nicht frei entfalten können und daß die Steuerkraft (resp. Konsumfähigkeit) der arbeitenden Klassen nicht ausreichen dürfte für den Dienst der auswärtigen Schuld.

Falls natürlich das Gold sich auf den europäischen Märkten weiter entwerten sollte (d.h. wenn in Europa die allgemeine Hausse noch lange anhält und sich verschärft), dann wird man auch in Argentinien mit einem Kurs von 227 auskommen.

Südamerikanische Rundschau 8. Jg. (1900). Nr. 5

Erwiderung auf die Kritik von Karl Helfferich

Raummangel hindert mich, die Ausführungen des Herrn Dr. *Helfferich* einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, um das Zwitterhafte in ihren Grundanschauungen darzutun, und nur die Frage, die er stellt, kann ich heute beantworten.

Genau wie 1871 die deutschen Gelehrten nach eigenem Geständnis den Einfluß nicht vorhersahen, den die Entmünzung des Silbers nach jeder kaufmännischen Berechnung auf den Preis dieses Metalls ausüben mußte, [W. Lexis: Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage, 1895, S. 1 und 11] so sieht auch heute Herr Dr. *Helfferich* die Gefahr nicht, die dem Gold aus einer ausgedehnteren Verwendung des Papiergeldes erwachsen würde. Deshalb vermag er auch nicht die Vorteile zu erkennen, die dem Staat eventuell aus einer rechtzeitigen Abstoßung der Goldbestände und den Privaten aus der Liquidierung der Goldforderungen (durch Ankauf von sonstigen Werten) erwachsen würden.

Nun, ich meine, daß der Vorteil, den Deutschland schon einmal aus der zeitigen Abstoßung seiner Silberbestände gezogen hat, daß die Verluste, die Frankreich, Indien, Nordamerika etc. an dem Silber erlitten haben – diese Gefahr deutlich genug hervortreten läßt.

Wenn die Länder mit Papierwährung und Papiergeldzirkulation zu der Einsicht gelangen, daß sie mit einer elastischen Emission mehr erreichen als durch Aufspeicherung von Goldbarren, daß zur Regulierung der Emission zinstragende Papiere bessere Dienste leisten als massives Gold, *so werden sie das Gold verkaufen*. Wohin? Dorthin, wo die freie Goldprägung besteht.

Würde nun Deutschland einer Überflutung der Märkte durch fremdes Gold untätig zusehen? Haben Frankreich, Nordamerika, Indien etc. untätig zugehört, als die preußischen Talerbatallione anmarschiert kamen? *Schließung der Münze, Aufhebung der freien*

Goldprägung, das wäre die natürliche Folge solcher Ereignisse. Welcher Ereignisse? Nun, Folge der Anerkennung vernünftiger, kaufmännischer Grundsätze bei der Verwaltung des Papiergeldes, wie sich solche in Argentinien Bahn brechen.

Mit der Aufhebung der freien Goldprägung ist sofort die Frage zu lösen, was fortan als Maßstab für die Ausgabe des deutschen Geldes anzusehen sei?

Ich sage: das allgemeine Preisniveau, der Durchschnittspreis der Waren, und Herr Dr. *Helfferrich* bezeichnet die Ermittlung dieses Preises als ein *absurdes* Unternehmen!!!

Nun, ich gebe zu, daß dieser Durchschnittspreis mit mathematischer Genauigkeit nicht zu ermitteln ist, schon deshalb nicht, weil die Qualität der Waren, die ja auch zu berücksichtigen ist, kein mathematisches Element ist. Aber wo hat denn jemals die Mathematik im Handel und Verkehr Anwendung gefunden? Werden die Tarife der Post und Eisenbahnen, die Preise der Waren, die Verteilung der Steuerlasten mathematisch genau berechnet?

Der für den Verkehr brauchbare Durchschnittspreis ist sehr leicht zu ermitteln – sowie man das, was derselbe uns offenbaren würde, nicht zu scheuen braucht – und zwar nach zwei verschiedenen Methoden:

1. Periodische Feststellung der Preise – von Staatswegen – möglichst vieler Waren – Klassifizierung der Artikel nach ihrer Bedeutung. Hierbei wird der ausländische Wechselkurs ebenfalls als Ware angesehen und nach der Bedeutung des Außenhandels eingereiht. Die Produktionsmittel werden als ein Vielfaches des Produktes angesehen.

Diese Methode hat Herr Dr. *Helfferrich* im Auge; von ihr behauptet er, daß sie *absurd* sei.

Es kann aber kaum die Absurdität darauf lasten, da dieselbe Methode allen Steuerdeklarationen und allen Inventuren der Kaufleute, Landwirte und Fabrikanten zugrunde liegt.

2. Durch periodische Anfragen bei allen Kaufleuten, Landwirten und Fabrikanten, ob sie durch die Verschiebung in den Preisen aus ihren Warenbeständen Gewinn oder Verlust gezogen haben, eventuell welchen und in welchem Prozentsatz des Kapitals.

Diese Methode hat als Unterlage den Gedanken, daß, wenn im *Durchschnitt* niemand Verluste und Gewinne aus den Preisverschiebungen gehabt hat, der Beweis erbracht ist – daß der Durchschnittspreis unverändert geblieben ist. Sie hat den Vorteil, daß die Bestimmung der Preise und Qualität dem Publikum überlassen bleibt und dadurch die Regierung jeder Verantwortung überhebt.

Monatliche Deklaration für Grossisten, dreimonatliche und jährliche Deklaration für mittlere und kleine Betriebe. Die Kontrolle ergibt sich aus der Pluralität der Deklarationen gleicher Betriebe.

Beide Methoden liefern für die Praxis völlig ausreichende Ergebnisse.

Herr Dr. *Helfferrich* spricht die Befürchtung aus, daß bei der Bestimmung der Preise etc. die Interessen sich als Betrüger und Gassenjungen erweisen könnten – weil jeder aus einer Überschätzung seiner Produkte persönliche Vorteile erhoffen würde. – Ob diese pessimistische Beurteilung des Volkes gerechtfertigt ist, weiß ich nicht – mancher wird in ihr eine Sünde wider den heiligen Geist der Nation erblicken – jedenfalls handelt es sich nur um eine Ansicht und Ansichten sind billig.

Bemerkung. Angenommen, dieser auf Betrug und Übervorteilung gerichtete Sinn wäre vorherrschend und gäbe demgemäß die Direktive in der Gesetzgebung, was müßten wir da von unserer Gesetzgebung halten?

Aber gesetzt auch den Fall, es wäre so schlecht mit der allgemeinen Moral bestellt, so entbehren die Befürchtungen des Herrn Dr. *Helfferrich* dennoch jeder materiellen Veranlassung, weil, wie er selber sagt: „*keine Geldpolitik das gegenseitige Preisverhältnis der Waren alterieren kann*“ und weil nur aus einer Alterierung dieses Verhältnisses der Einzelne Vorteil ziehen kann. Aus der Verschiebung in der absoluten Höhe der Preise, von der allein hier die Rede sein kann, können nur Gläubiger und Schuldner Vorteile ziehen *und diese haben auch innerhalb der Metallwährung, denke ich, gerade Spielraum genug, um ihren Gelüsten zu frönen.*

Nachdem Herr Dr. *Helfferrich* den Durchschnittspreis der Waren als Absurdität hingestellt hat, spricht er höchst überflüssigerweise den Zweifel aus, ob sich der Preis des Geldes in Waren ausdrücken läßt. Er meint, man könnte vielleicht auch den Diskontsatz als Preis des Geldes betrachten!!! In diesem Fall ergebe sich folgender Widerspruch: Die Erhöhung des Diskontsatzes deutet auf Geldmangel (!), während die gleichzeitige allgemeine Hausse auf einen Geldüberschuß zurückgeführt werden soll. Wie wäre das zu erklären?

Der Goldwährung rühmt man allerlei kleine Vorzüge vor den Geldsystemen nach, womit wir Kaufleute bisher beglückt worden sind. Hauptsächlich bildet der Ruf der „Wertbeständigkeit“, der dem Gold vorangeht, das Paradeferd der Goldanhänger. Dieser Ruf hat sich bis dato deshalb erhalten, weil für diese „Wertbeständigkeit“ absolut jeder offiziell gültige Prüfstein fehlt, weil man den *Begriff der Wertbeständigkeit mit Mystik und Nebeln umhüllt.* Tatsache ist, daß kein Gott und kein Teufel in Deutschland weiß, worauf der Ruf der Wertbeständigkeit des Goldes sich gründet! Finsternis lagert über diesen Gewässern.

Nun kommt Herr Dr. *Helfferrich*, um den Nebel zu zerreißen. Hier, nehmt diesen Stab und meßt! Wir prüfen und messen, aber o Graus! Wenn der Stab nicht um 100% gewachsen ist, dann hat sich der „Wert“ des Goldes innerhalb eines Jahres um 100% „vertreckt“ – denn in dieser Zeit stieg ja der Diskontsatz von 3 auf 6.

Also ist es nichts mit diesem Maßstab, und Herr Dr. *Helfferrich* wird sich beeilen, ihn einzustecken – schon um den Ruf der Wertbeständigkeit des Goldes nicht zu schädigen, der ja sowieso über jeden Maßstab erhaben ist.

Aber warum ist der Diskontsatz zusammen mit den meisten Warenpreisen gestiegen? Weil es so sein muß, weil beide Erscheinungen in Wechselbeziehung zueinander stehen! Wer sich von der Reichsbank Banknoten holt und Zinsen dafür zahlt, hat gewiß vor, etwas damit zu kaufen. Warum will er kaufen? Natürlich, weil er hofft, das Gekaufte mit einer den Zinsverlust übersteigenden Differenz wieder verkaufen zu können. Worauf stützt sich diese Hoffnung? *Auf die Hausse, in der sich der Markt bewegt und die durch das von der Bank erhaltene Geld in Fluß erhalten wird.* Die Hausse erzeugt Differenzen, die Differenzen reizen zum Kauf. Daher kommen die großen Ansprüche an die Reichsbank, wenn die Preise steigen. (Außerdem sind ja auch größere Geldsummen nötig, um die Waren bei einem schönen Preisniveau umzusetzen.) *Solche Ansprüche sind in ihrer ganzen Natur nach nicht zu befriedigen*, und ihre Zurückweisung hätte nicht den Diskontsatz erhöht, sondern heruntersetzt, weil der Hausse ein Damm entgegengesetzt worden wäre.

Diese Emissionspolitik, welche Preis und Zins, Ware und Kapital verwechselt, trägt den Stempel des Bankrotts auf der Stirn. Es ist die Politik der *Law*, der Assignats, der Inflationisten, der greulichen Mißwirtschaft in der Papierwährung. Sie muß herausgeworfen werden ein für alle Mal, auf dem Wege der Theorie, wenn es geht, sonst mit Keulen.

Herr Dr. *Helfferrich* meint, daß eine Verhinderung der durch die Indexziffern angedeuteten Hausse mittels staatlicher Eingriffe, wie ich sie vorschlage, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse unter ihren früheren Stand gebracht und daß dies zu „*berechtigten*“ Klagen Anlaß gegeben hätte.

Herr Dr. *Helfferrich* nimmt an, daß die Landwirtschaft nicht allein an der relativen, sondern auch an der absoluten Preishöhe ihrer Produkte interessiert ist. Gut. Aber woher kämen diese Vorteile? Natürlich aus den Taschen der übrigen Bürger. Der Staat hat aber die Pflicht, die Bürger vor Schaden zu schützen, und erreichen kann er das nur dadurch, daß er die absolute Höhe der Warenpreise im allgemeinen (den Durchschnittswarenpreis) vor Schwankungen bewahrt. Nach der Annahme, die den Berechnungen des Herrn Dr. *Helfferrich* zugrunde liegt, wäre dies hier der Fall gewesen. Demgemäß wären – wenn alle Annahmen richtig sind – die Klagen der Landwirte *nicht* berechtigt gewesen.

Zentnerschwer lastet auf Herrn Dr. *Helfferrich* der Zweifel, ob die Preisverschiebungen überhaupt vom Geld herrühren. Er meint, der Fall könnte ja eintreten, daß sich die Waren durch verbesserte Produktionsmethoden verbilligten, während das Geld allein an diesen Verbesserungen nicht teilnehmen würde. Wie könnte das jemals ermittelt werden?

Ich rate Herrn Dr. *Helfferrich* als Menschenfreund, sich nicht solchen gefährlichen Grübeleien hinzugeben und diese tief sinnige Frage denselben Leuten vorzulegen, die das Problem studieren, ob das Ei zuerst da war oder das Huhn. Und bis daß er eine mathema-

tisch unanfechtbare Antwort erhalten hat, mag er sich die Theorie der Papierwährungsleute zu Nutzen machen, laut welcher:

*Die Geldproduktion mit der Warenproduktion
gleichen Schritt zu halten hat.*